It. sing. 1407 m/1

9B49 4697

It. sing. 1407 m/1

Großer Gott, um Christi willen, Barmherzigkeit!

Marie Joseph de Geramb

Pilgerreise nach Jerusalem und auf den Berg Sinai,

in den Jahren 1831, 1832 und 1833,

unternommen

von dem ehrwürdigen Vater

Maria Joseph von Geramb,

vom Orden der Trappisten.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Aus dem Französischen.

„Er allein! Er überall! Er immer!“

Erster Theil.

Mit dem Bildnisse des Verfassers und einer Ansicht von Jerusalem.

Zweite verbesserte Auflage.

Augsburg 1837.

Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.

(Wien, bei Karl Gerold; Luzern, bei Gebr. Räber.)

A/50/257

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Augsburg,
Druck der W. Reichel'schen Buchdruckerei.

Dem

Hochwürdigsten, Hochwohlgebornen

Herrn

Herrn Georg von Oettl,

Königl. Bayer. Geistlichen Rathe, Domdechanten an der Metropolitankirche zu Unserer Lieben Frau in München, Ritter des Civilverdienst-Ordens der bayerischen Krone, Groß-Comthur des griechischen Ordens des heiligen Erlösers,

als geringes Zeichen seiner tiefsten Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

von dem **Uebersetzer.**

Vorwort des Herausgebers.

Das Werk, welches hiermit auf deutschen Boden verpflanzt wird, ist in Frankreich mit großem Beifall aufgenommen worden, und hat diesen durch den Inhalt sowohl, als durch seine schöne, höchst erbauliche Darstellung im höchsten Maße verdient. Der Uebersetzer glaubte daher durch die Uebertragung desselben der Religion einen Dienst zu erzeigen. Wenn die Beschreibung des heiligen Landes, welche wir der geistreichen Feder Chateaubriand's verdanken, durch einen gewissen Glanz überraschender Gedanken und origineller Schilderung sich auszeichnet; — wenn das Gemälde, das Lamartine in seinen Souvenirs von dem Oriente uns gibt, in gar oft zwar flüchtigen, aber geistreichen Pinselstrichen eine seltene Meisterhand beurkundet,— so muß man auf der andern Seite auch zugeben, daß die Werke Beider mehr den Geist und die Phantasie, als das Herz ansprechen; ja bei Lamartine ist sogar das höchst Bedauerliche geschehen, daß er, von einem seltsamen Hange zum Bizarren hingerissen, sich nicht scheute, der Religion Mahomets Weihrauch zu streuen, und dagegen die christliche auf gewisse Weise herabzusetzen. Dieser Umstand, so wie noch andere wenig katholische Aeußerungen waren es, welche seinen Souvenirs das Mißfallen und die öffentliche Rüge des Oberhauptes der katholischen Kirche zugezogen und sie allen Gläubigen, welche die Stimme ihres

heiligen Vaters mit Ehrfurcht vernehmen und dessen ernster Mahnung Folge leisten, unzugänglich gemacht haben. Sollte durch diese kirchliche Censur des Werkes Lamartine's der Literatur einiger Verlust zugegangen seyn, so wird er durch die vorliegende Schrift des Herrn von Geramb vollkommen ersetzt. Aus einem angesehenen adelichen Hause geboren, mit Sorgfalt gebildet, die Jahre männlicher Kraft an einem der ersten europäischen Höfe, in den höchsten Kreisen der Gesellschaft zubringend, dann der Vertheidigung seines Vaterlandes als tapferer Offizier sich hingebend, stets umgeben von dem Ansehen und dem Glanze, den Adel, Talente und Reichthum gewähren, wird Herr von Geramb endlich durch widrige Schicksale, durch eine harte, lange dauernde Gefangenschaft zur Betrachtung der nichtigen Eitelkeit alles Irdischen hingeführt, und bei einem so kräftigen Charakter, einem so reich begabten Herzen und Geiste, ist bald der entscheidende Entschluß gefaßt, der Welt, die er nach allen Seiten kennen gelernt und genossen, zu entsagen, und in einem der strengsten Orden nur mehr Gott und der Vorbereitung zu einem guten Tode zu leben. Er begibt sich in ein Kloster der Trappisten und verlebt dort viele Jahre in strenger, heiligender Buße. Da bricht die Julius-Revolution aus und vertreibt ihn aus dem Orte der Zuflucht und des Friedens, wo er Ruhe gesucht und gefunden. Er begibt sich in die Schweiz und hier faßt er den Entschluß, nach Jerusalem zu pilgern, um auf dem Hügel, wo der Herr sein Blut für uns vergossen, an dem Grabe, aus dem Er siegreich wieder erstanden, und an den heiligen Stätten allen, wo Er gewandelt und gewirkt, zu beten, zu weinen und Buße zu thun für die Sünde Frankreichs, das Sein Kreuz neuerdings geschmäht und gestürzt. So befähigt, so ausgerüstet, so berufen gleichsam von Gott

tritt er die Pilgerfahrt dahin an. Ist er in dieser allseitigen Prüfung und Weihe, die seinem Geiste und seinem Herzen durch ein langes, erfahrungsreiches, bewegtes, in allen hohen Beziehungen der Welt, der Wissenschaft und Bildung, in der Schule des Glücks, wie des Unglücks, zugebrachtes Leben geworden, nicht auch der Geeignetste, das Land seiner Wunder und Verheißungen zu beschreiben? Sein Werk gibt Zeugniß, daß es so ist; es ist vor allen Schriften, die je über Palästina erschienen, ausgezeichnet durch die erhabensten Empfindungen und Gefühle eines nur Gott, nur Gottes Ehre und Verherrlichung suchenden Herzens, die dem Ganzen jenen unbeschreiblichen Reiz verleihen, der von Allem ausgeht, was von der Liebe zu Gott ganz durchdrungen und geheiligt ist. Die Leser werden mit uns darin übereinstimmen, daß sie nie etwas Erbauenderes gelesen haben.

Ferdinand Baron von Geramb stammt aus einem ungarischen Adelsgeschlechte und wurde im Jahre 1773 geboren. Er befand sich um 1800 als Kammerherr am Kaiserlichen Hofe in Wien. In den Feldzügen von 1805 und 1806 kommandirte er ein Corps gegen die Franzosen, und kämpfte später gegen sie in Spanien. Von dort begab er sich nach England und dann nach Deutschland. Hier hatte er sich durch seine Liebe zu dem deutschen Regentenhause, dem er durch die Geburt angehörte, bald den Haß der Franzosen so zugezogen, daß er, während ihrer despotischen Herrschaft über Deutschland, ergriffen, und nach Vincennes geführt wurde, wo man ihn gefangen hielt, bis die Siege der Alliirten in Frankreich auch ihm die Freiheit verschafften. Diese Gefangenschaft hatte ihn zur Einkehr in sein Inneres und auf die geistliche Bahn geführt, auf welcher er jetzt so musterhaft wandelt. Er entsagte nach seiner

Befreiung der Welt und begab sich in den Orden der Trappisten.

Hierüber schreibt er uns: „Ich bin Trappist geworden, weil meine lange Gefangenschaft im Schloßthurme von Vincennes, mein eisernes Gitter mich mehr als alle Bücher gelehrt, daß alle Freunde zurückweichen und fliehen, wenn uns die Noth drückt und unglückliche Schicksale uns vernichten, — daß wir nur Einen Freund haben, der uns nie verläßt, nämlich Jesus Christus, unsern Erlöser, — und daß alles Glück, alle Freuden, alle Ehren der Welt, mit einem Worte, alles Vergängliche wie Rauch dahin schwindet! — Ich bin Trappist geworden, und ich liebe es laut vor der ganzen Welt zu bekennen, um öffentlich meine, während eines stürmischen Lebens verübten Sünden zu büßen. Fern sey es von mir, in der Welt für etwas Anderes gehalten zu werden, als für einen büßenden Sünder, der täglich zur Barmherzigkeit seines Gottes fleht. Man möge mich daher für einen Weltmenschen halten, der, nachdem er die Eitelkeiten der Welt und seine vielen begangenen Fehler erkannt, in den strengen Orden der Trappisten trat, um da zu arbeiten, zu beten, zu weinen und — auf Stroh und Asche zu sterben."

Was nun die vorliegende Uebertragung betrifft, glaubt der Herausgeber, welcher mit dem Uebersetzer nicht zu verwechseln ist, bemerken zu müssen, daß er sie mit dem französischen Originale sorgfältig verglichen und dieses nicht allein treu, sondern auch in schöner und fließender Sprache wiedergegeben gefunden habe. Der Herr segne dieses Werk zu Seiner Ehre. —

C. W. Brug.

An
den Clerus von Frankreich.

Verehrungswürdige Priester!

Während Sie mit dem Schwerte des Wortes bewaffnet, und mit dem Schilde des Glaubens bedeckt für den Ruhm Jesu Christi und für die Ehre seiner göttlichen Braut, der Kirche, kämpfen; während Sie Ihre Nächte schlaflos und damit beschäftigt hinbringen, das Evangelium zu vertheidigen, und durch seinen göttlichen Einfluß die Herzen zu rühren; während Sie mitten unter ärgerlichen Beispielen und ruchlosen Thaten von denen Ihr betrübtes Vaterland unglück-

liche Zeuge war, als unermüdliche Arbeiter so muthvoll die Last der Hitze und des Tages tragen, habe ich, selbst niedergedrückt von der Schwere Ihres Unglücks, den Wanderstab in der Hand, dieses Land, welches mir mit einem Fluche belastet schien, für einige Zeit geflohen. Mit vom Schmerze zerrissenen Herzen ging ich aus, um neue Hoffnungen zu suchen, und unter dem Himmel von Judäa, wo der Heiland, der Erlöser der Welt für das Heil Aller sein Blut vergossen, süße Tröstungen zu schöpfen.

Ich habe Bethlehem und den Kalvarienberg, Nazareth und die ungläubige Stadt gesehen, ich habe alle, jetzt verwüsteten Wege durchwandert, auf welchen der Sohn Marias so viele Wohlthaten aussäete, und so viel Elend linderte. Mitten unter diesen umfangreichen Ruinen, und berühmten Trümmern, welche die Hand der Vor-

sehung hie und da aufgehäuft hat, glaubte ich noch die weissagenden Stimmen der Propheten Isaias und Jeremias zu hören, und meine Thränen flossen mehr als einmal unter diesen heiligen Erinnerungsmälern. Ich habe dann an das schöne Frankreich gedacht; ich habe an den Stellen, welche für immer von den Wirkungen der strengen Gerechtigkeit Gottes Zeugniß ablegen, die Gerechtigkeit Jesu für Ihr Vaterland angerufen.

Auf den zerstreuten Steinen des Heiligthums sitzend, in dem Stalle Bethlehems knieend, demüthig hingestreckt auf dem Grabe des Heilandes habe ich die verschiedenen und vielfältigen Empfindungen, welche meine Seele durchdrangen, niedergeschrieben, und ich wage es, sie Ihnen, verehrungswürdige Priester der Kirche Frankreichs! darzubringen. Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch die Eingebungen dieses katholischen Glaubens, wel-

chen ich auf denselben Stellen stärkte, wo unser gemeinschaftlicher Meister mit so viel Liebe und so viel Ruhm erschienen war, Ihren Beschwerden einige Erholung verschaffen, und einige christliche und fromme Gedanken darbieten kann, welche die Gläubigen, die Ihrer Sorge anvertraut sind, zu erbauen vermögen.

Bruder Maria Joseph v. Geramb
vom Orden der Trappisten.

Vorrede.

Es waren einige Tage, daß die Ereignisse des Julius 1830 statt gefunden hatten. Friedliche Klostergeistliche widmeten sich dem Ackerbau, sangen dem Herrn Lobgesänge, theilten das, was sie besaßen, mit den Armen, und beteten ohne Unterlaß für das Glück und für die Wohlfahrt Frankreichs. Die Neuigkeiten der Zeit unterbrachen niemals das Stillschweigen des Grabes, dem sie sich angelobt hatten; das Kloster unserer lieben Frau von La Trappe des Oelberges bei Mühlhausen im Elsaß war eine Anstalt, welche geschützt zu werden verdiente. Allein es geschah nicht. Dennoch, wir müssen es anerkennen, und gestehen es gern öffentlich, hat die Regierung an der Gewaltthätigkeit, mit welcher unsere Feinde gegen uns verfuhren, nicht allein nicht Theil genommen, sondern uns seither fortwährend, wie es eine friedliche und vertheidigungslose Anstalt verdienet, Beweise von Achtung gegeben. Das Volk der Umgegend, im Allgemeinen sehr fromm, begnügte sich

nicht damit, uns die rührendsten Beweise von Theilnahme zu geben, sondern besorgend, daß man unser Kloster in Brand stecken werde, eilte es um die Wette herbei, um es während der Nacht zu bewachen.

Ich klage Niemanden an; ich werfe mich zu den Füßen Jesu Christi nieder, und flehe ihn an, in seiner unendlichen Barmherzigkeit unsern Unterdrückern die Augen zu öffnen, und ihnen zu verzeihen, wie wir ihnen verzeihen.

Unsere Kirche wurde geschlossen; wir mußten unser klösterliches Kleid ablegen, und alle Geistliche des Klosters, welche nicht Franzosen waren, empfingen den Befehl, Frankreich zu verlassen. Wir, Eigenthümer, welche Frankreich als unser Vaterland betrachtet hatten, den Ereignissen fremd, ohne Kenntniß irgend einer Neuigkeit, durchaus unbekannt mit Allem, was außer unserm Kloster vorging, den Gesetzen gehorchend, unsere Abgaben entrichtend, der neuen Regierung unterthan, wie wir es der alten waren, die Armen von den Früchten unseres Fleißes ernährend; — wir wurden durch Leute, welche weder Recht noch Auftrag dazu hatten, aus

unserem Zufluchtsorte vertrieben. Kranke, Schwache, Alles mußte wegziehen.

Ich wiederhole es, ich beschuldige Niemanden, ich werfe mich zu den Füßen Jesu Christi nieder, und flehe ihn an, in seiner unendlichen Barmherzigkeit unsern Unterdrückern die Augen zu öffnen, und ihnen zu verzeihen, wie wir ihnen verzeihen.

Ein Kloster von Trappistinnen hatte das nemliche Loos. O! ich werde den Tag und die Stunde nie vergessen; wo sich die Pforten dieses Klosters öffneten. Ich sehe sie noch diese Tauben, in Thränen zerfließend, ganz entsetzt darüber, ein Heiligthum verlassen zu müssen, wo ihr Herz die Ruhe gefunden hatte; ich sehe sie noch, wie sie den Boden, von dem sie so grausam vertrieben worden sind, mit ihren Thränen befeuchten. Eine junge Nonne wurde durch vier Schwestern auf einer Bahre getragen, wenige Schritte von der heiligen Freistätte starb sie. Ihr Bett von Erde war bald mit einer Menge von Leuten umgeben, welche das Grab der juugen Märtyrinn zu besuchen kamen.

Welche Herzensangst! nach sechzehnjähri-

ger Abgeschiedenheit von der Welt, wieder in sie zurückkehren zu müssen! Ich erbat, und erhielt die Erlaubniß meiner Obern, an den Abt von St. Urban schreiben zu dürfen, daß er mich bis zu glücklichern Zeiten in dieser berühmten Abtei des heiligen Bernhard, welche der Kanton Luzern zu besitzen so glücklich ist, aufnehmen möchte. Dieser würdige Prälat entsprach meiner Bitte auf der Stelle, und zwar mit jener christlichen Liebe, welche ihn bezeichnet, durch welche er sich alle Herzen gewinnt, und die sich nicht allein auf den Umfang seiner Abtei beschränkt.

Ich besuchte oft unsere Gemeinden, welche auf den Bergen Helvetiens zerstreut sind, und mußte mich selbst längere Zeit in Solothurn und Bern aufhalten, um die Regierungen dieser Kantone unserer Sache geneigt zu machen.

Zu St. Urban erfuhr ich die Entheiligungen, welche Frankreich einige Zeit lang befleckt haben; meine Seele verfiel in tiefe Traurigkeit; ich warf mich oft vor Gott nieder, um ihn um Gnade und Verzeihung zu bitten. O! das Kreuz wurde an vielen Orten umgestürzt; dieses hei-

lige Zeichen unserer Erlösung durch den Koth gezogen! Welch ein Schmerz!

Beweint den Schimpf dem Schöpfer angethan,
Ihr prächt'gen Werke seiner Hand!
Nehmt weg ihr Wälder euern grünen Schmuck
Ihr Blumen welket vor der Zeit.

Weine, den das bittre Brod der Armuth speiset;
Weine Kind an deiner Mutter Hand!
Heil'ger Priester, der Gott am Altare preiset
Weine! auch du Greis an Grabes Rand,
Der durch seinen Wandel einst den Himmel wird erreichen;
Denn die Feinde Christi haben, Frevel ohne Gleichen!
Höhnend es herabgestürzt, das Kreuz, sein heilig Zeichen.

In Solothurn wurde ich krank, in St. Urban ebenfalls, in Bern aber wurde ich es in hohem Grade. Als ich sah, daß sich unserer Vereinigung in eine Klostergemeinde von Tag zu Tag immer mehr Schwierigkeiten in den Weg legten, bat ich meine Obern um die Erlaubniß, nach Palästina wandern zu dürfen, und sie wurde mir gewährt. Ich wendete mich nun an den Nuntius des heiligen Stuhles in der Schweiz, an Monseigneur von Angelis,

Erzbischof von Karthago (seinen Namen nennen, heißt sich an alle Tugenden erinnern), um durch seine Vermittlung die Zustimmung Seiner Heiligkeit, seinen Segen, und Empfehlungs-Briefe der heiligen Propaganda zu erhalten. Seine Heiligkeit gewährte mir Alles mit der rührendsten Güte. Ich traf nun Anstalten zu meiner Reise; aber vor Allem mußte ich mich nach Freiburg begeben, um von dem heiligen Oberhirten, dem Fürst-Bischofe von Genf und Lausanne, welcher diese große Diözese mit so viel Weisheit und Frömmigkeit regiert, und der mich mit einer Freundschaft beehrt, deren ganzen Werth ich fühle, die nöthigen Anweisungen und eine Vorschrift des Benehmens zu erhalten. Ich war vom lebhaftesten Wunsche durchdrungen, daß meine Reise Gott angenehm seyn möge.

Vor meiner Abreise glaubte ich zum größten Ruhme Gottes für fromme und eifrige Seelen eine Einladung drucken lassen zu müssen; — ich will sie hier mittheilen; denn sie wird den Beweggrund meiner Reise zu erkennen geben.

Jesus.

O möchten alle Stimmen sich vereinigen, Ihn zu preisen, und alle Herzen, Ihn zu lieben.

✝

Einladung an fromme Seelen, bei Gelegenheit der Reise des Vaters Maria Joseph von Geramb nach dem heiligen Lande.

„Die Kirchen sind entweiht; das Kreuz, dieses heilige Zeichen unserer Erlösung, ist der Wuth und der ruchlosen Raserei der Kinder der Gotteslästerung preisgegeben; dieß ist das Schauspiel, welches seit einigen Monaten allen wahren Gläubigen fortwährend blutige Thränen auspreßt.“

„Nachdem ich mit meinen Brüdern das Kloster des Oelberges verlassen hatte, wo es uns nicht mehr gestattet war, fern von dem Anblicke der Menschen zu beten und zu dulden, fühlte ich den Wunsch, den ich schon im Jahre 1814 hegte, als ich den Thurm von Vinzennes verließ, als Büßer eine Pilgerfahrt nach

dem heiligen Lande zu unternehmen, mit erneuter Stärke in meinem zerrissenen Herzen erwachen.

„So gehe ich denn, mit Genehmigung meiner Obern, und durch den Segen des gemeinschaftlichen Vaters der Christenheit beglückt, um für so viele Verbrechen Kirchenbuße zu thun, und um am Fuße des Kalvarienberges, auf dem blutigen Felsen, wo die unsterbliche Güte sich für uns geopfert hat, der Kirche Frieden, den Gerechten Standhaftigkeit, und den Sündern Bekehrung zu erflehen.

„Selbst Sünder, und zwar von allen der undankbarste, wende ich mich an fromme Seelen, und beschwöre sie, ihre Gebete mit den meinigen zu vereinigen, damit sie, zusammen dem Gott der Barmherzigkeit an dem nämlichen Orte dargebracht, wo er sein Opfer vollbracht hat, den Strafbaren die besondern Gnaden erwirken mögen, welche zu erlangen ich allein nicht würdig genug bin.

„Jesus, mein Heiland und mein Gott, dein Kreuz, dieß Heil der Welt, ist zertrümmert und durch den Koth gezogen worden, und Christen sind es, welche in diesen Abgrund der Blindheit und der Wuth stürzen konnten! Ich fühle bei diesem Gedanken, von Gram niedergedrückt und mit blutendem Herzen das Bedürfniß, mich an dich zu wenden, und bis zu dem Fuße deines Thrones den Ausruf meines Schmerzens erschallen zu lassen.

„Die Gottlosen! sie wagten in ihrem Wahnsinne, deine Gottheit zu verkennen, und du mein Jesus! dem wir die Liebe unseres ganzen Lebens zu widmen schuldig sind, du o Vielgeliebter! bist eine Beute der blutigsten

Beschimpfungen gewesen! Gerechter Gott! rächender Gott! ja du vergiltst ihnen nach ihren Werken, ja großer Gott! dein Ruhm fordert volle Genugthuung. Rache gegen diese Gottlosen! Rache gegen diese ruchlosen Ungeheuer! Doch was sage ich? Nein, nein, guter, zärtlicher, mitleidiger Gott, Gott des Erbarmens, welcher nicht den Tod des Sünders will, sondern vielmehr, daß er sich bekehre und lebe, der du am Kreuze mit Beleidigungen und Schmähreden überschüttet, unter der Seelenangst der fürchterlichsten Pein nur den reuigen Räuber zu segnen, und für deine Henker zu beten gewußt hast, gestatte, daß ich zu Gunsten der Strafbaren jene Worte der Liebe an dich richte, welche dein göttlicher Mund ausgesprochen hat: „Mein Vater! vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Ja zärtlicher Vater, Erlöser aller Menschen! verzeih ihnen; laß sie die Größe ihrer Frevelthaten erkennen; erfülle sie mit heilsamer Gewissensqual, damit sie sich dir zu Füßen werfen und durch kräftige Reue und Liebe ihre Blindheit und ihre Verbrechen abbüßen.

„Was mich betrifft, o Jesus! mein Vater! meine Liebe und mein Gott! empfange die öffentliche Huldigung meines Bekenntnisses und meines Glaubens; dich, mein Jesus! würde noch mein von dem Beile der Mörder herabströmendes Blut bekennen, wenn auch meine erstarrte Zunge deinen heiligen Namen nicht mehr anrufen könnte. Deine heilige Kirche ist vom Sturme angefallen worden; lege dem Winde und dem Meere Stillschweigen auf, verleih ihr den Frieden wieder, und gib, daß Alle, endlich erkennend, daß du allein der Weg,

die Wahrheit und das Leben bist, durch Werke eines lebendigen Glaubens und einer aufrichtigen christlichen Liebe aus allen Kräften zu deinem Ruhme beitragen. Amen!«

St. Urban den 20. Juni 1831.

Bruder **Maria Joseph v. Geramb**
vom Orden der Trappisten.

Die Briefe, welche hier der Oeffentlichkeit übergeben werden, sind von einem an Geist und menschlichen Einsichten armen Trappisten geschrieben. Er hat die Reise in das heilige Land nur unternommen, um zu beten, anzubeten, und um Buße zu thun.

Wenn ich beim Niederschreiben meines Tagebuches irgend eine Eigenliebe in mir gefühlt hätte, so würde ich den Herrn auf den Knieen gebeten haben, allen eignen Geist von mir zu nehmen, und mir nur den seinigen zu lassen.

Mein Werk ist nicht für jene Klasse von Weltmenschen geschrieben, denen ein Buch dieser Art nur dann gefällt, wenn der Reiz der Schreibart, die Reinheit und Zierlichkeit des Ausdrucks, die Anmuth und Erhabenheit der Beschreibungen und der Gemälde das Verdienst desselben erhöhen. Welche Theilnahme würde ich bei diesem Umstande nach Schriftstellern, wie Chateaubriand, Michaud, Poujoulat, von Lamartine, deren Namen einen so schönen Theil des literarischen Ruhmes Frankreichs bilden, zu erregen im Stande seyn? Meine Briefe sind hauptsächlich an jene Klasse von Lesern

gerichtet, welche nicht fodern, daß man ihnen die Wahrheit in jenem Schmucke zeige, welcher sie verschönern kann; sie sind vornehmlich an jene einfachen und frommen Leser gerichtet, von welchen man überzeugt ist, daß ihre Herzen befriedigt werden, wenn man sie an das erinnert, was Jesus Christus für uns gethan hat, wenn man sie, so zu sagen, auf den Spuren seiner Füße fortleitet, und ihnen dadurch neue Beweggründe darbietet, seine unendliche Güte zu bewundern und anzubeten, seine Religion zu lieben und in Ausübung zu bringen, und sich an ihn, als an den einzigen Retter, anzuschließen. Noch einmal, ich bin nur nach Palästina gegangen, um anzubeten, zu weinen und Bitten darzubringen. Mein Zweck war nicht, den Maßstab des Unglaubens an die heiligen Denkmale zu legen; — damit beschäftigen sich genug andere Reisende. Der größte Theil durchfliegt Palästina mit so reißender Schnelligkeit, daß sie das, was ihren flüchtigen Blicken entgangen ist, durch ihre Einbildungskraft ersetzen müssen. Indessen, trotz dieses Geistes der Zeit, der solche Schriftsteller mit so viel Flüchtigkeit über so verehrungswürdige Gegenstände schreiben läßt, erregen sie doch einen heiligen Schauer in ihren Herzen. Die Religion verliert niemals ihre Rechte. Ihr Herz hat gezittert, als sie den heiligen Kalvarienberg erstiegen, als sie den blutigen Felsen vor Augen hatten, auf dem der Erlöser der Welt, die Erde mit dem Himmel versöhnend, seine letzten Seufzer ausgehaucht; — als sie das heilige Grab besuchten, welches sein siegreicher Fuß betreten. Doch diese Rührung des Herzens war bald

wieder verschwunden, der Geist hat die Feder ergriffen, welche ihm der Hochmuth dargereicht.

Ich habe diese Briefe in dem brennenden Sande der Wüste, auf dem Gipfel unfruchtbarer Berge, auf einem von den Wellen umhergeworfenen Schiffe, in einem Zelte, auf einem Dromedar, in einer Höhle, in einer Zelle auf einem Schmerzenslager hingestreckt, geschrieben, ich habe aber niemals die Gegenwart Gottes, niemals den Wunsch, die Menschen seine Liebe erkennen zu lassen, aus dem Gesichte verloren; ich hatte stets die Absicht, Liebe für ihn zu erregen.

Reise
nach Jerusalem
und
auf den Berg Sinai.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Brief.

Der heilige Wille Gottes.

Abtey St. Urban den 23. Juni 1831.

Ich reise endlich, mein Freund! morgen reise ich ab trotz meiner wankenden Gesundheit, und trotz der Gefahren, welche Sie Ihre Freundschaft für mich so sehr fürchten läßt; um drei Uhr Morgens werde ich meine glückliche Wanderschaft antreten. Wenn ich auf die vergänglichen Reichthümer dieser Welt ausginge, so könnten mich, ich gestehe es Ihnen, bei meinem Alter, kaum von einer schweren Krankheit genesen, die Pest, welche die Länder durchzieht, die ich besuchen will, und die Unruhen, die da herrschen, abschrecken; allein theuerer Freund! was ist an dem brennenden Himmel Asiens und Afrikas, was an den ansteckenden Krankheiten, was an meiner Gebrechlichkeit, und an den Unfällen gelegen, welche dieses Thal der Thränen überschwemmen!!! O schon freue ich mich auf die Leiden und die Gefahren, die mich erwarten. Die Rechte auf dem Herzen und die Augen gegen Himmel erhoben, sage ich zu mir selbst: Ich will die heiligen Stätten besuchen, dieß ist das Ziel meiner Reise; ich will auf dem Grabe Jesu Christi weinen, die väterliche Hand meines Gottes wird mich zu dem Ziele führen, wohin mich seine Liebe ruft.

Beten Sie für mich. Gott befohlen!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zweiter Brief.

Luzern den 25. Juni 1831.

Ich bin in Luzern, mein theuerer Freund! Ich werde nur drey oder vier Tage hier bleiben, und mich dann auf dem zauberischen Luzerner See nach Altorf einschiffen. Ich werde den Gotthard überschreiten, und mich dann so schnell als möglich nach Venedig und vielleicht nach Triest begeben, wo ich irgend ein Schiff zu finden hoffe, welches nach Alexandrien, oder nach der Insel Cypern segelt.

Es gibt in unserm Orden einen rührenden Gebrauch. Ehe ein Ordensmann das Kloster verläßt, um eine lange währende Reise anzutreten, wirft er sich mit dem Gesichte zu Boden gekehrt vor dem heiligen Sakramente nieder, und die versammelte Gemeinde betet über ihm mit lauter Stimme, um die Segnungen des Himmels für ihn zu erflehen. Ich mußte am früheſten Morgen abreisen, und bat den Abt, er möge gestatten, daß diese Gebete, nach welchen ich ein so inbrünstiges Verlangen trüge, nach der Komplet statt finden dürften. Er gewährte meine Bitte. Nie schien mir ein Gottesdienst feierlicher gewesen zu seyn; nie habe ich bey unsern heiligen Gesängen eine bewegtere Stimme zum Himmel erhoben, und nie mit mehr Gluth den Ausdruck meiner Liebe und meiner Dankbarkeit zu den Füßen des Thrones des Ewigen emporgesendet. Während dem endigte das Salve

Regina, welches die Komplet beschließt; ich steige von meinem Chorstuhl herab, und werfe mich auf den Boden hin. O Gott! du weißt, was dein armer Diener empfunden hat, als alle seine Brüder mit gerührtem Herzen deine unendliche Güte anflehten, ihn zu segnen, und ihn zu beschützen.

Ich vergoß Thränen; aus meinem beklommenen Herzen stiegen mit Seufzern die heißesten Gebete für das Glück des Klostern auf, welches ich zu verlassen im Begriffe war. Ich flehte besonders den Gott der Barmherzigkeit an, meine Wanderung zu segnen, mich gnädig den Zweck derselben auf eine ihm wohlgefällige Weise erfüllen zu lassen, und mich vor jeder Handlung und vor jedem Gedanken zu bewahren, der ihm mißfallen könnte. Ich bat Maria, meine zärtliche Mutter, sie möge ihre schützende Hand über mich halten; Maria, diesen Stern des Meeres, welchen der Schiffer anruft, daß er den Sturm besänftige. Ich durchschritt am Morgen, vielleicht zum letztenmale, die majestätischen Kreuzgänge von St. Urban. Ich empfand in meinem ganzen Wesen eine tiefe Rührung, die Schauer einer Seele, welche in den ersten Augenblicken einer entstehenden Morgenröthe Gott ergreift. Ein Ordensgeistlicher nähert sich mir, ich erkenne in ihm den verehrungswürdigen Pater Abt, welcher sich in die Kirche begab. Ich durfte nicht mit ihm sprechen; denn die Regel verbietet es; aber was bedarf es auch in solchen Augenblicken des Sprechens? Ich werfe mich zu den Füßen dieses

tugendhaften Prälaten nieder, denn ich bedarf eines wiederholten Segens. Er drückte mich lange an sein Herz, und ich fühlte auf meinen Wangen die Thränen, welche aus seinen Augen floßen.

Dritter Brief.

Luzern den 2. Juli 1831.

Ich sollte gestern abreisen; das Schiff war bereit; man hatte bereits mein Gepäck dahin gebracht; aber ein heftiges Fieber überfiel mich, und warf mich auf das Schmerzens-Bett; das bitterste Leiden aber empfindet meine Seele.

Am 6.

Das Fieber hält noch immer an, und versetzt mich in einen Zustand großer Schwäche.

Die Tagsatzung kommt in diesem Jahre hier zusammen. Das diplomatische Korps ist hier. Unser würdiger Gesandter, der Graf v. B. . . . welchen ich schon seit langer Zeit zu kennen die Ehre habe, gibt mir Beweise der zartesten Theilnahme. Auf seine Bitte widmet mir Herr von Lutz aus Bern, Oberarzt des Bundes-Heeres, seine Sorgfalt. Er ist ein ausgezeichneter Arzt. Allein, ich kann nicht umhin, es zu sagen, ich bin sehr leidend.

Am 12.

Die Tagsatzung hat heute ihre Sitzungen eröffnet. Ich habe mehrere Billete zu dieser Feierlichkeit erhalten, welche ziemlich sonderbar ist, besonders in Bezug auf

die wunderliche Tracht der Gerichtsboten. Indessen ob sie gleich an einem Tage vorging, wo mich das Fieber etwas in Ruhe ließ, habe ich doch der Einladung nicht Folge geleistet. Was kümmern einen Ordensgeistlichen, besonders einen von Latrappe, einen Pilger zum heiligen Lande, alle eiteln Feierlichkeiten der Welt!

Vierter Brief.

Luzern den 20. Juli 1831.

In den Gefängnissen der Stadt befindet sich ein Mensch, welcher eines Mordes wegen zum Tode verurtheilt ist; am Samstage soll er hingerichtet werden. Ich schrieb an den Pfarrer von Luzern, um von ihm die Erlaubniß zu erbitten, mit diesem Unglücklichen seine letzte Nacht hinbringen, und ihn an die Richtstätte begleiten zu dürfen. Der würdige Seelenhirt besuchte mich, und sagte mir, daß es nicht üblich sey, bey einem Verurtheilten die Nacht zuzubringen, daß der, zu dessen Gunsten ich diese Handlung der christlichen Liebe auszuüben wünsche, um 6 Uhr Abends vor der Urtheilsvollstreckung die Kommunion empfangen werde, und daß am nächsten Morgen um fünf Uhr sich die Geistlichen in das Gefängniß begeben. Wollte ich mich diesem traurigen Gefolge anschließen, so möchte mich an diesen traurigen Aufenthalt der Schmerzen, und der Thränen begeben, und mich jenen beigesellen.

Der Verurtheilte schien einigen Trost darin zu finden, als er vernahm, daß ein Ordensgeistlicher von Latrappe ihm bis zu seinem letzten Augenblicke zum Begleiter dienen wolle; allein ich glaubte dennoch über diesen Gegenstand die Chorherrn Widmer und Geiger zu Rathe ziehen zu müssen, zwey Männer, welche mit großer Frömmigkeit Tugend, Verstand, und umfassende Kenntniß der Landessitten vereinigen. Hier ist der Brief, welchen ich einige Stunden vor der Hinrichtung vom Chorherrn Geiger erhielt.

„Mein sehr ehrwürdiger Vater!

„Ich habe so eben mit dem Herrn Chorherrn Widmer Rücksprache genommen, und unsere Meinung ist „folgende: Wenn Sie den Verurtheilten begleiten, so „bieten Sie der ganzen Einwohnerschaft ein neues „Schauspiel dar; alle Blicke werden auf Sie, und „auf Ihr Ordens-Kleid gerichtet seyn. Eben deßwegen wird sich die Aufmerksamkeit nicht mehr mit „dem Unglücklichen beschäftigen, und gleichwohl betet „diese ganze Einwohnerschaft still für ihn. Sie wollen „etwas Gutes thun, und würden vielleicht etwas „Böses stiften.“ — — —

Dem frommen Rathe dieser würdigen Geistlichen mußte ich, ohne unschlüßig zu seyn, Folge leisten. Indessen, mein theuerer Freund! ich empfand dennoch einigen Verdruß darüber, daß ich einem Verurtheilten den letzten Trost, nach welchem er sich zu sehnen schien, nicht gewähren konnte. Er wurde zum Richtplatze geführt; auf dem Schaffot angekommen wurden ihm

die Augen verbunden; von der Höhe des Schaffots hielt der Pfarrer der Stadt eine Anrede an das Volk. Der, welcher hingerichtet werden sollte, konnte noch einen Theil derselben vernehmen, und der unglückliche Streich fiel auf ein Haupt, welches sich in sein Schicksal ergeben hatte.

Es gibt in Luzern einen ganz ungewöhnlichen Gebrauch, einen Gebrauch, der fürchterlich ist und sonst nirgends gefunden wird. Das Gesetz will, daß die Todesstrafe nur gegen den ausgesprochen werden darf, welcher sein Verbrechen eingestanden hat. Wer des Verbrechens überwiesen ist, ohne daß er jedoch zum Geständniß gebracht werden konnte, wird nur zur Galeerenstrafe verurtheilt. Aber welch ein schreckliches Verhängniß lastet auf dem traurigen Leben, das man ihm gelassen hat. Der letzte auf diese Weise zur Galeeren-Strafe Verurtheilte muß bei der nächsten Hinrichtung auf dem Platze erscheinen, wo das Schaffot aufgerichtet ist; in dem Augenblicke, wo der Kopf des Hingerichteten fällt, muß er ihn nehmen, und in Gegenwart der ganzen Bevölkerung in das Grab tragen. Vor einigen Monaten wurde ein unglückliches Mädchen eines Kindermordes wegen hingerichtet. Ihr elender Mitschuldiger, blos zur Galeerenstrafe verurtheilt, weil er sein Verbrechen nicht hatte eingestehen wollen, sollte als der zuletzt Verurtheilte nun den Kopf derjenigen ergreifen, welche er geliebt, verführt und ins Verderben gebracht hatte. Beim Anblicke des bleichen Kopfes mit bluttriefenden Haaren schau-

derte er vor Schrecken und Entsetzen zurück. Vergebens verweigerte er den Gehorsam; Peitschenhiebe zwangen ihn, die Pflicht zu erfüllen, welche ihm das Gesetz auferlegt hatte. Niedrige, und verächtliche Seele! du hättest Gott um Verzeihung bitten, dein Verbrechen eingestehen, und sterben sollen!

Fünfter Brief.

Luzern den 17. August 1831.

Ich bin seit meinem letzten Briefe sehr krank gewesen, mein theuerer Freund! Gott prüft mich; aber er erhält mich auch. Zu einem brennenden Fieber hat sich ein Schmerz in den Augen gesellt, der mich beinahe blind macht. Der Verlust des Gesichtes erleichtert einem ergebenen Christen die Sammlung der Gedanken, und entfernt eine Menge Gegenstände von ihm, welche ihn zerstreuen könnten. Seine Seele sieht Gott, sie sieht sich, und findet darin ihr Glück. Aber ich hatte einen Auftrag zu erfüllen. O mein Gott! dein heiliger Wille geschehe! Doch du hast meinem Herzen gesagt, daß ich bald wieder sehen werde. Ich habe irgendwo gelesen, der Atheismus, mit Entbehrung des Gesichtes verbunden, sey die höchste Stufe des Unglücks, und gewiß, die Einbildungskraft kann sich ein größeres nicht vorstellen.

Obwohl ich noch äußerst schwach bin, so befinde ich mich doch seit einigen Tagen besser, und ich will

durchaus abreisen. Am Mariä-Himmelfahrts Feste habe ich mich aufs Neue in den Schutz Marias, dieser guten Mutter unser Aller, begeben; ich habe sie inständig gebeten, mich zu erhalten, mich zu beschützen, und mir das Erbarmen ihres anbetungswürdigen Sohnes zu bewahren, wenn ich auf der Reise, welche ich unternehmen muß, unterliegen sollte.

Ich kann Ihnen, mein theuerer Freund! von all der Güte, und den liebreichen Rücksichten, deren Gegenstand ich während meiner Krankheit war, keine Vorstellung beibringen. Nachdem mir Herr von Lutz seine Sorgfalt mit einem Eifer und mit einer Hingebung gewidmet hatte, welche meine ganze Dankbarkeit verdient, hat er seinen Edelmuth durch die großmüthigste Uneigennützigkeit auf das höchste getrieben. Indem ich ihm meinen innigsten Dank darbrachte, glaubte ich, ihm auch Geld schicken zu müssen; doch er schrieb mir: „Ich bin nicht Arzt von Luzern, „sondern von Bern, und kann daher keine Belohnung annehmen. Für die Sorgfalt, die ich Ihnen „widmen konnte, bin ich durch das Glück, Sie „kennen gelernt zu haben, reichlich entschädigt.“ Diese wenigen Worte reichen hin, das Herz dieses berühmten Arztes zu schildern, dessen große Geschicklichkeit noch durch eine Zartheit der Gesinnungen erhöht wird, welche täglich seltner wird. Ich habe mich glücklich genug geschätzt, daß ich ihn bewegen konnte, einen kleinen Gegenstand anzunehmen, der mir gehört hatte.

Könnte ich Ihnen, mein theuerer Freund! doch auch Alles sagen, was ich für diese so gütigen und gefühlvollen Menschen empfinde, bei welchen ich einen Zufluchtsort gefunden habe. Gewiß, christliches Ehepaar, ich werde deiner nie vergessen! An den Ufern des Jordan, des Sees Tiberias, des todten Meeres, des Nil, wird Ihr Bild, wie an den Ufern des Luzerner-Sees, stets meinem Geiste gegenwärtig und tief in mein Herz eingegraben seyn. Ich werde Sie immer vor mir sehen, verehrungswürdige Lucie B., wie Sie meine Wunden verbinden, und mein des Lichtes beraubtes Auge anfeuchten. Und Sie, ihr Gemahl, mein theuerer und verehrungswürdiger Freund, der Sie Ihrem leidenden Gaste alle Dienste einer vollkommnen christlichen Liebe erwiesen haben, — ich werde Sie nie aus meinem Andenken verlieren! Und wem verdanke ich diese Dienste? Armen Leuten etwa, welche durch die Hoffnung einer Vergeltung dazu angetrieben wurden? Nein, reichen, aber christlichen Menschen, welche wissen, daß die Dienste, die man dem Nächsten erweiset, im Himmel aufgezeichnet werden; — einem Ehepaare, welches Gott liebt, ihm mit redlichem und eifrigem Herzen dient, und in jedem leidenden Wesen Jesus Christus erblickt.

Ich muß Ihnen, mein lieber Freund! noch von einer theuern Familie sagen, die mich während meiner Krankheit mit Güte überhäuft, mir während meiner Fieberanfälle den Schweiß der glühenden Stirne getrocknet, und mir Beweise der aufrichtigsten Anhäng-

lichkeit gegeben hat. Julius, Augustine, Hermine und Maria von F. . . . ich werde Ihrer niemals vergessen!

Sechster Brief.

Altorf den 24. August 1831.

Endlich, mein theuerer Freund! habe ich Luzern Lebewohl gesagt. Um zu vermeiden, 8 oder 10 Stunden zu Schiffe seyn zu müssen, was meiner Wiedergenesung hätte gefährlich seyn können, habe ich vorgezogen, im Wagen nach Flüelen zu fahren, wo ich mich eingeschifft habe. O wie schön ist der Tag, wie herrlich der Luzerner-See! wie lebhaft bedauere ich, daß meine Krankheit mich verhindert hatte, seine reizenden Ufer genau in Augenschein zu nehmen. Ich wollte wenigstens die Ueberfahrt von Flüelen nach Altorf machen. Es war mir Bedürfniß, zu sehen, zu fühlen, zu bewundern. Ist die Natur nicht ein schönes Gebetbuch? Wie sehr ist der zu beklagen, welcher nicht Gott erkennt in diesen Schönheiten, die er mit freigebiger Hand auf dieser weiten Welt verbreitet hat.

Ich habe die Stelle besucht, welche in den Jahrbüchern der Schweiz verewigt ist, den Hügel von Grütly, wo drei muthige Männer den Entschluß faßten, ihr Vaterland zu befreien. Ich habe den Ort gesehen, wo Wilhelm Tell der Wachsamkeit seiner Unterdrücker entging. Eine Kapelle ist an diesem Orte

erbaut worden und man feiert hier alle Jahre durch eine Messe den Gedächtnißtag seiner Befreiung. Die Mauern der Kapelle sind mit schlechten Gemälden bedeckt, welche den Schwur auf dem Grütly und die verschiedenen Ereignisse jener Zeit vorstellen. Ich betrachtete diese Gemälde, und sagte mit einem tiefen Seufzer zu mir selbst: Wie viele Verbrechen sind auf dieser Welt durch den Mißbrauch des Wortes Freiheit begangen worden! Wie viele Thränen, wie viel Blut hat er fließen gemacht! Wie viele Unglücksfälle wird er noch verursachen!

Walter Fürst, Arnold von Melchthal, Werner Stauffacher, die ihr euch mit edlem Muthe, für das Glück, und das Heil euers Vaterlandes aufgeopfert habt, wenn ich euere Schatten hervorrufen, wenn ich vor ihnen die Geschichte der fünf Jahrhunderte, welche seit euerm Tode vorübergegangen sind, aufrollen und euch alle die Uebel zeigen könnte, mit denen ehrgeizige Menschen, den heiligen Namen Freiheit schändend, die Welt überschüttet haben, ihr würdet, vom Schrecken ergriffen, euch schnell wieder in euere Gräber stürzen.

Siebenter Brief.

Mailand den 27. August 1831.

Ich habe den Gotthard überschritten. Diese neue Straße ist wahrhaftig der Römer würdig. Ich verweilte

lange Zeit auf dem höchsten Punkte. Die Berggipfel haben etwas Erhabenes, etwas Heiliges, was ich nicht zu beschreiben weiß; die Gedanken erheben sich hier zu göttlichen Gegenständen, und laden den Menschen zur Betrachtung und zum Gebete ein. Der Wind heulte, und ich konnte kaum meinen Mantel erhalten. Ueber den Wolken stehend, betete ich den Schöpfer des Weltalls an; die Welt schien vor meinen Füßen zu liegen, und ich fühlte in meinem Herzen eine lebhafte Regung, welche mich zu andern Wundern hinriß, eine Regung, die mich in den Schooß Gottes versetzte, nach welchem meine Seele dürstete. Niemals war ich je so lebhaft und so tief gerührt gewesen! Ich warf einen Blick auf die Länder, welche ich verlassen und wo ich so viele Wesen, die meinem Herzen theuer sind, zurückgelassen hatte, Wesen, die ich nie wieder zu sehen glaubte: — ich empfahl sie dann dem großen Gotte, dem Vater voll Barmherzigkeit; ich betete für euch, ihr Brüder meines Klosters, die ihr in den Bergen der Schweiz zerstreut seyd, und auch für euch meine Kinder, die ihr mir trotz so langer Abwesenheit so gegenwärtig seyd, als wenn ich euch eben aus den Armen euerer Mutter nähme, um euch an mein Herz zu drücken.

Ich kam Abends in Airolo äußerst ermüdet an, denn ich war noch sehr schwach. Am folgenden Tage wollte ich mich in Magadino am Lago Maggiore auf dem Dampfschiffe einschiffen. Seit 17 Jahren Ordensgeistlicher kannte ich die Dampfschiffe weder aus eigener

Anschauung, noch aus den Erzählungen Anderer. Diese Ueberfahrt bot mir einen eigenen Reiz dar.

Ich muß Ihnen, mein lieber Freund! mittheilen, was einige Augenblicke lang in meinem Herzen vorging, und Sie werden sehen, wie viel Stolz noch in mir wohnt, obwohl ich schon seit so langer Zeit Ordensmann von Latrappe bin. Das Dampfschiff besteht aus zwei Abtheilungen. Die eine, bedeckt, ist für angesehene Personen; unter dem Verdeck ist ein Saal zu ihrem Gebrauche. Der andere Theil ist unbedeckt; die Kammer in der Tiefe, weniger bequem und weniger ausgeschmückt; nimmt nur Personen aus den niedern Ständen, oder solche ein, welche mit mehr Sparsamkeit reisen wollen. Nun wohl! werden Sie es denn glauben! Nichts glich meiner Verlegenheit, als man mich mit lauter Stimme und vor aller Welt fragte, wo ich meinen Platz einnehmen wolle? Es entstand nun zwischen dem Herrn Baron von Geramb und dem Pater Maria Joseph ein kleiner Streit. Der Baron Geramb wollte dem Pater Maria Joseph beweisen, Alles fordere gebieterisch, daß er in der ersten Abtheilung Platz nehme. Er hatte tausend Gründe, um dieß zu beweisen; zuerst die Schicklichkeit, dann die Gefahr vor dem Sonnenstich, dessen Heilung dem, der das Gelübde der Armuth abgelegt habe, viel kosten würde; dann die Reinlichkeit, welche eine Tugend sey u. dgl. Der Pater Maria Joseph führte für sich an, daß er sich der Demuth geweiht habe, und sich daher glücklich schätze, diese Gelegenheit ge-

funden zu haben, um einige kleine Fehler abzubüßen, die er sich in dieser Hinsicht vorzuwerfen hatte. Mit der Gnade Gottes siegte der Pater Maria Joseph.

Wie schön, wie entzückend ist der Lago Maggiore, welche Erinnerungen weckt er in meiner Seele! Ich schiffte über ihn, als ich 18 Jahre alt war; ich träumte damals von Glück, ein Meer von Genüßen stellte sich meiner gährenden Einbildungskraft dar; denn damals war ich von Allem umgeben, was auf der Erde glücklich machen kann. Die Zukunft öffnete sich meinen Blicken, wie ein Zauberpallast; ich sah kein Hinderniß; ich wollte Alles, und glaubte auch Alles erlangen zu können, was ich wollte. Jetzt sitze ich unbeachtet in der Ecke des Bootes; ich erinnere mich an die Tage, wo ich auf dem nämlichen See schon den bezaubernden Himmel Italiens sah, wo ich schon diese balsamischen Lüfte einathmete, welche auf so süße Weise die Sinne einschläfern. Italien! auf deinem Boden habe ich den Becher jedes Vergnügens zu leeren gesucht, — nun ein Ordensgeistlicher, ein büßender Ordensmann fragte ich mich, ob ich damals wahrhaft glücklich gewesen sey? Nein, ich habe damals kein Glück genossen; ein Augenblick der Trunkenheit und der Thorheit verleiht es nicht. Ich war glücklich im Thurme von Vinzennes, ich war es im Kloster von Latrappe, im Sack und in der Asche; denn damals habe ich Gott wiedergefunden. Um meinen verzehrenden Hunger zu stillen, reichte mir die Welt nur einen Bissen, und um meinen Durst zu löschen, nur einen vergifteten

Trank, der in meinen Eingeweiden brannte; aber in meiner Gefangenschaft, in meiner Zurückgezogenheit hat Gott seinen unwürdigen Diener besucht; er hat mir ein Meer von Liebe gezeigt; alle meine Seelenkräfte waren trunken, und ich habe erfahren, was Glück ist. Du hast uns für dich erschaffen, o mein Gott! unser Herz findet nur Ruhe in dir. Was liegt denn daran, ob wir uns in geschmückten Zimmern, oder zwischen den düstern Mauern eines Kerkers befinden!

Das Dampfboot durchschnitt die Wellen mit reißender Schnelligkeit; die bezaubernden Ufer schienen zu entfliehen; ich gedachte der Schnelligkeit, mit der wir über die Erde wandern. Man bemerkt an dem Ufer des Sees, nicht ferne von einem Kloster die kolossale Bildsäule des heiligen Karl Borromäus, ein Denkmal, welches die Reisenden an die erhabenen Tugenden eines verehrungswürdigen Bischofs, an eines der Lichter der Kirche, und an die unermeßliche christliche Liebe erinnert, mit welcher er sich für das Heil eines Volkes, das ihm anvertraut war, als Opfer hingab.

Die Schiffleute des Dampfbootes sind entsetzliche Menschen, und zwar von der Art, daß ich auf einer weiten Reise nichts gefunden habe, mit dem ich ihr Wesen vergleichen könnte. Sie sind weder Schweizer, noch Italiener; sie sind eine Mischung von ungeschliffnen Wesen, welche durch ihre Tracht, durch ihre Lumpen, ihre Gierigkeit, und besonders durch ihre Gottes-

lästerungen Entsetzen erregen. Ich konnte sie weder sehen, noch hören, ohne ein schmerzliches Gefühl zu haben, welches ich zu beschreiben nicht im Stande bin; die heiligsten Namen waren beständig auf ihren Lippen von den ruchlosesten und unreinsten Reden begleitet.

In Mailand angekommen war ich den ersten Besuch dem Herrn aller Herrn, dem Herrn der Stadt, meinem Herrn, dem Herrn Aller schuldig, ich mußte mit Gott sprechen. Ich begab mich daher zur Domkirche, um ihm meine tiefe Verehrung darzubringen. Ich wollte auch den großen Heiligen anrufen, dessen Namen die Kirche trägt; allein es war spät, und man war eben im Begriffe, die Thüren zu schließen, indessen wollte man mir auf mein Verlangen gern noch einige Augenblicke vergönnen.

Wie schön ist diese Domkirche, wie erhaben ihre Bauart, welchen tiefen Eindruck macht sie! Wie bringt diese majestätische Dunkelheit plötzlich die irdischen Gedanken zum Schweigen, wie begeistert sie zur Sammlung der Gedanken und stimmt das Gemüth zum Gebete! — — — Meine Seele erhob sich, mein Herz war bewegt; ich fühlte mich durchdrungen von der Gegenwart des großen Gottes, der durch das Wunder einer unendlichen Güte sich so weit herabgelassen hat, daß er auf unsern Altären wohnen wollte, um sich auf gewisse Art noch mehr mit dem Menschen zu vereinigen. Es schien mir, als wenn er ganz ausdrücklich für mich da wäre, um hier die Versicherung meiner Reue und die Huldigung meiner Liebe zu em-

pfangen. In dem Vorhofe hingestreckt wiederholte ich mit frommen Schauern die Worte des heiligen Patriarchen Jakob: „Wie schauerlich ist dieser Ort; dieß „ist das Haus Gottes; dieß ist die Pforte des Him„mels; Gott ist wahrhaftig hier!“ *)

Während meines kurzen Aufenthalts in Mailand habe ich die meiste Zeit in der Domkirche zugebracht; ich darf nicht beifügen, daß diese die glücklichste gewesen sey.

Seitdem ich den Thurm von Vinzennes verließ, das ist seit 17 Jahren, habe ich keine unserer Soldaten mehr gesehen. Ich kann Ihnen, mein theurer Freund! die Gemüthsbewegung nicht beschreiben, welche ich empfand, als ich deren an der Grenze traf. Diese waren Ungarn. Ich sprach mit ihnen von unserm Vaterlande, von ihren Feldzügen, von dem Souverän, dem sie angehören. **) O! ich konnte nie seinen Namen nennen, ohne daß mein Herz in Bewegung gerathen wäre, ohne daß mein Auge sich mit Thränen gefüllt hätte. Ich habe für diesen geliebten Souverän oft mein Leben gewagt, und ich würde es noch tausendmal thun. Alle seine Unterthanen würden es mit dem nämlichen Feuer thun; denn dieser erhabene Monarch ist geliebt, weil er gerecht ist, er ist, ich möchte sagen, beinahe angebetet, weil er voll Güte

---

*) Genes. K. 28. V. 16 u. 17.

**) Der sel. Kaiser Franz.

und Wohlthätigkeit ist, und weil in seinem Herzen die Tugend wohnt. Die lange Zeit, welche er schon regiert hat, ist uns kurz erschienen; möge der Herr ihn seinen Völkern noch lange erhalten.

Wie leicht ist es einem Fürsten, sich beliebt zu machen. Ich habe irgendwo gelesen, daß die Könige ihre Macht nur zum guten Gebrauche erhalten haben, daß sie ihre Größe gewissermassen nur unsern Bedürfnissen verdanken, und wenn es keine Schwache und Unglückliche gäbe, so würde der Himmel auch keine Herren auf Erden eingesetzt haben. Der Name der ersten Könige, von denen die Schrift spricht, bedeutet „König — Vater."

Ich will Ihnen noch eine meiner Freuden erzählen. Das größte Vergnügen, welches ich während meines Aufenthalts in Mailand empfand, war, unsere Soldaten haufenweise in die Dom-Kirche gehen und da den Gott der Heere anbeten zu sehen. Das Herz schlug mir, als ich diese Krieger betrachtete, wie sie vor dem Herrn knieten, und mit jener inbrünstigen Andacht, welche die Gnade Gottes erwirbt und seine Segnungen verdient, zu ihm beteten.

Welchen angenehmen und frommen Eindruck macht der Anblick dieses männlichen Stolzes, der sich nicht scheut, vor den Altären demüthig das Knie zu beugen, auf die Seele! Aber wie widrig und mitleiderregend ist der Anblick eines Soldaten, welcher gegen seinen König und gegen seinen Befehlshaber oft bis zur Sclaverei ehrerbietig ist, und es dennoch wagt, im

Tempel des Königs der Könige, des Herrn der Herren unehrerbietig zu seyn.

Ich war diesen Morgen, mein lieber Freund! Zeuge eines Schauspieles, das mich tief gerührt hat. Ein junges Mädchen, schön wie ein Engel, führte ein blindes Frauenzimmer von höchst interessanter Gestalt zum Tische des Herrn; ich hielt diese für ihre Mutter. Ich glaubte bey ihrem Zurückgehen eine Auserwählte zu sehen, welche von ihrem Schutzengel begleitet wird.

Ich wußte, daß mein Bruder, der Generallieutenant, sich in Mailand befinde. Ich hatte ihn nicht mehr gesehen, seit ich den Thurm von Vinzennes verließ, zu welcher Zeit er sich mit dem österreichischen Heere in Paris befand. Meine Krankheit hatte mich zwei Monate lang in Luzern zurückgehalten, und ich besorgte, daß die brüderliche Liebe der schnellen Fortsetzung meiner Reise Hindernisse in den Weg legen würde; denn ich wollte mich möglichst bald nach Venedig oder Triest begeben, um mich da einzuschiffen. Ich war unschlüssig, ich wußte nicht, sollte ich ihn aufsuchen, oder nicht. Es ist so traurig, sich einen Augenblick lang zu sehen, um sich vielleicht für immer zu trennen. Indessen konnte ich doch dem Verlangen nicht widerstehen, ihn an mein Herz zu drücken. — Er betrachtete mich, dieser gute Bruder, ohne sich meiner Züge erinnern zu können. „Es ist wohl die „Stimme Ferdinands, sagte er, aber ich muß mir alle „mögliche Mühe geben, dich zu erkennen.“ Siebenzehn Jahre im Kloster von Latrappe zugebracht, haben

meine Stirne gefurcht, und mein Haupt kahl gemacht; aber meine zärtliche Liebe zu ihm haben sie nicht vermindert.

Achter Brief.

Venedig den 4. September 1831.

Ich bin seit zwei Tagen hier und werde mich morgen nach der Insel Cypern einschiffen. Ich bin so glücklich gewesen, ein Fahrzeug zu treffen, das noch in Quarantäne ist, und mit welchem ich in Betreff meiner Reise übereingekommen bin. Ich bin noch immer sehr leidend. Als die Besitzerinn des Gasthofes, in welchem ich mich aufhalte, bei meiner Ankunft sah, daß ich krank sey, schickte sie nach einem Arzte. Ich hatte diesem gesagt, daß ich nach dem heiligen Lande reisen wolle, und er glaubte, ich rede irre. Da er sah, daß ich auf meinem Entschlusse beharre, verließ er mich, ohne wieder zu kommen. Er theilte, scheint es, die Ansicht meines Arztes in Luzern, welcher versicherte, es sey ganz und gar unmöglich, daß ich die Reise aushalte.

Neues Unglück! Ich war ungeschickt genug gewesen, in der St. Markus Kirche, welche in Mosaik gepflastert ist, zu fallen, und mein Fall hatte mich so sehr betäubt, daß man mich bewußtlos in das Haus eines Domherrn trug. Dieß Alles ist ohne Zweifel traurig, aber Gott lebt, und mein guter Engel begleitet mich.

Von meiner Ohnmacht zurückgekommen beeilte ich mich, Seiner Exzellenz dem Grafen Spaur, Gouverneur der venetianischen Provinzen, und dem Admiral Paulucci meine Empfehlungsbriefe zu überbringen. Sie haben mich mit jener Liebenswürdigkeit empfangen, welche ein Merkmal ihres Charakters ist. Der Graf von Spaur wird in seinem Gouvernement, dessen Vater, Vorbild und Ehre er ist, mit Recht verehrt. Der Admiral Paulucci erinnert mich an den wackern Sir Sidney Smith; ich finde Aehnlichkeit zwischen beiden Admiralen. Der Kommandant des Hafens, Herr Peter Todorovich, hat mir alle Dienste erwiesen, welche in seinen Kräften lagen.

Neunter Brief.

In der Quarantäne zu Poveglia den 6. September 1831
am Bord des Schiffes Ulysses.

Ich war während meines Aufenthaltes in Venedig so sehr beschäftigt gewesen, mein lieber Freund! daß es mir unmöglich war, einen Augenblick zu finden, um meinen Brief zu schließen und Ihnen vielleicht für sehr lange Zeit Lebewohl zu sagen. Ich befinde mich auf dem Fahrzeuge Ulysses, welches seine Quarantäne-Zeit noch nicht vollendet hat und der ganzen Strenge der Gesundheits-Gesetze unterworfen ist. Seitdem ich das Schiff betreten habe, werde ich wie ein von der Pest Angesteckter betrachtet. Dieser Brief wird mit Zangen ergriffen, in eine blechene Büchse

gebracht, und Sie werden ihn durchstochen, mit Essig besprengt und durchräuchert erhalten.

Ich habe Venedig um 7 Uhr Morgens verlassen. Die Gondel der Admiralität hat mich von meinem Gasthofe abgeholt. Der Hafen=Kapitän hatte die Güte gehabt, mir Alles einkaufen zu lassen, was ich während meiner Ueberfahrt bedarf. Ich habe mich in die Quarantäne begeben, welche eine kleine Meile von Venedig entfernt ist, und bestieg dann das Fahrzeug. Die österreichische Flagge ward bei meiner Annäherung aufgezogen, und der Kapitän, der zweite Schiffs=Offizier und die Equipage empfingen mich.

Ehe ich Venedig verließ, wollte ich die Domkirche besuchen; sie war noch nicht geöffnet, und zwanzig Arme warteten an der Thüre. Genöthiget von Ferne mein Gebet zu verrichten, erinnerte ich mich an den Publikan des Evangeliums; ich schlug an meine Brust und sagte leise: „Herr erbarme dich meiner, ich bin „ein Sünder!“

Der Wind veränderte sich; er ist ganz widrig; wir können die Anker nicht lichten, und die Piloten vermögen nicht, uns aus dem Kanal zu schaffen.

Um 6 Uhr Abends.

Der Wind ist noch immer ungünstig. Ich befinde mich auf dem Verdecke, das Fernglas am Auge. Venedig liegt vor mir, Venedig, einst die Königinn des Meeres, Wittwe nun, und ihres ehemaligen Ruhms vergessend; aber trotz seinem Sturze, noch immer schön und prachtvoll. Im Angesichte von Venedig sollte

man Einiges aus den Klageliedern der Propheten über Tyrus und Sidon lesen, welche ebenfalls einst Meere und Nationen beherrscht haben.

Wir liegen beinahe an der Stelle, wo vor noch nicht so langer Zeit eine majestätische Feierlichkeit Statt gefunden hat, als der Doge sich mit dem adriatischen Meere vermählt. Der geschmückte Buzentaurus *) führte der stürmischen Gemahlinn den Gemahl zu; — indem dieser ihr einen Ring in den Schoos warf, glaubte er sich ihrer Treue zu versichern.

Den 7.

Der Wind ist uns günstig, und ich schließe. Leben Sie wohl mein theurer Freund! Wenn Sie diesen Brief erhalten, bin ich schon sehr ferne von Ihnen. Gott befohlen! Sonst hat dieses Wort immer etwas Peinliches, etwas Herzzerreißendes für mich gehabt; aber nun hat mein Herz den Sinn des Wortes „Gott befohlen" begriffen. Es ist Gott, dem ich Sie anempfehle, dem ich Sie anvertraue, und dieß beruhigt mich. Auch Sie, mein lieber Freund! sagen zu mir: Gott befohlen! und dieses Wort stärkt mein Herz; denn Sie lieben mich in Gott! Nur wenn Sie vernehmen, daß ich in einem fremden Lande gestorben bin, beten Sie für mich; die Freundschaft des Christen währt ewig.

---

*) So hieß das Prachtschiff des Dogen von Venedig.
D. Uebers.

Zehnter Brief.

Larnaka auf der Insel Cypern den 15. October 1831.

Vor Allem mein Freund! empfangen sie mein Tagebuch seit unserer Abreise von Venedig.

Den 7. Septbr.

Der Wind, wie ich Ihnen schon in meinem letzten Briefe gesagt habe, ist uns günstig geworden, und wir haben den Kanal verlassen.

Unsere Schiffsmannschaft besteht aus dem Kapitän Ragazzi, aus dem zweiten Schiffsoffizier und aus zehn Matrosen, den Schiffsjungen mit eingerechnet, — lauter Venetianer. Ich habe vom ersten Augenblicke an eine gewisse Gleichgültigkeit in Bezug auf die Religions-Uebungen bemerkt; denn die gemeinschaftlichen Gebete, welche sonst auf italienischen Schiffen so sehr üblich sind, fanden nicht Statt. Doch rief der Schiffsjunge an jedem Abende: „Zündet die Laternen an, löscht das Feuer aus im Namen Jesu und seiner heiligen Mutter; möge sie uns in einen sichern Hafen führen. Gesundheit, Freiheit, begleite uns auf der Reise und in allen unsern Unternehmungen, wenn es Gott so will. Betet ein Vater unser und ein Ave Maria für die armen Seelen des Fegfeuers und für unsere glückliche Reise!« — Die Mannschaft hörte mit Andacht zu; allein hierauf beschränkte sich Alles.

Ich theilte dem Kapitän aufrichtig meine Bemerkungen hierüber mit, und er antwortete mir, man habe sonst alle Abende die Litanei gebetet; seitdem er aber bemerkt hätte, daß einige der Matrosen diese fromme Uebung ins Lächerliche zögen, habe er nicht mehr auf ihr bestanden. Ich machte ihm bemerklich, daß dies kein Grund sey, von einem so heiligen Gebrauche abzugehen, und sagte ihm: Morgen am Feste Mariä Geburt werde ich anfangen, die Litaneien vorzusagen und damit bis zu unserer Ankunft in Cypern fortfahren. Gewiß wird Niemand einen Gegenstand des Spottes daraus machen.

Den 8.

Ich kleidete mich sehr früh als Ordensgeistlicher von Latrappe, und stieg trotz eines sehr ungestümen Wetters auf das Verdeck. Die Matrosen empfiengen mich mit Freude. Ich holte nun ein Bild der heiligen Jungfrau herbei, welches ich in der Kajütte bemerkt hatte, und befestigte es am großen Maste. Der Kapitän, dem ich sehr empfohlen war, willigte recht gern in die Versetzung des Bildes; er brachte mir einen Hammer und Nägel, und Alles ging auf das Beste von Statten. Die Litaneien wurden mit Anstand und Andacht gebetet, und der Wind, welcher uns seit einigen Stunden entgegen war, drehte sich plötzlich, nachdem wir unsere Gebete vollendet hatten. Die Matrosen riefen: „Pater! Pater! und gleich darauf: „Vater! Vater! der Wind hat sich gedreht.“ Ich

agte ihnen lächelnd: „Gott schlägt seiner heiligen Mutter niemals etwas ab.“

Sie bemerken wohl, theuerer Freund! daß ich Ihnen dieses Ereigniß nicht wie eine übernatürliche Sache, wie ein Wunder darstellen will; übrigens aber, es war Vertrauen in meinem ganzen Herzen. Diese Jungfrau, so gut, so mild, welche uns Gott zur Mutter gegeben hat, konnte sie uns nicht zu Hilfe kommen? Ist es denn so gewiß, daß sie es nicht wirklich gethan hat? Ist sie nicht die Mutter der Sünder, welche sie anrufen? Ist sie nicht die Mutter von Allen, die ihren göttlichen Sohn lieben? Wo ist der Christ, wo ist der Mensch auf der Welt, welcher nicht zu ihr sagen könnte: „Meine Mutter!“ Wir haben also Rechte auf ihr Herz. Sie sah Matrosen, auf einem stürmischen Meere umher getrieben, vor ihrem Bilde auf den Knieen liegen; sie sah einen armen Ordensmann, welcher einem besonders ihr gewidmeten Orden angehörte, auf der Reise begriffen, um an dem Grabe ihres Sohnes seine Thränen fließen zu lassen, und der aus dem Grunde seines Herzens die fromme Hymne des Dichters sprach:

Wenn ich, erhabne Mutter! deinen Namen nenne,
Wird im betrübten Herzen mir die Hoffnung wach;
Es folgt der Glaube ihr, es folgt die Liebe nach,
In welcher, heil'ge Mutter, ich zu dir entbrenne.

Die Waise preiset dich, die Wittwe, die verlassen
Am düstern Grabe weint, sie fleht dich betend an,
Es mag die Sonne sinken nun auf ihrer Bahn,
Es mag der nächt'gen Sterne heller Glanz erblassen.

Dich ruft der Wand'rer an, wenn er auf grünen Auen
Das heitere Gewölbe über sich erblickt;
Wenn ihn der weiten Wüste Gluth zu Boden drückt
Und er um sich nur dürres Dorngestripp kann schauen.

Im Sturm ruft dich der Schiffer an mit lauter Stimme:
O Meeres-Stern! besänftige das wilde Meer;
Stell gnädig seine eb'ne Fläche wieder her,
Und rette uns vor ungestümmer Wellen Grimme.

Zeigen Sie, mein lieber Freund! diese Zeilen meines Tagebuches gewissen Personen nicht, die Sie wohl kennen. Sie müßten einige Scherze hören, welche Sie betrüben könnten. Maria zu lieben, mein Freund! ist ein Glück; ich kann mit den Kirchenvätern sagen: es ist das Merkmal der Auserwählten. Wir gehören Jesu durch die Taufe an; wir sind mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet worden. Wir gehören Maria an; denn Jesus hat uns seiner Mutter übergeben. Ich liebe den heiligen Bernhard überaus; — wie liebte er die heilige Jungfrau! Er sagte oft: „Liebt diese zärtliche Mutter, liebt sie mit voller Kraft der Seele, mit dem ganzen Leben euers Herzens. Dies ist der Wille dessen, der uns durch sie Alles gegeben hat. Meine Kindlein! seht in ihr den Zufluchtsort der

Sünder; bei ihr ist der Grund einer Zuversicht, welche niemals wankend gemacht werden kann.“

Ich hatte einige Früchte auf dem Schiffe; diese vertheilte ich nebst einem Theile meiner Vorräthe unter die Mannschaft. Es ist der Geburtstag Maria's; — er ist mit Freude begangen worden.

Den 9.

Zwei Personen der Schiffsmannschaft sind erkrankt, der zweite Schiffs-Offizier und der Kajüttenjunge. Sie haben ein heftiges Fieber.

Den 10.

Wir haben drei Kranke. Ich besorge eine ansteckende Krankheit. Der Kapitän scheint beunruhigt zu seyn.

Den 11.

Zwei von den Kranken befinden sich besser. Das Wetter ist schön und der Wind günstig.

Den 12.

Windstille. — Ein Falke kam, uns einen Besuch zu machen. Die Seeleute betrachten seine Ankunft als eine üble Vorbedeutung. Es ist Abend; um das Schiff herum springen die Fische in die Höhe; eine zweite üble Vorbedeutung für unsere Matrosen. Ich scherze mit ihnen darüber.

Der Kapitän ist ein sehr braver Mann, allein man muß sich an seine Manieren gewöhnen; er hat deren, welche in der That einzig sind. In Frankreich würde man über ihn lachen; er ist wunderlich, ja zum Theil

selbst originell. Als ich am ersten Tage mein Brevier leise betete, stellte er sich hinter mich, und las stotternd mit, und dieß zwar auf die natürlichste Art von der Welt. Ich schloß sogleich mein Buch, und legte den Finger auf den Mund, um ihm anzudeuten, daß er schweigen müsse. Dieß Benehmen überraschte ihn sehr, er begab sich etwas empfindlich hinweg, und fing an das Te Deum oder das Magnificat zu singen. Wenn ich die Feder in der Hand habe, nähert er sich, und liest mit der größten Unbefangenheit, was ich geschrieben habe; — wenn ich ihn davon zurückhalte, nimmt er meine Brieftasche, öffnet sie, und untersucht sie ganz treuherzig, ohne zu glauben, daß er etwas Unschickliches thue. Ich schlage ihn lachend auf die Finger, um ihm bemerkbar zu machen, daß sich dies nicht schicke. Er läßt die Brieftasche los, um die Oblatenschachtel zu ergreifen; er öffnet sie, die Oblaten fliegen heraus; er eilt um sie aufzufassen, und findet unterwegs meine Brille; — er setzt sie auf, und obgleich sie ihm nicht passen mag, sucht er die Oblaten, und bringt mir einige zerknittert und zerbrochen; hierauf fragt er mich, ob ich ein kurzes Gesicht habe. — — — — Uebrigens ist dieser Kapitän ein guter Mensch, gefällig, und selbst fromm.

Den 13.

Die Matrosen haben Recht gehabt; wir haben ein fürchterliches Wetter; Alles rollt auf dem Schiffe umher. Ich sitze auf dem Verdecke, den Rücken an eine Tonne gelehnt, mich an einem Stricke festhaltend, und so gut

als möglich meine Gebete hersagend. — Eine Welle bedeckt mich ganz; ich hatte gerade die Worte ausgesprochen: „Benedicite maria et flumina domino,“ *) dies erinnert mich, daß einmal in Latrappe, als wir gerade die Tagzeiten der heil. Jungfrau beteten, was immer ohne Licht geschieht, bei den Worten: „Benedicite fulgura et nubes Domino,“ **) ein Blitz von Donnerschlägen begleitet, die Kirche mit einem Lichte erfüllte, daß wir glaubten, es sei heller Tag. Hätte man nicht sagen können, daß der Himmel auf unsere Gebete geantwortet habe?

Wie erhaben ist das Schauspiel eines Schiffes, welches auf dem Meere mit allen Elementen kämpft! Wie konnte der Mensch es wagen, einem so gebrechlichen Fahrzeuge sich anzuvertrauen! Gott hatte seine Absichten; er wollte die Menschen aus den entferntesten Gegenden miteinander vereinigen. Ein sturmbewegtes Meer ist die Stätte der Liebe geworden! Hat diese Liebe nicht auch auf der Erde ihre Ungewitter und ihre Stürme?

Den 14.

Das schlimme Wetter währt noch.

Den 15.

Wir haben endlich guten Wind. Wie das Wetter immer seyn möge, ich bin stets auf dem Verdecke. Ich

---

*) Preiset, ihr Meere und Flüsse den Herrn!

**) Preiset ihr Blitze und Wolken den Herrn!

verlasse es nur, um einige Stunden zu schlafen. Wie kann man auch auf einem Schiffe, welches das Meer durchschneidet, den Anblick eines gestirnten Himmels, eines Mondes, welcher sich in den Wellen spiegelt, verlassen, um sich in ein kleines hölzernes Behältniß zu begeben, wo man oft in Gefahr ist, vor Hitze zu ersticken! Während des heftigsten Regens, während der ungestümsten Winde bleibe ich auf dem Verdecke; ich lehne in meinen Mantel gehüllt am Maste, und biete dem schlechten Wetter Trotz; ich bewundere den Herrn in der Fluth, die mich überströmt, wie ich ihn auf dem Lande in dem Thautropfen bewunderte, der beim Aufgang der Sonne die Blume des Frühlings erfrischt.

Den 16. u. 17.

Schönes Wetter.

Den 18.

Wir segeln bei Korfu vorüber.

Den 19.

Bei Zante.

Den 20.

Wir erblicken die Insel Kandia; der Wind ist gut, das Wetter nach Wunsch.

Ich werde niemals die Nächte vergessen, welche ich auf dem Verdecke des Ulysses in Betrachtung zubrachte, erleuchtet durch den silbernen Schimmer des Gestirnes der Nacht, die Augen gerichtet auf diesen Freund der Reisenden, der Unglücklichen und jedes fühlenden Wesens, welchen ich schon in meiner Kindheit liebgewonnen hatte, und der immer einen unbe-

schreiblichen Zauber für mich gehabt hat, mochte er nun sein Licht durch die geschmückten Fenster des königlichen Pallastes, oder in meiner Gefangenschaft durch die Gitter des Thurmes von Vinzennes geworfen haben! Wie viele Stunden habe ich damit zugebracht, ihn zu beschauen.

Ich habe besonders über die Reise nachgedacht, welche Gott in seiner Barmherzigkeit mir zu unternehmen erlaubte. Mein Herz schlug. Ich werde bald in Palästina seyn, ich werde das Land durchwandern, welches seit den eutferntesten Zeitaltern mit Wundern übersäet worden ist, dieses fruchtbare Land, wo Jesus seine Stimme vernehmen ließ, diese göttliche Stimme, welche der Welt eine neue Gestalt gab. Bei mir selbst einkehrend fragte ich mich dann: Wer bin ich, um so ein Glück zu verdienen? Ich bin ein Sünder, und welch' ein Sünder! ein Sünder, der während des größten Theiles seines Lebens seinen Schöpfer, seinen Wohlthäter, seinen Vater und seinen Gott beleidigt und beschimpft hat! — und diesem Sünder ist erlaubt, den Boden zu betreten, auf dem die heiligen Füße des Erlösers der Welt gewandelt sind! Die Lippen dieses Sünders werden die Krippe, das Grab und den blutbefleckten Stein küssen, wo der Sohn des Menschen, die Liebe des Himmels für das Heil des menschlichen Geschlechtes in schrecklichen Qualen sein Leben aushauchte.

Ich werde Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, den Jordan, den Tabor, den Oelberg sehen. — — Bei

diesem Gedanken brennt mein Herz von Liebe und Dankbarkeit, ich werfe mich auf die Kniee, und bete den dreimal gütigen Gott an.

Den 21. und 22.

Das Wetter ist so schön, der Wind so günstig gewesen, daß wir schon bei 300 Meilen zurückgelegt haben.

Den 23.

Wir sind nicht mehr so glücklich. Angefallen von einem Winde aus Nord=nord=West und von einem ungestümmen Meere, welches mit Wuth vom Archipel herströmt, wissen unsere erfahrensten Seeleute sich nicht mehr zu helfen. Der Wind heult in den Tauen; es bleibt uns nur noch ein kleines Segel, und dieses kann so leicht zerrissen werden. Die Wogen schlagen mit Gewalt an unser Schiff; der Ulysses ist Gegenstand ihrer Wuth geworden.

Ein Sprichwort sagt, daß ein Gottloser besonders auf dem Meere beten lerne. Ich begreife dieß, besonders während einer dieser schrecklichen Nächte, wo man kein anderes Licht, als das der Blitze hat, wo das Geschrei der Matrosen sich mit dem Gebrülle des grimmigen Meeres mischt. Die starken Geister gerathen in Verwirrung, erbleichen und dann

Erheben sie den Blick zu dem Beschützer oben,
Die Stimme der Natur, sie spricht in den Gefahren,
Sie macht, daß sie die Hände flehend zu ihm ringen,
Und ihm dem Schöpfer nun, die seine Feinde waren,
Die Huldigung erschrockener Gemüther bringen,

Ich lag noch immer leidend auf dem Verdecke, mit einem Stricke festgebunden, um nicht von einer Welle fortgerissen zu werden. Ich sagte mir: Die Hand des Herrn ist überall sichtbar; ich werde so glücklich seyn; das heilige Land zu sehen; dieß Glück muß durch Leiden, durch Entbehrungen und durch Gefahren erkauft werden.

Gott kann seinen Freunden nicht etwas Anderes geben, als was er seinem göttlichen Sohne gegeben hat. Das Kreuz ist die Münze, womit er hier auf Erden diejenigen bezahlt, welche ihn erkennen und lieben.

Nehmen Sie für einen Augenblick an, lieber Freund! daß das Grab unsers Heilandes bey Paris wäre. Die Seine wäre der Jordan, Neuilly Bethlehem, Fontainebleau Nazareth ꝛc. Bemerken Sie nicht sogleich, wie ein unheiliges Volk dieses heilige Land ohne Achtung betritt, und zum Schauplatze seiner Spiele und verbrecherischen Vergnügungen macht? Hören Sie nicht die befremdenden Gespräche der Menge, diese Worte der Gottlosigkeit, oder eines nicht minder ruchlosen Leichtsinnes, welche am Vorabende eines durch die Religion zur Ruhe bestimmten Tages, von Leuten geführt werden, die sich gleichwohl noch für Christen halten? „Morgen gehen wir in Omnibus nach Bethlehem, besuchen den Gasthof der Gesandten, wo man vortrefflich speist; nach dem Mittagessen gehen wir zur Krippe, und werden noch zur rechten Zeit in der Oper seyn.“ Würde die Unehrerbietigkeit und das Aergerniß

nicht noch weiter gehen, als ich es sage, wenn diese heiligen Stätten in Frankreich statt in Asien wären? Diese weite Reise zum heiligen Lande voll Gefahren, dieses Palästina in den Händen der Ungläubigen, dieses heilige Grab, welches schwache Sterbliche mit Gefahr ihres Lebens bewachen, dieser Jordan, dem man sich nicht ohne Gefahr nähern kann, diese zerstreuten Christen, die nur mit schüchternem und zitterndem Fuße zum Grabe ihres Gottes wandern; — alles dieses ist mit dem Stempel eines Gottes bezeichnet, welcher in einer Krippe geboren und am Hochgerichte gestorben ist; er mußte den Zugang zu dem Orte seiner Geburt und seines Grabes mit Hindernissen, Dornen, Entbehrungen und Gefahren umgeben.

Den 24.

Das Wetter ist noch immer schlecht.

Den 25.

Das Wetter ist besser; doch das Schiff wird noch immer hin und her geworfen. Wir haben seit gestern angenehme Besuche gehabt. Allerliebste kleine Vögel, durch das schlimme Wetter erschreckt, haben sich auf unser Schiff geflüchtet; ich bemerkte besonders eine sehr schöne Turteltaube. Die Matrosen hätten sich ihrer gern bemächtiget; allein ich habe sie vertheidigt, und wenn sie als gute Prise erklärt worden wäre, hätte ich Lösegeld für sie bezahlt. Der arme Vogel war, wie wir, auf der Reise begriffen. Er hat bei uns eine Zufluchtsstätte gesucht, — durfte er die Speise eines

Matrosen werden, dem ohnehin nichts gebricht? Eine obrigkeitliche Person ward aus Athen vertrieben, weil sie einen Vogel zurückgejagt hatte, der in ihrem Busen Zuflucht suchte, — und dieß war ein Heide. In einem christlichen Herzen gibt es Etwas, was ich nicht zu nennen vermag, und was ihm für alle Wesen, welche sein gütiger Meister geschaffen hat, Mitleiden einflößt. Wir haben übrigens ein falsches und hinterlistiges Thier am Bord; ein Sinnbild der Heuchelei; — ich könnte niemals Zuneigung zu ihm fassen. Die Matrosen liebkosen Rosso, und man muß gestehen, daß Rosso eine ganz besondere Geschicklichkeit besaß, die armen kleinen geflügelten Thiere, welche unsere Gastfreundschaft in Anspruch nahmen, mit den Krallen zu ergreifen. Eines Morgens sehr früh hörte ich ein Jubelgeschrei; ich glaubte, wir seyen im Angesichte der Insel Cypern. Da zeigte mir ein Matrose den blutigen Flügel der armen Turteltaube, — sie war Rosso's Beute geworden. Kann eine Katze Vorwürfe des Gewissens empfinden? Rosso hat es niemals gewagt, mir zu nahe zu kommen.

Den 26.

Das Wetter ist besser, und das Meer weniger unruhig. Ich bin weniger leidend; aber die Räume des Meeres, welche wir durchreisen, erwecken in mir schmerzliche Erinnerungen. Ich sehe diesen Vertilgungskampf vor mir, diesen entsetzlichen Krieg, der zwischen den Türken und Griechen Statt gefunden, einen Krieg, welcher sich auf beiden Seiten durch Entsetzen erregende Handlungen der Grausamkeit und der Wuth ausge-

zeichnet hat, vor denen die erschreckte Einbildungskraft zurück schaudert, und welche niederzuschreiben sich die Feder weigert. Sehr oft, wenn wir bei irgend einer Insel vorüber fahren, glaube ich auf den Wellen Stücke von Fleisch, noch zuckende Glieder heranschwimmen zu sehen, und der Wind, der durch das Tauwerk und die Segel bläst, vermehrt die Täuschung. Wenn ich aufmerksam horche, glaube ich das Weinen, das Schreien, die Seufzer der Hinopferten zu hören.

Eines Abends war ich auf dem Verdecke und unterhielt mich über diesen Krieg, über dieses schreckliche Blutbad mit Jemanden, der auf der Insel Cypern gewohnt hatte. Er erzählte uns eine Thatsache, welche durch den Kapitän und die ganze Schiffsmannschaft des Ulysses bestättigt worden ist, eine Thatsache, welche diese Zeiten der Verwirrung und des Schreckens, wo Blutdurst Blutdurst erzeugte, charakterisirt. Leider haben sich die Griechen eben so grausam gezeigt, wie die Türken. Sie waren unterdrückt, das ist wahr, aber sie haben ihre Sachen dermaßen befleckt, daß man sich mit Schrecken fragt, wer der Grausamste gewesen ist, der Muselmann oder der Christ? — Die Griechen der Insel Cypern hatten an dem Aufstande keinen Theil genommen. Man forderte ihnen die Waffen ab, und sie überlieferten selbe mit Unterwürfigkeit und Bereitwilligkeit. Sie hatten noch mehr gethan, und dem Gouverneur der Insel, Coutsciouk-Mehemet, ein Geschenk von 100,000 Piastern mit der Bitte überreicht, sie der hohen Pforte zu übersenden, und ihnen einen

Ferman auszuwirken, welcher in Anerkennung ihrer Treue ihnen vor Bedrückung aller Art Schutz gewähren würde. Dieses Ungeheuer versprach Alles, und ließ sich seine Versprechungen theuer bezahlen. Er rief den Erzbischof, die vier Bischöfe und die vornehmern Bewohner der Insel mehrmal zusammen, und versicherte sie auf die artigste Weise, daß er einen Tartar nach Konstantinopel abgeschickt, zu ihren Gunsten an den Sultan geschrieben und ihre gerechte Bitte aus allen Kräften unterstützt habe, und daß er eher sterben, als ihnen das mindeste Böse zufügen lassen wolle. Er sey übrigens vollkommen überzeugt, daß der Großherr ihnen günstig wäre. Aber der Tartar mit dem Ferman wollte nicht kommen. Der Erzbischof, ein Mann von vielem Verdienste und feinem Geiste, welcher den lasterhaften Charakter des Gouverneurs kannte, war nicht ohne Unruhe, und ging eines Tages zu Coutsciouk-Mehemet und äußerte einige Besorgniß. „Sey ruhig,“ antwortete ihm der Gouverneuer, „ich schwöre es dir auf den Koran und bei dem großen Propheten, niemals wird das Schwert deinem Halse zu nahe kommen; Allah strafe mich, wenn ich meinen Eid breche.“

Dieser Schwur beruhigte den Erzbischof; aber seine Furcht war nur zu sehr gegründet. In der Hoffnung, sich der Güter der vornehmsten Griechen auf der Insel Cypern bemächtigen zu können, hatte der Gouverneur einen Bericht erstattet, welcher dem, was er versprochen hatte, geradezu entgegengesetzt war.

Er hatte den Erzbischof, die griechischen Bischöfe und die Vornehmern als Aufrührer bezeichnet, welche bereit wären, sich gegen die Pforte zu erheben und das ottomanische Joch abzuwerfen.

Der Tartar kam endlich von Konstantinopel zurück. Der Gouverneur ließ den Erzbischof, den 4 Bischöfen und drei und neunzig vornehmen Einwohnern der Insel anzeigen, daß er einen Ferman erhalten habe, welcher mehr gewähre, als sie gehofft hätten, und daß sie sich nach Nikosia begeben sollten, um dort den Inhalt desselben zu vernehmen. Sie gingen nicht allein furchtlos, sondern sogar freudig dahin. Wie groß aber war ihr Erstaunen und ihre Bestürzung, als der grausame Coutsciouk in ihrer Mitte erscheinend ihnen einen Ferman vorlesen ließ, welcher befahl, daß sie Alle hingerichtet werden sollten. Wie soll ich diese schreckliche Szene beschreiben? Die Einen warfen sich in einem Zustande von Verzweiflung auf die Kniee nieder, den Himmel zum Zeugen ihrer Unschuld anrufend; die Andern wütheten und forderten Rache über diesen grausamen Tyrannen ohne Gleichen in der Geschichte der Völker; Einige sprachen mit, durch Schluchzen unterbrochener Stimme die Namen ihrer Weiber und Kinder aus und empfahlen sich dem Vater der Barmherzigkeit; Andere wollten fliehen; allein die Flucht war unmöglich. Der Erzbischof machte dem treulosen Gouverneur Vorwürfe über sein Verbrechen und erinnerte ihn an seinen Schwur. „Ich habe dir versprochen,“ erwiederte das Ungeheuer, daß das Schwert deinen Hals nicht

berühren soll; ich werde Wort halten; du sollst gehangen werden.« Dieß war das Signal zur Niedermetzlung.

Mit gekreuzten Beinen auf seinem Divan sitzend, die Pfeife im Munde, und von seinen Henkersknechten umgeben, bezeichnete er ruhig diejenigen, welche die ersten Opfer seyn sollten, und lachte mit seinen Rathgebern beim Anblicke der Angst, welche die den Tod Erwartenden ergriffen hatte. Viele andere Griechen wurden enthauptet, ihre Güter eingezogen, ihre Weiber und ihre Töchter in den Kerker geworfen. — — Doch ich will nicht fortfahren. — — — Darf ich hier einem Gedanken Worte geben, welcher jedesmal, wenn es mir begegnet, von Griechenland zu sprechen, meinen Geist ergreift und mein Herz mit Betrübniß erfüllt? Ich weiß es nicht; doch es drängt mich, ihn auszusprechen. Die griechische Nation, die immer so viel Theilnahme eingeflößt hat, für welche alle Völker so viele Opfer gebracht haben, hat nie das Bestreben gehabt, sich derselben würdig zu beweisen, niemals, und selbst in den letzten Zeiten, wo sie eine so schöne Sache zu vertheidigen hatte, entsprach sie den Erwartungen nicht, die man von ihr hegte. Gewiß gibt es unter den Griechen ehrenvolle Ausnahmen, ich bekenne dies bereitwillig, und kann Beispiele davon anführen; allein deren, welche eine Ausnahme verdienen, sind zu wenige, als daß ich nicht sagen dürfte, ich ziehe trotz des Fanatismus, trotz der Abneigung gegen die Wissenschaften, trotz des Despotismus und der Grausamkeit des Musel-

mannes einen Türken einem Griechen vor. Für diejenigen, welche den Charakter beider Völker studirt und sie in der Nähe beobachtet haben, bedarf dies keiner Rechtfertiguug.

Den 27.

Der Kapitän des Ulysses ist, wie ich bereits gesagt habe, ein herrlicher Mann; allein bei seiner Originalität besitzt er auch einigen Aberglauben. Gestern Abends war er sehr guter Laune. Wir erblickten die Insel Cypern; der Wind war sehr günstig, und wir kamen mit reißender Schnelligkeit vorwärts. Ich fragte ihn, wann wir in Larnaka, dem Orte unserer Ausschiffung, ankommen könnten, vorausgesetzt, daß wir immer denselben Wind hätten. Er antwortete mir nicht; ich wiederholte meine Frage; er kam in Verwirrung, sein Angesicht verfinsterte sich, und er antwortete endlich: „Man darf nicht solche Fragen thun, sie bringen Unglück.“ Ich konnte mich nicht enthalten, zu lächeln, und schwieg. In der Nacht wurde der Wind widrig; ich bemerkte es auf der Stelle. Diesen Morgen, als ich beim Aufgang der Sonne auf das Verdeck gestiegen war, kam der Kapitän auf mich zu und sagte, sich auf die Seite des nngünstigen Windes wendend, mit zorniger Miene. „Mein Vater, sehen Sie ihr Werk.“ Ich hatte im Sinne ihm zu antworten, wie jener kleine faule Schüler, der seinem Lehrer auf die zornige Frage, wer hat Himmel und Erde erschaffen, erwiederte: „Ich, ich, ich will es aber nicht wieder thun.“ — Der widrige Wind hat den ganzen Tag hindurch gewährt.

Den 28.

Der Wind ist ein wenig günstiger.

Den 29.

Guter Wind. — Um 3 Uhr waren wir vor Larnaka. Wir begaben uns auf die Rhede, als eine Gesundheits-Barke uns die traurige Nachricht brachte, daß die Cholera zu Alexandrien, in ganz Egypten und Syrien fürchterliche Verwüstungen anrichte, und daß jede Verbindung mit diesen Ländern unterbrochen sey. Wir kamen zwar von Venedig; allein wir konnten die Erlaubniß, uns auszuschiffen nicht erhalten, ehe wir bewiesen, daß wir auf dem Meere keine Verbindung gehabt.

Wir haben diesen Abend Anker geworfen; unsere Sachen waren in Ordnung, und wir durften landen. Um mich seine kleinen Launen vergessen zu machen, hat der Kapitän außer der österreichischen Flagge auch die von Jerusalem aufgezogen, welche er durch den allergrößten Zufall am Bord hatte; er wollte mir im Augenblicke der Landung sogar durch das Losfeuern seiner ganzen Artillerie eine Ehrenbezeugung erweisen. Ich hatte viele Mühe ihn von dieser närrischen Handlung abzuhalten, welche ihn und mich armen Trappisten lächerlich hätte machen können.

Ich schrieb an den Herrn Anton Caprara, österreichischen Konsul, schickte ihm die Empfehlungsbriefe, die ich an ihn hatte, und bat ihn, die Väter Franziskaner vom heiligen Lande von meiner Ankunft in Kenntniß

zu setzen, und sie wissen zu lassen, daß ich bei ihnen zu wohnen wünschte.

Den 30.

Ich ward ans Land gesetzt, und traf hier den österreichischen Konsul, der mich in seinem Wagen nach Larnaka führte, und mich seiner Frau, seinen Kindern, seinem Kanzler und den Dolmetschern vorstellte. Von da habe ich mich in das Kloster der ehrwürdigen Väter Franziskaner begeben, welche mich mit Demuth und frommer Liebe aufgenommen haben.

Ich kann Ihnen, theuerer Freund! die Beruhigung nicht beschreiben, die ich empfand, als ich mich wieder in einem Kloster sah. Ich konnte nicht müde werden, diese langen, zur Hälfte in Trümmern liegenden Kreuzgänge zu betrachten, diese Wappen von Jerusalem auf allen Mauern, — diese Ordensmänner, ferne von ihrem Vaterlande, unter einem brennenden Himmel, mitten unter Türken, Arabern, Griechen, dem Herrn Lobgesänge singend.

Die Türken dieses Landes haben Achtung vor den Pilgern, welche sie Hadschi nennen. Ich bin in meinem Ordenskleide für die Menge der Gegenstand der Neugierde, die übrigens nicht daran zu denken scheint, mich zu beunruhigen, oder über mich zu spotten. Diese guten Türken sind in der Bildung noch nicht genug vorgeschritten, um zu wissen, wie sehr die Kleider, wie sie den Ordensgeistlichen eigen sind, den Lichtern des Jahrhunderts zum Anstoße dienen. Ich lasse mir den Bart wachsen, wie es bei Klostergeistlichen üblich ist.

Obwohl wir den 30. Septbr. haben, so brennt doch die Sonne fürchterlich; das Land ist dürre und ganz weiß. Die wenigen Bäumchen, welche man sieht, sind mit Staub bedeckt, die Landschaft ist weißlich, traurig und einförmig. Man erkennt beim ersten Anblick, daß Alles hier asiatisch ist; Alles fällt einem Europäer, welcher zum erstenmale hieher kömmt, auf; in jedem Augenblicke begegnet man langen Zügen von Kameelen, geführt durch Araber und Türken zu Fuß und zu Pferd, welche vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet sind, und verschleierte Frauen, von denen man nur die Augen sieht. La Marine und Larnaka sind zwei Städte, wenn man ihnen diesen Namen geben kann, welche, so zu sagen, einander berühren. Es gibt nichts Armseligeres, nichts Traurigeres; durch sie bekömmt man schon eine Vorstellung von den Städten der Levante. Schlechte Häuser von Koth mit Terassen, das ist Alles. Ich habe sie beinahe unbewohnt gefunden. Eine große Menge Einwohner hat sich, seit der Erscheinung der Cholera, die, wie man glaubt, durch das strafbare Benehmen des General-Konsuls von Toskana in Egypten, auf die Insel gebracht worden ist, in die Gebirge geflüchtet. Dieser floh vor dieser Geißel, welche Egypten verheerte, und damit seine Landung kein Hinderniß finden möge, verhehlte er den Tod seines Sekretärs und mehrerer Matrosen, die auf dem Schiffe gestorben waren. Als diese Hinterlist bekannt geworden war, zwang man ihn, sich wieder einzuschiffen. Der Schrecken war um so größer, da durch Schiffe, welche

aus Syrien kamen, wo die Cholera reißende Fortschritte machte, an verschiedenen Punkten der Insel auch andere heimliche Landungen versucht worden waren. In Jaffa, Damaskus, St. Jean d'Akre, Jerusalem hat sie, wie man mich versicherte, eine sehr große Zahl Einwohner hingerafft.

Sie erwarten von mir gewiß nicht, mein lieber Freund! daß ich Ihnen hier wiederhole, was die Insel Cypern für das heidnische Alterthum gewesen ist, daß ich Ihnen von der schändlichen Göttin, welcher sie geweiht war, von den Festen und der unreinen Verehrung erzähle, deren Gegenstand diese Göttin zu Paphos, zu Amathont ꝛc. für ein Volk gewesen, das dem Luxus ergeben und durch Ausschweifungen verdorben war. Ein Pilger, welcher im Begriffe ist, das Grab des Sohnes Marias zu besuchen, entfernt seine Gedanken von Bildern dieser Art, und überläßt das Ausmalen derselben jener Klasse von Dichtern, deren schlüpfrige Muse nicht erröthet, die strafbarsten Verirrungen des Geistes, die schändlichsten Neigungen des Herzens in Versen zu besingen. Anstatt mich über diese Gegenstände zu verbreiten, will ich Ihnen mindestens in wenigen Worten erzählen, was sich seit der christlichen Zeitrechnung in Bezug auf Religion und Geschichte auf der Insel ereignet hat, und was ihre Theilnahme mehr erregen wird.

Die Insel Cypern, zwischen der Küste von Syrien und der von Cilizien, heut zu Tage Karamanien genannt, gelegen, ist die ansehnlichste des mittelländischen Meeres. Im Jahre 14 nach Christi Geburt kamen der heilige

Paulus und der heilige Barnabas hieher, um das Evangelium zu verkündigen; sie predigten zuerst zu Salamin in den Synagogen der Juden, und begaben sich von da in die übrigen Städte. Zu Paphos bekehrte der heilige Paulus den Prokonsul Sergius-Paulus, indem er den falschen Propheten Bar-Jesu, welcher sich seinen Predigten widersetzt hatte, mit Blindheit schlug. Einige Jahre hierauf wurde der heilige Barnabas, den man für den ersten Bischof von Cypern hält, zu Salamin von den Juden gesteinigt, und starb als Martyrer. Der Körper dieses Apostels wurde in der Folge nicht weit von da gefunden. Man fand in dem Sarge eine Abschrift des Evangeliums des heil. Matthäus in griechischer Sprache, von der eigenen Hand des Heiligen geschrieben. Sie wurde im Jahre 485 dem Kaiser Zeno übersendet.

Nachdem sich mehrere Königreiche gebildet hatten, welche Egypten und dem römischen Reiche zinsbar waren, kam die Insel Cypern unter die Herrschaft der Kaiser des Occidents und Konstantinopels. Isak I. aus dem Geschlechte der Komnenen besaß sie lange Zeit. Richard I., König von England, eroberte sie, und verkaufte sie an die Tempelherren, welche sie später wieder in Richards Hände zurückgaben, und dieser trat sie endlich an Guido von Lusignan ab. Charlotte, die letzte Erbinn dieser Familie, ward durch ihren natürlichen Bruder Jakob aus dem Besitze derselben vertrieben. Sie heirathete hierauf Ludwig von Savoyen, und daher kommt es, daß die Könige von Sardinien

noch den Titel eines Königs von Cypern führen. Nach Jakobs Tode überließ seine Gattinn Cornara, welche ohne männlichen Nachkommen war, im Jahre 1480 die Insel an die Republik Venedig. Im Jahre 1570 machten sich die Türken zum Herrn derselben, und diese besitzen sie noch. —

Die Insel Cypern hat 220 Meilen in der Länge, 65 in der Breite, und gegen 600 im Umfange. Sie ist von Osten nach Westen von einer Gebirgskette durchschnitten, deren höchste Gipfel der Olymp und heilig Kreuz sind. Famagusta, Nikosia und Larnaka sind die einzigen Plätze von Wichtigkeit auf der Insel, die übrigens durch ihre Fruchtbarkeit berühmt ist. Wie sehr ist zu bedauern, daß sie nicht im Besitze eines europäischen Fürsten ist! — — — Unter der Herrschaft der Pforte und unter den Statthaltern der Insel, welche man Blutigel nennt, kommt sie ganz in Verfall. „Jeder Tag," sagt ein berühmter Reisender darüber, „jeder Tag sieht eine neue Auflage entstehen, und nachdem der Statthalter sich mit dem Vermögen des Volkes gemästet hat, nachdem sich die Werkzeuge seiner Grausamkeit bereichert haben, zieht er sich, ein Gegenstand der allgemeinen Verwünschung, mit Geld und Fluch beladen zurück, um einem Andern Platz zu machen, welcher an Raubsucht und Bedrückung seinen Vorgänger noch übertrifft."

Kurze Zeit vor meiner Abreise von Freiburg übergab mir der Bischof von Lausanne einen Brief, und

eine milde Gabe, welche die Frauen von der Heimsuchung dieser Stadt an ein Kloster ihres Ordens gelangen lassen wollten. „Wie glücklich würden unsere Schwestern seyn," sagte mir der Prälat, „wenn Sie selbst der Ueberbringer seyn könnten." „Ich werde sie selbst überbringen, Monseigneur!" antwortete ich auf der Stelle. Ich glaubte, es sei ein Auftrag für irgend eine Stadt der Schweiz oder Savoyens. Ich betrachtete die Adresse, und las: „An die Frau Vorsteherinn der Visitandinnen zu Antura am Berge Libanon in Asien." —— Wie groß war mein Erstaunen! „Monseigneur!" sagte ich nun, „wie weit Antura immer entfernt seyn mag, mit der Hilfe Gottes will ich mich Ihres Auftrages selbst entledigen." —— In der That bis zu meiner Ankunft auf der Insel Cypern hoffte ich das Almosen der guten Schwestern in Freyburg selbst überbringen zu können, aber wie plötzlich trat ein Hinderniß ein!

O wie sehr unglücklich bin ich, daß ich mich nicht schnell von dieser Insel auf den heiligen Boden, den Gegenstand aller meiner Wünsche und all meines Verlangens, begeben kann, auf diesen Boden, wo Jesus Christus uns mit seinem heiligen Blute erlöst, wo Maria, diese heilige Jungfrau, diese Königin der Engel, die blutigen Fußstapfen ihres anbetungswürdigen Sohnes mit ihren Thränen benetzt hat! Aber Gott hat gewollt, daß die Krankheit, mit welcher er gegenwärtig die Welt straft, mir es für den Augenblick unmöglich mache, das Land zu erreichen, wohin

mein Verlangen so sehr geht, um dort ebenfalls Thränen der Liebe und der Dankbarkeit zu vergießen. Alle Verbindungen mit jenen Gegenden des Todes sind gegenwärtig gehemmt. Sein Name sey gepriesen! — O! wenn ich bedenke, daß es dem frommen Haupte Israels nicht vergönnt war, in das gelobte Land einzugehen, so darf ich nicht zagen! — Noch einmal, gepriesen sey sein Wille, der immer gerecht, immer anbetungswürdig ist! Und auch dann sey sein Name gepriesen, wenn er will, daß die Hand, welche diese Zeilen niederschreibt, in wenigen Stunden kalt und starr sei!

Mein lieber Freund! ich habe hier das empfunden, was mehrere Europäer empfanden, wenn sie in dieses Klima kamen, nämlich eine allgemeine Unbehaglichkeit, eine unbegreifliche Schwäche; ich kann oft kaum die Treppe hinaufsteigen, welche in mein Zimmer führt, und dazu gesellt sich noch eine Krankheit, die man in Egypten Nilblume nennt, eine Art Aussatz, welcher meinen ganzen Körper bedeckt. Wenn ich mich betrachte, finde ich an mir einige Aehnlichkeit mit jenem Manne der unermeßlichen Schmerzen, mit dem frommen Hiob. Wohl mir, wenn ich eben so seine Geduld habe, wie ich sein Uebel habe!

In diesem Augenblicke vernehme ich die traurige Neuigkeit, daß der Vicekönig von Egypten gegen den Pascha von Akre, dessen Paschalik sich über ganz Palästina erstreckt, ins Feld zieht. O armes heiliges Land! Jerusalem wird also in wenigen Wochen die Beute eines egyptischen Heeres seyn, welches alle Geißeln des

Krieges in seinem Gefolge haben wird! Meine Lage ist um so trauriger, weil immer nur ein Gedanke in mir lebt, welcher ununterbrochen auf dieses heilige Land, auf das Ziel meiner Reise gerichtet ist. Indessen mein Freund! in meinem Wörterbuche ist unter jenen Wörtern, deren ich mich zu bedienen pflege, das Wort Furcht ausgestrichen. Außerdem habe ich schon oft die Erfahrung gemacht, daß der Muth darin besteht, ein Unternehmen nur einmal zu beginnen, und daß die Gefahr flieht, wenn man ihr Trotz biet.et. So werde ich denn trotz der vorgerückten und gefahrvollen Jahreszeit, trotz tausend andern Hindernissen trachten, die Ueberfahrt zu unternehmen, und zwar, in Ermangelung eines Schiffes, auf irgend einer arabischen Barke, welche mich an die Küste von Palästina bringen wird, die 50 oder 60 Meilen von hier entfernt ist.

Mein Brief ist sehr lang geworden, mein lieber Freund! die Beschaffenheit der darin vorkommenden Einzelnheiten, und die Betrachtungen über selbe werden Sie wohl erkennen lassen, daß er nicht das Werk eines einzigen Tages ist. Seinen Abgang erwartend habe ich jedesmal die Feder wieder ergriffen, wie sich etwas meinen Gedanken darstellte, was Ihre Theilnahme erregen sollte. Beten Sie für mich, — meinen nächsten Brief werden Sie, wenn es Gott nicht anders fügt, vom gegenüberstehenden Ufer erhalten. —

Eilfter Brief.

Larnaka den 25. Nov. 1831.

Der Mensch denkt, und Gott lenkt, mein lieber Freund! Es hat Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit gefallen, mich mit Lähmung heimzusuchen. Die rechte Seite und der Kopf sind davon ergriffen, und das rechte Auge, die Wange und der Mund ihrer natürlichen Bewegungen beraubt worden. Ich konnte nur mit großer Beschwerde sprechen, und nur mit großen Schmerzen trinken und essen, ausspucken konnte ich gar nicht. Es war während der Nacht, als ich wahrnahm, daß mein Gesicht eine große Veränderung erlitten habe. Ich erhob mich, und gewann bald die traurige Ueberzeugung, daß ich gelähmt sey. Am meisten erschreckte mich das rechte Auge, das wider meinen Willen immer offen und unbeweglich blieb. Es sah immer starr vor sich hin, und schien mir zu sagen: Für dich gibt es kein Palästina mehr; denn du bist dem Tode nahe! Jedoch hatte kein anderer Theil gelitten, und das Gehirn war vollkommen gesund.

Ich gestehe, daß ich anfangs ein peinliches Gefühl hatte, als ich mich so entstellt sah. Dennoch, Gott gab mir den Gedanken ein, gieng in die Kirche, und betrachtete im Geiste der Buße diese Krankheit als ein ihm dargebrachtes Opfer. Ich betete, wenn ich mich recht erinnere, das Tedeum. — Griechische Aerzte

wurden gerufen, und diese versicherten, daß es dringend nöthig sey, eine Ader zu öffnen. Ich wollte mich diesem Rathe nicht unterwerfen; denn ich hatte, ich weiß nicht warum, eine unüberwindliche Abneigung gegen diese Operation, besonders unter einem glühenden Himmel und zu einer Jahreszeit, wo die Hitze noch erstickend war. Als jedoch der Obere des Klosters sah, daß ich in großer Gefahr sey, sagte er mir in ernstem Tone: „Mein Vater! ich befehle Ihnen, sich eine Ader öffnen zu lassen.“ Ich gehorchte ohne Zaudern, und man sagte mir, daß ich dadurch gerettet worden sey.

Den Abend des darauf folgenden Tages werde ich nie vergessen. Ich hatte sehr zu leiden, und zu den Leiden des Körpers gesellten sich die der Seele; denn ich besorgte das Umsichgreifen der Lähmung; und dann durfte ich mich nicht daran erinnern, daß ich 600 Meilen von meinem Vaterlande und von Allem, was mir theuer war, entfernt wäre. Ich war jedoch nicht ganz verlassen; alle Väter vom heiligen Lande umgaben mein Schmerzensbett und trösteten mich auf jede Weise. Aber, o neue Qual! Mein Auge traf auf einen portugiesischen Ordensgeistlichen, welcher mehrmal durch Zeichen auszusprechen schien, daß ich verloren sey. Nichts desto weniger dankte ich mit schwacher Stimme, und kaum im Stande, einige abgebrochene Worte hervorzubringen, der Gemeine, für die Theilnahme, welche sie einem armen Pilger so bereitwillig beweise; ich empfahl mich in ihre Gebete und

traf einige Vorkehrungen für den Fall, daß ich sterben sollte. Meine Gedanken waren besonders zur Krippe gerichtet, in welcher die ewige Liebe geboren werden wollte, zum Golgatha, zum heiligen Grabe, und wenn ich bedachte, daß ich diese Orte, die meinem Herzen so theuer sind, wahrscheinlich nicht sehen werde, so füllten sich meine Augen mit Thränen.

Welche schöne Studien hätte nicht einem Maler dieses große Zimmer dargeboten, von einer einzigen Lampe beleuchtet, dieses Zimmer, wo ich in meinem weißen Kleide von Latrappe auf dem Divan ausgestreckt lag, umgeben von diesen guten Ordensmännern, deren Kleidung von ganz dunkler Farbe, so sehr gegen die meinige abstach. Ihr langer Bart, ihre über die Brust gekreuzten Hände, und der Ausdruck ihrer Haltung, da die christliche Liebe sich in jedem ihrer Züge malte, erinnerten so sehr an die alten Einsiedler!

Während meiner Krankheit haben mich alle Konsuln mit Aufmerksamkeiten überhäuft, besonders Herr Caprara, der Konsul von Oesterreich. Die griechischen Aerzte, welche mir ihre Sorgfalt widmeten, waren unermüdet.

Ich kann den Empfindungen, die mich beseelten, als man mir zum erstenmal erlaubte, in den Garten hinabzugehen, keine Worte geben.

O der Genesung wonnevolle Stunden!
O schöner Tag! der reine Lust mir beut,
An dem ich neue Lebenskraft empfunden,
Du bist ein Strahl von der Unsterblichkeit!

Ich danke dir, o mein Schutzengel! du weißt, wie ich von dem Glücke berauscht war, als ich sah, daß ich meine Reise fortsetzen könnte! Ja dieser Gedanke machte mich ganz glücklich; er goß Ströme einer unaussprechlichen Wonne in meine Seele.

In einem meiner Zimmer, wo ich mich beinahe immer aufhalte, und welches man Divanzimmer nennt, weil die Wände desselben ringsum damit versehen sind, habe ich zwei Gemälde von sehr großem Umfange; — das eine stellt den heiligen Franz von Assisi, und das andere den heiligen Anton von Padua vor. Am Fuße dieser Gemälde befindet sich das österreichische Wappen mit dem Zeichen M. T. Sie sind ein Geschenk von Maria Theresia, dieser Kaiserinn, deren Seele, noch größer, als ihre weiten Staaten, Gefallen daran fand, sogar bis in die entferntesten Gegenden Wohlthaten zu verbreiten, dieser Fürstinn, welche die Welt eben so sehr durch ihre Frömmigkeit, als durch ihren Muth in Erstaunen setzte, die, von Pracht und Größe umgeben, ihr Vergnügen darin fand, ihr erhabenes Haupt, auf dem so viele Kronen glänzten, vor dem allein ewigen Könige zu demüthigen; dieser Fürstinn, welche niemals vergaß, daß sie, obgleich Königinn, doch nur Staub und Asche sey; dieser Monarchinn endlich, deren Herz den Bitten ihrer Unterthanen stets zugänglich, und deren Name immer ein Name des Segens und der Liebe war. Eine sehr schöne Uhr, welche sich an der Thüre meines Zimmers befindet, ist ebenfalls ein Geschenk dieser Kaiserinn.

Ich bin nun bald zwei Monate auf der Insel Cypern, mein theurer Freund! Seit meiner Wiederherstellung reite ich oft aus, um die umliegende Gegend kennen zu lernen; mein Lieblingsspaziergang ist aber das Ufer des Meeres. Ich komme niemals hieher, ohne mich lange Zeit da aufzuhalten, die Blicke nach der Gegend gerichtet, nach welcher ich seufze, und die der Gegenstand der Sehnsucht meiner ganzen Seele ist.

Man findet leider mehrere Renegaten hier, welche zur Zeit der Niedermetzlungen, theils um ihr Leben zu retten, theils um ihren Handel ungestörter treiben zu können, Türken geworden sind.

Aus Todesfurcht seinen Gott verläugnen und verlassen, ist gewiß schrecklich, allein ihn abzuschwören, ihm zu entsagen, um schmutzigen Gewinnes willen, das ist das Uebermaß von Schlechtigkeit. Wenn es mir begegnen sollte, daß mir an der Ecke einer engen Gasse ein mit an der Pest Verstorbenen beladener Wagen entgegen käme, und ich könnte es schlechterdings nicht vermeiden, mit ihm in Berührung zu kommen, würde ich weniger in Schrecken gerathen, als ich beim Anblick eines Renegaten Entsetzen empfinde.

Unser Kloster war in Folge eines Gerüchts über die Pest, zu dem noch der Schrecken kam, welchen die Cholera verursachte, 15 Tage lang geschlossen gewesen. Ich konnte mich nicht enthalten, über die Aengstlichkeit zu lächeln, mit welcher unsere guten Väter einige kleinliche Vorsichtsmaßregeln beobachteten, während

sie zugleich weit wichtigere vernachläßigten. Einerseits durfte nichts eingehen, ohne einer strengen Reinigung unterworfen zu seyn; lange Zangen und Essig waren in Bereitschaft; ein Erdapfel wurde zwanzigmal durch das Wasser gezogen, ehe er Eingang fand; andererseits aber gingen zehn Katzen ohne Hinderniß aus und ein, und konnten jeden Augenblick die Krankheit einführen. Ich selbst habe einmal dem Pförtner, welcher einem Hunde die Pforte öffnete, zugerufen: „Was machen Sie doch, Vater Genipert! bedenken Sie die Pest!" Mit der größten Unbefangenheit antwortete er mir: „Aber soll denn unser armer Kastor nicht zum Essen eingelassen werden?" Kastor war nur seit gestern außer dem Kloster gewesen. Ein ähnliches unvorsichtiges Benehmen von Seite der guten Väter macht es mir erklärbar, daß alle Mönche des Klosters St. Jean d'Akre an der Pest gestorben sind. Wenn gleich sich übrigens Letztere bei Ergreifung der Mittel, die Verbindung mit Außen zu verhindern, was allein vor der Pest bewahren kann, eben so unklug benommen haben, so gaben sie doch Beweise einer muthvollen christlichen Liebe, indem sie trotz den Gefahren des Todes, dem sie auf diese Weise nicht entrinnen konnten, einander wechselseitig pflegten. Durch die Lage der Leichen konnte man leicht erkennen, daß die zwei Väter, welche zuletzt unterlagen, beinahe in einem und demselben Augenblicke gestorben sind. Der Eine lag an der Seite des Bettes des Andern, eine Schale in der Hand, welche anzeigte, daß er seinem Mitbruder Bei-

stand geleistet habe. Wahrscheinlich sind ihre Seelen miteinander vor Gott erschienen, um den Lohn für ihre christliche Liebe zu empfangen.

Nachschrift. — Gepriesen sey der Gott der Barmherzigkeit. Ich erfahre in diesem Augenblicke, daß eine türkische Goelette übermorgen nach Jaffa abgehen wird; ich will um jeden Preis mit ihr die Fahrt dahin machen.

Zwölfter Brief.

Jaffa den 3. Dezember 1851.

Ich bin, mein lieber Freund! auf der türkischen Goelette Elpis (die Hoffnung), durch den Kapitän Hußeim befehligt, in dieser Stadt angekommen. Unsere Fahrt war äußert glücklich. Nicht allein der Wind war sehr günstig; sondern wir hatten auch herrliches Wetter, für mich sehr zu gelegner Zeit, denn die Kajüte ist eine Art Loch, in welcher man sich kaum zur Noth aufhalten kann, und der Geruch darin ist unerträglich. Ich habe der Ruhe nur auf dem Verdecke gepflogen, ohne ein anderes Bett, als einen Teppich und eine Decke zu haben. Wenn ich nicht so vorsichtig gewesen wäre, auf Cypern diese unentbehrlichen Gegenstände einzukaufen, so hätte ich sehr oft auf dem bloßen Boden liegen müssen.

Wer nie auf einem türkischen Schiffe gefahren ist, kann sich davon keine richtige Vorstellung machen;

selbst die, welche man aus den genauesten Beschreibungen hierüber schöpfen würde, wäre nur höchst unvollkommen. Unser Käpitän auf Polstern sitzend, schlief oder rauchte. Die griechischen Matrosen, 5 oder 6 an der Zahl, spielten, unterhielten sich miteinander, oder trieben Possen. Der geschickteste der ganzen Schiffsmannschaft war der Sohn des Kapitäns, Mustapha mit Namen, ein allerliebster Knabe von 7 bis 8 Jahren; mit einer glücklichen Gestalt verband er eine seltene Offenheit und eine seltene Artigkeit. Er war der kleine Proviantmeister; er hatte die Vorräthe in Verwahrung, und verrichtete diesen Dienst mit einer ausnehmenden Verständigkeit und mit einem besondern Anstande. Gleich am ersten Tage, wo ich das Schiff bestieg, erregte dieser Knabe durch ein bemerkenswerthes Benehmen meine Theilnahme. Er hatte während des Essens ein Stückchen Brod fallen lassen. Er hob es sorgfältig auf, brachte es dreimal an die Stirne, und dann in den Mund, indem er dabei die Augen zum Himmel erhob, als wenn er Gott sagen wollte, daß er den Werth der Nahrungsmittel, welche er ihm in seiner Güte zu Theil werden lasse, zu schätzen wisse. Armes Kind! sagte ich zu mir selbst, indem ich ihn oft betrachtete, wie Schade ist es, daß du nicht ein Christ bist.

Mustapha war auch Schiffsjunge. Es gab keinen possirlichern Anblick, als ihn mit der Behendigkeit und der Leichtigkeit eines Eichhörnchens die höchste Spitze des Mastes erklettern, und um herabzukommen, mit

einer erschreckenden Schnelligkeit an einem langen Seile herabgleiten zu sehen. Nichts war komischer, als ihn am Steuerruder zu sehen; er gab sich da ein Ansehen von Wichtigkeit, welche gegen sein Alter wunderlich abstach. Die ganze Schiffsmannschaft bewunderte ihn. Ich für meinen Theil hatte kein besonderes Vergnügen daran, ihn an diesem Posten zu erblicken, welchen ihm die Matrosen, sey es nun aus Trägheit, oder seinen Bitten nachgebend, bisweilen überließen, um von ihm, als Proviantmeister, einige Bohnen, oder ein Stück Zwieback mehr zu erhalten. Wenn aber Mustapha der liebenswürdigste Knabe war, so war er auch der arglistigste. Da er die Ungeduld wahrnahm, mit welcher ich mich nach dem Anblicke des heiligen Landes sehnte, gerieth er eines Tages auf den Einfall, auf die Spitze des Mastes zu steigen, und auszurufen: Land! Land! Jedermann erhob sich bei diesen Worten, denn es waren noch einige Pilger auf dem Schiffe; man sieht sich um, man reibt die Augen, man sieht sich wieder um, aber man sieht nichts, als Mustapha, der, seinen kleinen Turban in der Hand, von Pilger zu Pilger geht, um einen Bachis bittend, das heißt, um ein Geschenk für seine gute Nachricht, was ihm auch Jeder lächelnd gerne gab, obwohl man überzeugt war, daß er einen seiner gewöhnlichen Streiche gemacht hatte.

Wir fuhren während der ersten Tage ohne Kompaß. Auf mein ausdrückliches Verlangen stellte man einen auf, welcher Veranlassung zu einem Wortwechsel gab; gewiß ist, daß wir nicht auf dem rechten Wege waren.

Eine traurige Ueberzeugung! Glücklicherweise hatten wir, wie ich ihnen schon sagte, herrliches Wetter, obgleich widrigen Wind. Um Ihnen eine Vorstellung von der Unordnung zu geben, die auf dem Schiffe herrrschte, erzähle ich Ihnen, lieber Freund! folgende Thatsache. Am zweiten Tage verlangte ich, daß man mir einige Eier sieden lassen möge, die zu meinem Mittagsmahle dienen sollten. Man erwiederte mir, daß kein Holz vorräthig sey, weil der Schiffsschreiber vergessen habe, in Cypern dafür Sorge zu tragen. Man hatte sich wahrscheinlich eingebildet, daß ein pilgernder Trappist, dessen Seele aus der Hoffnung, bald die Gegenden zu erblicken, wohin alle seine Gedanken, wohin seine ganze Seele gerichtet war, Nahrung erhielt, damit auch seinen Körper erhalten könne; — ich faßte Geduld.

Die Nacht des ersten Dezembers war hinreißend schön. Eine sanfte Ruhe herrschte in der Luft, der Himmel erschien wie eine Decke mit Diamanten übersäet. Die Wellen des Meeres spielten um unsere Goelette. Die Gattinn, welche einen geliebten Gatten erwartet, den sie lange Zeit nicht mehr gesehen — die Mutter, die jeden Augenblick die Fußtritte ihres Sohnes, dessen Rückkehr aus einem mörderischen Kriege sie mit Ungeduld erwartet, zu hören glaubt; — das junge Mädchen, welches im Begriffe sich zu verehelichen auf denjenigen harret, der sie zum Altare führen soll, um ihr dort ewige Liebe zu schwören; — diese können nicht ein zärtlicheres Gefühl der Sehnsucht ha-

ben, als ich es empfand, das heilige Land zu sehen. Die Pilger, die auf dem Schiffe waren, theilten diese Sehnsucht mit mir. Eine junge Griechinn aus der Gegend von Konstantinopel, welche mit ihrem Manne und drei kleinen Kindern nach Jerusalem gieng, hielt sich beständig auf dem Verdecke auf. Eines dieser Kinder lag noch an der Brust der Mutter, die beiden Andern fragten unaufhörlich, und die Mutter wies in die Ferne über das Meer hin; — — sich auf die Spitzen ihrer kleinen Füße erhebend, fuhren sie fort mit ihrer Mutter, welche ihnen immer von dem guten Gotte zu erzählen schien, zu plaudern und sie auszufragen. Endlich mit Anbruch des Tages erblickten wir Palästina! — — Wir stürzten auf die Kniee nieder, die Augen auf das Land gerichtet, welches der Erlöser der Welt mit seinen Geheimnissen erfüllt, und mit seinen Wundern bedeckt hat. Um 7 Uhr Morgens waren wir vor Cäsarea; zur Linken erhebt sich in der Ferne der Berg Karmel. Die Küsten von Palästina lagen vor mir; sie gewähren einen äußerst traurigen Anblick.

Am Abende warfen wir vor Jaffa Anker. Diese Stadt ist amphitheatralisch gebaut und von ziemlich traurigem Ansehen. Ihr erster Name war Joppe; diesen gibt ihr die heilige Schrift, welche oft von ihr spricht. Einige weltliche Schriftsteller haben behauptet, daß sie nach Joppe, Tochter des Aeolus und Gemahlinn des Cephnus, so genannt worden sey. Gewöhnlich glaubt man, daß sie eine der ältesten Städte der Welt und von Japhet, dem zweiten Sohne Noa's gegründet

worden ist. Hier war es, wo Jonas sich nach Tharsis einschiffte. Hiram, König von Tyrus, ließ hier die Schiffe landen, die mit Holz und Marmor beladen waren, welche Materialien er dem Könige Salomon zur Erbauung des Tempels sendete. Der heilige Paulus hielt sich hier auf, als er in Bezug auf den Kornelius eine Erscheinung hatte, und als er die Tabitha vom Todte erweckte. Joseph berichtet, daß die Römer zur Zeit des Gerichtes über Jerusalem diese Stadt von Grund aus zerstörten.

Die Rhede von Jaffa ist sehr gefahrvoll, und von den Schiffern, welche immer auf ihrer Huth sein müssen, sehr gefürchtet.

Gestern bei Anbruch des Tages kamen Barken, um uns zur Stadt zu führen, deren Zugang wegen der zahlreichen Felsen, die dem Auge ihre kahlen Seiten zeigen, beschwerlich ist. Die Mauern waren mit Zuschauern bedeckt, welche die Neugierde herbeigezogen hatte. Da die Barken weit niedriger sind, als das Verdeck, von welchem man herabklettern muß, so kann die Ausschiffung nicht ohne Gefahr geschehen. Mehrmal ereignete es sich, daß Reisende durch das Herabspringen gefährliche Verletzungen erhielten, und wir wären in Gefahr ähnlicher Unfälle gewesen, wenn nicht mehrere Personen zu unserer Hilfe herbeigeeilt wären. Die träge Sorglosigkeit der türkischen Regierung weiß dieses Alles, ohne jedoch Abhilfe zu leisten.

Kaum hatte ich das Land betreten, als ich mich trotz der Menge, welche die Fremdartigkeit meines An-

zuges um mich her versammelte, niederwarf, um diesen heiligen Boden zu küssen, auf den mich Gott in seiner Barmherzigkeit auf eine so sonderbare Weise geführt hatte. Obwohl die Türken und die Soldaten des Vicekönigs von Egypten, welche sich in großer Menge einfanden, über mein Benehmen in Erstaunen geriethen, so erlaubten sie sich doch nicht das mindeste Zeichen von Mißbilligung; mehrere sogar, welche den Grund davon zu begreifen schienen, gaben mir Beweise von Achtung; das Wort Hadschi (Pilger) vernahm man von allen Seiten. Während sich die Menge immer noch vermehrte, ließen die Dolmetscher der Väter vom heiligen Lande, die mir entgegen geschickt worden waren, Platz machen, und führten mich, vor mir hergehend, ins Kloster. Ich verlangte vor Allem in die Kirche zu gehen. Hierauf überbrachte ich dem Obern meine Empfehlungs-Briefe, und machte dann den übrigen Vätern einen Besuch. Sie empfingen mich mit Güte und Höflichkeit. Der Neffe des Kardinals Don Emanuel Cantillo Jovellanos, Erzbischof von Toledo, ein junger Priester des Klosters vom heiligen Lande, trat mir sein Zimmer ab. Das Kloster war von Materialien, welche man von Cäsarea nahm, wieder aufgebaut worden. O ewige Vorsehung! Die Steine, welche dem Herodes dazu gedient hatten, dem Augustus zu Ehren eine Stadt zu gründen, wurden nun dazu gebraucht, um dem Kinde, dessen Geburt ihm so viel Schrecken verursachte, und das er wollte tödten lassen, einen Tempel zu errichten! Obgleich neu aufgebaut,

gleicht das Kloster, welches viel Geld gekostet hat, allen Klöstern des heiligen Landes. Es bietet den Anblick einer Festung dar, eines Hauses aus dem 10. Jahrhunderte; es besteht aus aufeinander gehäuften Steinen, und das ist Alles!

Die Zelle, welche ich bewohne, hat die Aussicht auf das Meer. Ich stand lange Zeit am Fenster, um das herrliche, aber treulose Element zu betrachten, das zwei Welten mit einander verbindet, welche seine brausenden Gewässer verschlingen würden, wenn ihnen nicht die mächtige Hand Gottes an dem Sandkorne, das sie aufhalten muß, eine Grenze gesetzt hätte. Ich betrachtete mit einem Gefühle von Vergnügen und mit einer gewissen Dankbarkeit das schwache Fahrzeug, welches mich nach Palästina gebracht hatte. So ist nun einmal der Mensch! Ein Wanderer in diesem Thale der Thränen hängt er seine Seele und seine unsterblichen Neigungen an Alles, was ihm nahe ist und ihn umgibt. — Doch was ist das? Ich sehe es nicht mehr dieses Schiff! Einige Stunden später ist es an den Klippen, welche die Rhede von Jaffa so gefährlich machen, gescheitert. Es ging ganz zu Grunde, die Mannschaft wurde gerettet, aber nur nach dem sie alle Schrecken des Todes erfahren hatte. Wenn ich noch einige Zeit auf selbem geblieben wäre, würde ich vielleicht nicht mehr leben! — In diesem Augenblicke, wo ich diese Zeilen schreibe, würden die Väter vom heiligen Lande wahrscheinlich damit beschäftiget seyn, meinen am Strande liegenden Leichnam aufzuheben, und ihn nach einigen

in der Kirche unter Sterbegesängen hingebrachten Stunden endlich zu seiner letzten Wohnung bringen. Der Araber dem Leichenbegräbniß begegnend würde fragen: „Wen begräbt man hier?“ und einer der Väter würde ihm antworten: „Wir kennen ihn nicht; es ist ein Pilger von dem Schiffe, welches Schiffbruch gelitten hat; dem Kleide nach scheint er ein Ordensgeistlicher zu seyn.“ Und die kalte Erde würde mich bedecken, ohne daß ein Freund sich meinem Grabe näherte, ohne daß eine Thräne auf meinen Sarg fiele, und ohne daß man auf der kleinen Erhöhung von Erde über meiner sterblichen Hülle den Eindruck eines Knies von einem Wesen, das mich liebt, bemerken würde.

Bei unserer Ankunft war Jaffa, was Sie schon aus dem Vorhergehenden schließen konnten, in der Gewalt des Vicekönigs von Egypten. Der Sohn dieses Fürsten, Ibrahim Pascha, hatte sich dieser Stadt seit einigen Tagen durch eine List bemächtiget, zu der ihm ein zufälliger Umstand den Gedanken eingegeben hatte, und welche er mit eben so viel Geschicklichkeit, als Schnelligkeit ins Werk setzte. Er war mit einigen Schiffen ausgesegelt, um Jean d'Akre anzugreifen. Als er bei Jaffa vorüberfuhr, glaubten mehrere Personen aus dieser Stadt ihn besuchen zu müssen. Kaum waren sie an Bord, als Ibrahim die Gelegenheit benützend die Lootsen, welche sie hieher geführt hatten, festhalten ließ, und sie zwang, selbst einige seiner Kriegsschiffe zu führen, und währeud der Nacht die Ausschiffung von 1500 Mann zu bewirken. Diese machten

sich auf der Stelle zu Herrn des Platzes, und die Soldaten des Pascha von St. Jean d'Akre, unversehens angegriffen, flohen ohne Gegenwehr.

In Jaffa ist ein russischer Konsul, Herr Mostras, ein sehr liebenswürdiger Mann. Sein Geschäft besteht blos darin, den Pilgern seiner Nation Unterstützung zu leisten.

Es gibt nichts Schöneres und nichts Fruchtbareres, als die Gärten, welche die Stadt umgeben. Citronen- und Orangenbäume, deren Früchte sehr berühmt sind, giebt es da in solcher Menge, daß man vor den Blättern kaum den Stamm und die Aeste, welche sie tragen, unterscheiden kann.

Hier ist es, wo der Reisende die Frauenzimmer ganz verschleiert sieht, und zwar nicht mit einem Schleier, der vom Kopfe bis in die Mitte des Körpers reicht, sondern mit einer Art Brustschleier von schwarzer oder grüngelber Farbe, welcher die Gestalt in der Art dicht bedeckt, daß man nur die Umrisse der Nase, das Kinn und die Wangen leicht bezeichnet, den Mund und die Augen aber gar nicht sieht. Für einen Europäer, der an dieses Schauspiel wenig gewohnt ist, ist dieß ein häßlicher und zurückschreckender Anblick. Ich begegnete in einer Straße einem Haufen solcher gespenstischer Weiber, deren Blick mein Trappistenkleid auf sich zog. Ein Schauder ergriff mich, als ich mich von solchen Gestalten umgeben sah; mir fielen Makbeths Hexen ein. —— Ihre Kleidung ist ganz sonderbar; sie hüllen sich, wenn sie ausgehen, in ein groẞes Stück weißen

Kattun ein, daß sie vom Kopfe bis zu den Füßen bedeckt, und welchem sie einen zierlichen Faltenwurf zu geben wissen. Außerdem tragen sie Stiefel gewöhnlich von gelber Farbe, die durch ihre plumpe Gestalt zu dem Uebrigen vollkommen passen. Ich weiß nicht, womit ich eine türkische Frau, welche auf diese Weise gekleidet ist, vergleichen soll. Ihr Kopf macht sie einem Gespenste ähnlich; der übrige Theil des Körpers aber einer auf zwei Balken wandelnden Tonne. Die gemeinen Weiber verhüllen den Mund und die Nase mit einem schmutzigen Stück Leinwand, und lassen nur die oft kranken Augen unbedeckt. — — Doch wohin verirre ich mich, mein Freund! habe ich mich nicht schon zu lange mit Dingen beschäftigt, welche dem Zwecke meiner Reise so fremd sind? Der peinliche Eindruck, den diese Gegenstände auf mich gemacht haben, läßt mich vergessen, daß ich im heiligen Lande bin; er hat meine Gedanken wider Willen einen Augenblick lang von dem nahen Glücke abgezogen, welches mich erwartet.

Morgen gehe ich nach Ramla ab, und von da begebe ich mich auf den Weg nach Jerusalem.

Nur noch einige Worte. Das Kloster, welches ich zu verlassen im Begriffe bin, ist nur von spanischen Franziskaner-Mönchen bewohnt, die im Allgemeinen mit den italienischen die Klöster in Palästina inne haben. Der Pater Quardian vom Grabe unsers Herrn, welches die erste Würde ist, muß immer ein Italiener seyn; der Vikar, was die zweite Würde ist, war sonst immer ein Franzose; allein seitdem Frankreich keine geistlichen

Orden mehr hat, ist diese Stelle abwechselnd mit einem Spanier und einem Italiener besetzt. Die dritte, und vielleicht die wichtigste dieser Großwürden ist die des Prokurators; — dieser besorgt die zeitlichen Angelegenheiten der Klöster des heiligen Landes; er muß immer ein Spanier seyn. Die Franziskaner-Klöster in Asien und Afrika sind die zu Jerusalem, zu Rama, St. Jean d'Akre, Jaffa, Larnaka, Nikosia, Bethlehem, St. Jean in der Wüste, Nazareth, Sidon, Tripolis in Syrien, Alexandrien, Kairo, am Berge Libanon und zu Alepo.

Zu Jerusalem, Bethlehem, Nazareth sind die Väter von beiden Nationen, zu Jaffa, Rama, St. Jean in der Wüste, Damaskus sind sie ausschließlich Spanier, und in den übrigen Klöstern Italiener.

Leben Sie wohl, lieber Karl!

Dreizehnter Brief.

Ramla den 5. Dezember 1831.

Gestern Nachmittags, mein lieber Freund! bin ich mit einem Führer, einem Maulesel für mich, und mit zwei Eseln für mein Gepäck von Jaffa abgereist. Unter andern Dingen habe ich auch einen Sack mit Kartoffeln bei mir. Dieß wird Ihnen sonderbar scheinen; allein da ich kein Fleisch esse, da es in Palästina wenig Gemüse gibt, und die Zeit der Baumfrüchte schon vorüber ist, so mußte ich mich für meine zahlreichen Streifereien versorgen. —

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich erschrocken bin, als ich sah, daß der Maulesel, auf dem ich die Reise hieher machen sollte, statt des Sattels einen ungeheuern Sack trug, welcher, ich weiß nicht womit, gefüllt war; — statt der Steigbügel hatte er schlechte Stricke, und statt des Zaumes eine Kette um den Hals geschlungen. Vergebens murrte, vergebens bat ich, vergebens bot ich Geld; Alles war umsonst; ich mußte mein elendes Thier erklettern und mich mit so weit ausgespreizten Beinen festhalten, daß ich bei meiner Ankunft beinahe kreuzlahm war. Wie wird dieß von hier nach Jerusalem werden? Was wird aus mir werden, wenn ich noch 12 oder 14 Stunden auf einem Pferde dieser Art und auf so schrecklichen Wegen zurücklegen muß? Doch ich vergesse mich! ich klage! ich klage! — Darf ein Christ, ein Ordensmann, ein Trappist auf dem Wege nach Jerusalem bei einem so geringen Schmerze in Klagen ausbrechen!

Als ich Jaffa verließ, verirrte ich mich von meinem Führer, und gerieth auf einen Platz, wo Markt gehalten wurde, und zahlreiche Verkäufer Orangen, Gläser, Töpfe und mehrere andere Waaren auf dem Boden ausgebreitet hatten. Besonders um die Eßwaaren sah ich eine große Anzahl von Türken, Arabern, egyptischen Soldaten, an ihrem rothen Anzuge leicht erkennbar, und viele Weiber und Kinder versammelt. Alle diese Gruppen waren mit Eseln und Kameelen untermengt, so daß sie den Durchgang völlig versperrten. Auf meinem schlechten Maulesel ohne Zaum sitzend, von dieser Volks-

menge aufgehalten, fragte ich in italienischer Sprache, ob man meinen Führer nicht gesehen habe, und welches der Weg nach Ramla sey; aber man lachte mir ins Gesicht. Die Verkäufer, denen ich mich zu sehr näherte, und welche die Füße meines Maulesels schon in ihren Waaren zu sehen glaubten, erhoben ein lautes Geschrei, alle Welt stieß mich, die kleinen Araber zerrten an mir, genug, ich war in einer um so peinlicheren Lage, da die mindeste Ungeduld, die mindeste Aufwallung von meiner Seite traurige Folgen hätte haben können. Indessen sah ich bald einen Türken, welcher wahrscheinlich Mitleiden mit mir hatte, gravitätisch auf mich zukommen. Ohne ein Wort zu mir zu sagen, ergriff er die Kette des Maulesels, ließ Platz machen, bei welcher Gelegenheit er besonders die kleinen Beduinen nicht schonend behandelte, und führte mich zum Thore, durch welches der Weg nach Ramla ging. Erst hier fand ich meinen Führer und mein Gepäcke wieder. — — Ich muß den egyptischen Soldaten Gerechtigkeit widerfahren lassen; sie benahmen sich sehr gut, und erlaubten sich nicht einmal zu lächeln. Im Allgemeinen haben diese Soldaten, ob sie gleich schlecht geübt und gehalten sind, eine Art von Mannszucht, was man gleich bemerkt.

Der Tag war herrlich; er erinnerte mich an die schönen Tage des italienischen Frühlings. Die Ebene Saron, durch welche mein Weg führte, und die in der heiligen Schrift so sehr gepriesen wird, war mit Blumen geschmückt. Der Dichter hat Recht, wenn er sagt:

Wie man aus Sarons Blumenkränzen
Sich eine Rose auserwählt.

Man sieht auf dieser schönen Ebene dann und wann einige schlechte Dörfer. Ich kam nahe bei einem derselben vorüber; es war von unzählbaren Heerden von Kühen, Schafen, und besonders von ganz ausgezeichnet schönen Ziegen umgeben. Die langen herabhängenden Ohren dieser Ziegen sind besonders bemerkenswerth. Ich erinnere mich nicht, bei irgend einem Dorfe in Europa eine so große Anzahl Thiere gesehen zu haben; es fielen mir dabei die Heerden Abrahams, Loths und Jakobs ein. Auf dieser Ebene war es, wo Samson die Getreidefelder der Philister anzündete; — die Füchse sind hier sehr häufig.

Je mehr ich mich Jerusalem näherte, desto mehr schlug mein Herz; ich war sehr froh, am Samstage Abends in Ramla anzukommen, um da den Sonntag zubringen und mich auf den merkwürdigen Tag meines Eintritts in die heilige Stadt, auf den schönsten und glücklichsten Tag meines Lebens, vorbereiten zu können.

Ramla, beinahe am Ende der Ebene von Saron, hat eine herrliche Lage. Die Stadt ist sehr schlecht gebaut; die Häuser bestehen aus grauen Steinen und gleichen großen Hütten. Die Straßen sind fürchterlich; wenn es regnet, kann man nicht vier Schritte gehen, ohne bis an das Knie in den Koth zu sinken. Auf dem Wege hieher kam ich durch einen Wald von

indianischen Feigenbäumen, von ungeheuerer Ausdehnung. Ich stieg im Hospitium der Väter vom heiligen Lande ab, wo man mich sehr gut empfing, obgleich es schon spät war.

Das Kloster ist auf derselben Stelle erbaut, wo das Haus des Nikodemus stand, dem die Kirche gewidmet ist. Im Hospiz sind nur zwei spanische Patres und ein Layenbruder. Diesen Morgen nach dem Gottesdienste besah ich den Brunnen, welchen die heilige Helena, die Mutter Konstantins, hat erbauen lassen. Man steigt auf ohngefähr 30 Stufen hinab; das Innere desselben ist sehr weit; man zählt daselbst 24 Bogengänge, die sonst mit schönen Gemälden geziert waren, welche aber die Zeit beinahe gänzlich vertilgt hat. Palästina ist voll von Denkmälern, die von der Frömmigkeit und der christlichen Liebe dieser berühmten Fürstinn Zeugniß geben.

Eine kleine Viertelmeile von da befindet sich der Thurm der vierzig Märtyrer, von dessen Spitze man eine herrliche Aussicht hat. Dieser Thurm, welcher einen sehr guten Eindruck macht, wird bald eine Ruine seyn. Er ist mit Kreuzgängen von ziemlich schöner Bauart umgeben, welche einem Kloster angehören, dessen Name mir entfallen ist.

Ich rechnete darauf, lieber Freund! heute abreisen zu können, aber das Wetter, das bisher so schön war, hat sich plötzlich geändert; es regnete die ganze Nacht hindurch. Mein Führer, welcher wie alle Türken das Naßwerden fürchtet, ist nicht gekommen, ob-

wohl ich ihn mit den Thieren erwartete. Meine Abreise wird daher erst Morgen Statt finden. Ueber die größere oder mindere Sicherheit, mit der man die Wege nach Jerusalem bereisen könne, verbreiten sich die widersprechendsten Gerüchte. Einige versichern, daß man keine Gefahr zu besorgen habe; Andere aber behaupten, daß die Araber, den gesetzlosen Zustand Palästina's benützend, welches, so zu sagen, gegenwärtig ohne Herr ist, die Wege unsicher machen, und sich nicht damit begnügen, die Pilger zu berauben, sondern sie auch ermorden. Ich werde morgen erfahren, was daran ist.

Vierzehnter Brief.

Jerusalem den 8. Dezember 1831.

Vorgestern Morgens um 5 Uhr, mein lieber Freund! verkündigten wiederholte Schläge an die Klosterpforte die Ankunft meines Führers. Der Tag brach an, als ich zu Pferde stieg. Der Führer bestieg einen Esel, mein Gepäck wurde von einem Maulesel getragen. Ich war in dem Kleide eines Trappisten; denn wie ich Ihnen zu schreiben schon Gelegenheit hatte, in diesem Lande der Ungläubigen kann ein Ordensgeistlicher thun, was er in einem für christlich gehaltenen Staate sich nicht erlauben dürfte. Ein hölzernes Kreuz und ein Rosenkranz hängen an meiner Seite. Soll ich es zu meiner Schande gestehen? — Ich würde nicht böse

gewesen seyn, wenn ich den Säbel, den ich sonst trug, hätte hinzufügen können. Der Himmel war mit Wolken bedeckt. Der Gedanke an die Stadt, wo Alles an den Erlöser der Welt erinnert, erfüllte mehr als jemals meine Seele und machte alle übrigen Gedanken verstummen. Ich hatte die Berge von Judäa vor mir, welche ich erst in zwei und einer halben Stunde erreichte, nachdem ich eine unebene und unbebaute Fläche durchschritten hatte. Diese Berge, anfangs ziemlich niedrig, erheben sich nach und nach, bieten aber nur einen ernsten und traurigen Anblick dar. Es sind amphitheatralisch über einander liegende Felsen, auf deren Seite man nur einige Oelbäume und Eichen erblickt, welche aussehen, als seyen sie vom Blitze getroffen worden. Von einem Wege ist keine Spur vorhanden; durchaus nur Steine, die unter den Füßen hin und her rollen. Glücklicherweise sind die Pferde und die Maulesel so beschaffen, daß sie selbst an den schwierigsten Stellen nicht straucheln. Auf einer gewissen Höhe angelangt wendete ich mich nach Süden, um die schöne Ebene von Saron und das Meer, welches sie begrenzt, zu betrachten. Mein Auge, durch die Unfruchtbarkeit des Bodens ermüdet, bedurfte dieser Erquickung.

Auf dem Wege von Ramla nach Jerusalem kommt man durch ein Dorf, welches Jeremia genannt wird. Man bezahlt hier eine Abgabe, oder vielmehr eine erzwungene Steuer an das Oberhaupt eines arabischen Stammes, das man, ohne die christliche Liebe zu

verletzen, das Oberhaupt von Räubern nennen könnte. Sein Name ist Ibrahim=Abou=Gosch. Er ist der Nachfolger seines Bruders Ibals=el=Rouman, welcher der Schrecken des Landes war, und der vor einigen Monaten, als er von Mekka zurückkam, gestorben ist. Da man erst kürzlich Reisende ausgeplündert und ihren Führer todtgeschlagen hatte, so war ich nicht ohne Besorgniß, als wir uns diesem Platze näherten, besonders als ich mitten durch einen Haufen von dreißig Arabern reiten mußte, welche auf dem Boden lagen, und die ich nicht eher wahrgenommen hatte, als bis sie nur noch einen Pistolenschuß entfernt waren. Je weiter wir kamen, desto kahler wurden die Berge, und desto beschwerlicher die Wege. Der Weg führte zwischen weißlichen Felsen hindurch, welche nur hie und da mit einem blaßen Grün, um das sich einige Ziegen stritten, und mit Gesträuch ohne Blätter bedeckt waren, dessen Wurzeln zu Tage lagen. Beduinen von einem schrecklichen Aussehen, und kaum mit einigen Fetzen bedeckt, zogen von Zeit zu Zeit an uns vorüber, einige zu Fuß, andere zu Pferd und bewaffnet. Mein Anzug schien sie sehr in Erstaunen zu setzen; sie hielten an und betrachteten mich aufmerksam. Auf engen Wegstrecken war ich ihnen so nahe, daß wir uns beinahe berührten. Mein Führer gab mehrmals Zeichen von Unruhe.

Wir hörten auf zu steigen, und zogen über eine steinige Ebene. Es hatte ziemlich stark geregnet, und

wir sahen den schönsten Regenbogen vor uns, welchen ich in meinem Leben gesehen habe. Sein Glanz diente aber nur dazu, um die Gegenstände, von denen er zurückstrahlt, nur desto trauriger und düsterer zu machen.

Es war vier Uhr; die heilige Stadt konnte nicht mehr ferne seyn. Mein Herz schlug; ich athmete kaum. Auf jeder Anhöhe, welche mir in die Augen fiel, glaubte ich die Mauern der heiligen Stadt zu sehen. Einen Thurm und einige Häuser wahrnehmend rufe ich aus: „Hier ist sie!“ Allein mein Führer sagte mir, daß dieses der Oelberg sey. Bei diesem Namen, welcher dem Frommen so rührende Erinnerungen ins Gedächtniß zurückruft, entblöße ich, tief gerührt, mein Haupt, und meine Augen füllen sich mit Thränen. Ich reite mit unbedecktem Haupte weiter; — eine Viertelstunde vergeht; — o wie lange währt es! Plötzlich werfe ich mich stumm, voll Entzücken und zitternd vor Glück vom Pferde, und die Stirne auf den Boden gedrückt bete ich Jesus Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, den Erlöser der Welt an. Ich hatte Jerusalem erblickt!

— — — Es war 5 Uhr weniger einige Minuten, als ich mit bloßen Füßen durch das Thor des Vielgeliebten (Bab-el-Kzalil) in die heilige Stadt eintrat; um 5¼ Uhr war ich in der Kirche des Erlösers, wo ich ihn in seinem heiligen Sakramente anbetete. Die Väter Franziskaner empfingen mich mit einer christlichen Liebe, welche der Wächter des Grabes des-

sen, der sein Leben und seinen Tod dem Glücke der Menschen gewidmet hatte, würdig ist.

Ich übergab dem ehrwürnigen Pater Franz von der Grotte, dem Quardian des Klosters vom heiligen Grabe, an den ich auf Befehl Sr. Heiligkeit durch die Propaganda in Rom besonders empfohlen war, meine Empfehlungsbriefe. Nachdem man mir die Füße gewaschen und einige Nahrung gereicht hatte, wies man mir meine Zelle an, welche der des ehrwürdigen Paters gegenüber lag. Ich bedurfte der Ruhe, ich war ermüdet, mein Körper hatte gelitten, und meine Seele Eindrücke empfangen, die keine Sprache zu beschreiben im Stande ist. Dennoch konnte ich nicht schlafen; wenn ich auch bisweilen einschlummerte, so wachte ich doch bald wieder auf; — du bist in Jerusalem, sagte ich mir, du bist in Jerusalem, 300 Schritte vom Kalvarienberge, vom Grabe Jesu Christi, deines Erlösers — — — und dieser Gedanke regte alle meine Seelenkräfte auf. Bisweilen fragte ich mich, ob ich nicht träume; aber sogleich entfernte die süße Ueberzeugung der Wirklichkeit diese Art von Zweifel, und ließ in meiner Seele nur das angenehme Gefühl des Glückes und der Freude zurück.

Meine Absicht war, mich nach dem Aufstehen in die Kirche des heiligen Grabes zu begeben, und mich dort mit 8 oder 9 Ordensgeistlichen vom heiligen Lande, welche sich beständig daselbst befinden, einzuschließen, worüber ich Ihnen später eine Erklärung geben werde; allein da am folgenden Tage das Fest der unbefleckten

Empfängniß war, und die Klostergemeinde es vielleicht sonderbar gefunden hätte, wenn ich es nicht mit ihr gefeiert, so verschob ich den Besuch des heiligen Grabes bis zum Tage darauf.

Zur Zeit der Morgenröthe war ich bereits auf der Terasse des Klosters, wo man die ganze Stadt und ihre Umgebungen übersehen kann.

Die Sonne erhob sich majestätisch hinter dem Oelberge. Vor mir hatte ich in geringer Entfernung die Kirche des heiligen Grabes mit ihren hohen Kuppeln; etwas weiter entfernt war der Vorhof und der Platz, wo ehemals der Tempel Salomons stand, und der an das Thal Josaphat grenzt; zur Rechten der ehemalige Palast Davids. Kniend, über die Brustwehr geneigt, konnte ich nicht aufhören, diese Stellen und diese Denkmäler zu betrachten. Ich hörte den guten Bruder kaum, der mir sie zeigte; denn mein Herz hatte sie errathen, ehe mir sein Mund ihre Namen genannt hatte. Ich betrachtete besonders die Kirche des heiligen Grabes, an welche sich so schmerzliche und so rührende Erinnerungen knüpfen. Ich mußte noch 24 Stunden warten, ehe ich mich dahin begeben konnte; jeder Augenblick schien mir ein Jahrhundert. Uebrigens war ich fest entschlossen, mich das erstemal nur allein und in der Stille der Nacht den blutbedeckten Felsen, auf dem die unsterbliche Güte sich für uns geopfert, und dem heiligen Grabe zu nähern. Ich wußte, wie schwer dieß sey, da griechische und armenische Pilger in diesem Jahre in großer Anzahl nach Jerusalem kamen; allein

ich hoffte doch, bald eine günstige Stunde zur Ausführung meines Vorhabens zu finden. In Erwartung derselben drängt es mich, den Kreuzweg kennen zu lernen; und ich wollte wenigstens einen Theil der Stellen besuchen, welche das erhabene Schlachtopfer betrat, als es ging, um die große Versöhnung zu vollbringen.

Um zwei Uhr Nachmittags verließ ich das Franziskanerkloster, vom Pater Perpetuus von Solera, dem Sekretär vom Kloster des heiligen Landes, und einem Dolmetscher begleitet. Schon hatte sich meiner Seele eine tiefe Betrübniß bemächtigt, und sie wuchs immer mehr, je näher ich dem Schauplatze so vieler Leiden kam.

Die Straße, welche zum Kreuzwege führt, ist etwas weniger unregelmäßig, als dieser Weg selbst, und man geht beinahe immer abwärts, bis zu der Stelle, wo Simon von Cyrene unserm Herrn sein Kreuz tragen half.

Die erste Station, welche man sieht, wenn man vom Kloster kommt, ist jene, wo Jesus Christus, von einer unzählbaren Menge gefolgt, sich zu den Weibern Israels kehrte, die sein Schicksal beseufzten und beweinten. Sie ist durch ein zugemauertes Thor bezeichnet. Ich glaubte an dieser Stelle ein Zeichen der Verehrung geben zu müssen; der Dolmetscher bemerkte mir, daß mich die Türken beschimpfen würden, wenn sie es wahrnähmen. Doch ich achtete nicht auf seine Warnung; — ich warf mich nieder, und auf den

merkwürdigsten Stellen, auf welchen der Sohn des Ewigen sich fortschleppte, als er mit dem Kreuze beladen war, an dem er die Sünden der Menschen abbüßen sollte, wiederholte ich die nämliche Huldigung von Anbetung und Schmerz; — und Niemand sagte mir etwas darüber.

Wir gingen auf dem Kreuzwege weiter; da blieb der Pater, welcher mich begleitete, stehen, und sagte: „Hier ist es, wo Jesus seiner heiligen Mutter begegnete!“ Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf mich, sie werden noch lange in meiner Seele wiedertönen. Wahrlich, wer wird sich auch nicht gerührt fühlen bei dem Gedanken an diese so zärtliche Mutter, wie sie ihrem Sohne begegnete, nachdem er schon einmal der Last, welche er trug, unterlegen war! — — — Er war von Henkern umgeben, entstellt, mit Speichel, Staub und Blut bedeckt! — — — — Es war Jesus! es war ihr Sohn! es war der, welchen sie mit ihrer Milch genährt! den sie an ihrem Herzen erwärmt hatte, mit dem sie nach Egypten geflohen war, dessen Kindheit sie gepflegt, mit dem sie das Brod der Armuth getheilt, dessen Abwesenheit von einigen Tagen allein ihr schon so viele lebhafte Unruhe verursacht hatte! Es war Jesus, es war ihr Sohn, es war ihr Gott, den sie zum Tode gehen sah, und zwar zum schmachvollsten, schmerzhaftesten Tode! es war ihr Sohn, den sie begleitete, und dessen blutige Fußstapfen sie mit ihren Thränen benetzte!

Wir waren zum Gerichtshause des Pilatus ge-

kommen, wo Jesus Christus zum Tode verurtheilt worden ist.

Beim Anblicke der Trümmer dieses Pallastes und auf der Stelle, wo der Mann der Schmerzen mit einer so vollkommnen Ergebung sein Todesurtheil vernommen hatte, glaubte ich noch das mörderische Geschrei zu hören, welches vor 19 Jahrhunderten hier ertönt hat, ich glaubte noch aus so heftigem Todesgeschrei die schrecklichen Worte zu unterscheiden: „Sein Blut komme auf uns und auf unsere Kinder!“ Ich glaubte sie auf jedem der Steine, die um mich her lagen, mit blutigen Buchstaben eingeschrieben zu sehen!

Es war noch nicht sehr spät, und ich trug Verlangen Gethsemani zu sehen, jenen Garten, wohin sich Jesus oft mit seinen Jüngern zurückzog, und wo er in der Nacht vor seinem Tode durch einen Kuß verrathen wurde. Ich bat den Pater Sekretär und den Dolmetscher, mich dahin zu führen. Wir gingen durch das Thor Bab-el-Sidi-Mariam, welches dem Oelberge zugekehrt ist. Man nennt es auch das Thor des heiligen Stephanus und das Maria-Thor, weil durch dieses Thor der Heilige seinem Märtyrertode entgegen ging, und weil es auch zum Grabe der heiligen Jungfrau führt.

Wir stiegen beinahe sogleich vor dem Thore einen sehr steilen Abhang des Thales Josaphat zur Stelle hinab, wo der heilige Stephan gesteiniget worden ist. Et ejicientes eum extra civitatem — — lapitabant Stephanum invocantem, et dicentem: Domine

Jesu suscipe spiritum meum! (Sie stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn, der rief und sagte: Herr Jesu! nimm meinen Geist auf. Apostelg. 7.)

Ein Henkervolk stürzt sich mit fessellosem Grimme
Auf seine Beute, auf den heil'gen Stephan hin,
Von Steinen hingestreckt erhebt er seine Stimme
Und segnet seine Henker noch mit edlem Sinn.

Die schwarze Hölle selbst, mit ihnen im Vereine,
Ists, die die Wüthenden zu neuen Freveln ruft;
Der Wahnsinn reißt sie fort, die mörderischen Steine
Entgleiten ihrer Hand und fliegen durch die Luft.

Der heil'ge Märtyrer, er lächelt zu den Schmerzen,
Er wünscht sich freudig Glück zu diesem heil'gen Tod,
Vollbringt sein Opfer, sel'gen Frieden nur im Herzen,
Und stirbt vertrauensvoll auf seinen lieben Gott.

Man zeigte mir den Ort, wo Saul, welcher zum Tode des Heiligen seine Zustimmung gegeben hatte, die Kleider derjenigen, die ihn steinigten, aufbewahrt hat. Testes deposuerunt vestimenta sua secus pedes abdolescentis, qui vocabatur Saulus. Saulus autem erat consentiens neci ejus. (Die Zeugen legten ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings hin, der Saul hieß. Saul war aber auch mit seinem Tode verstanden. Apostelgesch. 7.)

Um zu dem Garten der Schmerzen zu gelangen, mußten wir über den Bach Kedron. Dieser Garten gehört den Vätern vom heiligen Lande. Er ist nur von einer schlechten Mauer umgeben, welche drei Fuß

hoch ist und aus auf einander gelegten Steinen besteht. Seine Ausdehnung ist mehr als 100 Schritte im Gevierte. Man sieht daselbst acht Oelbäume von außerordentlicher Dicke und so sichtbarem Alterthume, daß man mit der Ueberlieferung glauben kann, daß sie noch aus den Zeiten Jesu Christi herstammen. Ich weiß wohl, daß zur Zeit der Belagerung der heiligen Stadt Titus alle Bäume umher umzuhauen befahl. Allein angenommen auch, der Befehl sey streng in Vollzug gesetzt worden, so scheint es mir doch erlaubt, ja sogar vernünftig, zu denken, daß einige dem Untergange entgehen mußten, wie es in einer mit Sturm eroberten Stadt, trotz dem ausdrücklichen Befehle des Generals, daß Alles über die Klinge springen müsse, sehr selten ist, daß nicht 8 oder 10 Personen, oder mehr sogar, dem Gemetzel entkommen. Uebrigens ist es bekannt, daß die Oelbäume Jahrtausende alt werden; und wenn die Bäume, von denen ich spreche, vor den Bäumen ihrer Gattung keinen andern Vorzug hätten, als daß sie ihren Saft aus einer Erde empfangen haben, welche mit dem Schweiße und dem Blute des für den strafbaren Menschen leidenden Sohnes des Ewigen befeuchtet worden ist, so wäre dieß allein, glaube ich, hinlänglich, um die Aufmerksamkeit der Christen auf sie zu ziehen, und sie einer Art von Verehrung von Seite derselben würdig zu machen. Auch nähert sich ihnen Niemand ohne Ehrerbietung; die Griechen, die Armenier, die Araber selbst verehren sie wie wir.

Das Kloster von Jerusalem unterhält eine türkische Wache, um zu verhüten, daß diesen Oelbäumen, welche trotz ihres hohen Alters noch einige Oliven tragen, aus welchen man Rosenkränze macht, Schaden zugefügt werde. Die Seltenheit dieser Oliven scheint den Werth, den man ihnen gibt, noch zu erhöhen. Ich nahm einige derselben. Als man mir sagte, daß es bei Strafe des Kirchenbannes verboten sey, die Blätter und Aeste derselben zu berühren, war es bereits zu spät. Ich hatte mir bereits erlaubt, einige Oliven zu nehmen, und habe dadurch aus Unwissenheit eine Sünde begangen, welche Sie, wie ich hoffe, verzeihlich finden werden. Ich werde Ihnen diese Oliven einst zeigen, wenn mich Gott wieder zu Ihnen führen wird.

Am äußersten Ende dieses Gartens ist der Ort, wo die Apostel schliefen, als sie der Herr verließ, um zum Beten zu gehen. Man versicherte mich, daß ihre Körper auf den Steinen, auf welchen sie schliefen, sich eingedrückt hätten, und daß man noch einige Spuren davon wahrnehmen könnte; ich sah jedoch daselbst nichts, was mich hätte veranlassen können, dieser Behauptung Glauben beizumessen.

Die Grotte, wo Jesus betete, ist ein wenig weiter entfernt, sie trägt den Namen: Grotte der Todesangst. Sie ist noch ganz in demselben Zustande, in welchem sie sich zur Zeit unsers Herrn befand. Eine Art von Gewölbe, welche sie bildet, stützt sich auf drei Pfeiler, die von demselben Gesteine sind. Das Tageslicht dringt durch eine Oeffnung ein, die an der Höhe

angebracht und mit einem großen Gitter bedeckt ist, um die Steine zurückzuhalten, welche die Türken hineinwerfen könnten. Sonst konnte man ebenen Fußes hineingehen, jetzt aber muß man 8 oder 10 Stufen hinabsteigen. Sie ist mit einer Thüre verschlossen, deren Schlüssel die ehrwürdigen Väter Franziskaner in Verwahrung haben.

Hier an diesem Orte, einem der heiligsten auf der Welt, war es, wo der Heiland die Schrecken des Todes empfand, wo er unermeßliche Qualen fühlte, wo er seine ermatteten Hände zum Schöpfer erhob, und seinen Augen heiße Thränen entrannen, welche, sich mit blutigem Schweiße mischend, seinen heiligen Körper überströmten; hier war es endlich, wo Jesus, der Unschuldige, alle Härten eines unerbittlichen Gerichtes ertrug. — — — An der Stelle selbst, wo Jesus die Todesangst erlitt, ist ein Altar und auf selbem ein Gemälde, welches unsern Herrn vorstellt, wie er durch den Engel unterstützt wird, der zu seiner Stärkung herbeikam. Man liest auf selbem die Inschrift:

Hic factus est sudor ejus, sicut guttae sanguinis decurrentis in terram. *)

Ein Ort, den man nicht ohne innerlichen Schauder betreten kann, ist der, wo Judas seinen Meister überlieferte. Es ist ein Raum von 15 oder 20 Schritten lang und zwei breit, zwischen zwei niedern Mauern

*) Sein Schweiß ward wie Blutstropfen, die auf die Erde herabliefen. Luk. 22, 44.

gelegen, man nennt ihn Osculo von der Stelle in der Schrift: Juda, osculo Filium hominis tradis? (Juda! durch einen Kuß verräthst du des Menschen Sohn? Luk. 22, 48.) Nachdem der Pilger den verrathenen und gebundenen Jesus angebetet hat, entfernt er sich schaudernd sogleich von dieser Stelle. Wenn der unglückliche Apostel, nachdem er den ruchlosen Vertrag geschlossen hatte, seinen Meister den Juden zu überliefern, zu diesen gesagt hätte: „Den ergreift, den ich schlagen werde;“ — wenn er dann an der Spitze des mörderischen Haufens mit dem Schwerte in der Hand auf Jesus losgestürzt wäre, so würde sein Benehmen, so abscheulich noch immer, dennoch etwas minder fürchterlich gewesen seyn, da es nicht mit Heuchelei verbunden gewesen wäre. Die Seele würde sich bei diesem schrecklichen Gedanken weniger empört gefühlt haben; allein wo weisen die Jahrbücher der Verbrechen ein schrecklicheres Zeichen zum Verrathe auf, als das eines Kusses? — „Den ich küssen werde, der ist's, den ergreift und führt ihn behutsam.“ (Mark. 14, 44.) Welche Sprache! Das zärtlichste Zeichen der Liebe zu gebrauchen, um einen Freund, einen Wohlthäter, einen Vater zu verkaufen und seinen erbittersten Feinden zu überliefern!

Ich kehrte mit andächtigem Schweigen in das Kloster zurück.

Heute, am Tage des Festes der Empfängniß, fand ein feierlicher Gottesdienst Statt; der ehrwürdige Quardian vom heiligen Grabe hat ihn mit größter

Pracht gehalten. Er hat das Recht Infel und Stab zu führen und die Firmung zu ertheilen. Seine Amtsverrichtungen dauern drei Jahre; wird er nach Ablauf derselben nicht wieder erwählt, so tritt er in das Dunkel seines Klosters zurück. Die Kirche war mit prächtigen Tüchern behangen; der Anzug der Priester, welche den Gottesdienst verrichteten, war weiß und mit Stickereien in Gold von großer Schönheit verziert. Er ist ein Geschenk von Portugal. Der Thron des Pater Quardian, an dem ich mit Vergnügen das Wappen von Oesterreich bemerkte, ist von Silberstoff. Alles, was ich sah, ist prachtvoll; am meisten aber fielen mir zwei 8 Schuh hohe silberne Leuchter mit Basreliefs von köstlicher Arbeit auf. Sie sind aus den Trümmern einer Lampe von außerordentlichem Reichthume und seltener Schönheit verfertigt, welche von der kaiserlichen Familie von Oesterreich, die auf eine so edle Weise die Frömmigkeit und die Großmuth mit dem Ruhme zu vereinigen weiß, zum Geschenke gemacht worden ist. Diese Lampe enthielt dreihundert andere kleinere. Unglücklicherweise erregte ein so bewunderungswürdiges Meisterstück den Neid der Griechen. Sie hieben die Kette ab, an welcher sie vor dem heiligen Grabe aufgehangen war, und gaben so Veranlassung zu ihrer Zerstörung.

Der Vordertheil des Altars ist von massivem Silber; er stellt die Herabkunft des heil. Geistes vor. Er ist ein Geschenk der Könige von Neapel, so wie der

Thronhimmel für das allerheiligste Sakrament, welcher von massivem Golde und mit Edelsteinen geschmückt ist. Karl III. zog einen Ring von hohem Werthe vom Finger, um damit diesen Thronhimmel zu zieren. Ueberhaupt besitzt das heilige Land sehr viele Denkmale der Frömmigkeit der katholischen Monarchen Europa's, welche besonders ehemals Gefallen daran fanden, die heiligen Stellen mit kostbaren Zierden zu schmücken. Ich habe in keiner Kirche so prachtvolle Gegenstände gesehen, als in der von Jerusalem. Was mir aber noch bewunderungswürdiger schien, war die Art, wie der Gottesdienst gefeiert worden ist. Die Würde, die Genauigkeit, das Ganze der Ceremonien, die Harmonie der Orgel und einiger wohltönenden Stimmen; — Alles dieß bezaubert, entzückt und erhebt die Seele, und trägt sie in den Schoos Gottes empor.

Nach Beendigung des Gottesdienstes machte ich den vornehmsten Geistlichen des Klosters meinen Besuch. Der Pater Perpetuus, Sekretär vom heiligen Lande, begleitete mich. Beim Eintritt in ihre Zellen rührte es mich, die größte Armuth in selben zu bemerken. Ich fand in jeder nur einen schlechten Stuhl; wenn dieser aus Höflichkeit mir dargeboten wurde, so mußte der Secretär sich auf das Bett setzen, und der, den ich besuchte, stehen bleiben oder auf einem kleinen Koffer, wenn einer vorhanden war, Platz nehmen. „Alles für Gott, nichts für uns," ist der edle Wahlspruch eines Ordensmanns vom Kloster des heiligen

Landes. Der ehrwürdige Quardian vom heil. Grabe hat zu seiner Wohnung nur zwei kleine, mit schlechter Einrichtung versehene Zimmer. — — — Und dennoch hat man gewagt, ihn wie einen Souverän von asiatischem Luxus umgeben, zu schildern, da er doch in der Wirklichkeit nichts anders ist als ein armer Franziskanermönch, welcher, außer wenn er den Gottesdienst verrichtet, kein anderes äußeres Zeichen seiner Würde besitzt, als einen Stock mit silbernem Knopfe, dessen er sich bedient, wenn er baarfuß, wie seine Brüder, und gekleidet wie sie, ohne Kreuz, ohne Ring und demüthig wie der Letzte der Kinder des heiligen Franziskus ausgeht. Der Tisch der Väter ist sehr einfach; ohne diese Einfachheit, mit der strengsten Sparsamkeit verbunden, könnten sie nicht so viele Unglückliche unterstützen, welche im Kloster zum heiligen Lande genährt und unterhalten werden; ohne sie könnten sie nicht die Raubgierde der Türken befriedigen, ohne sie nicht den Bedrückungen, Ungerechtigkeiten und Erpressungen jeder Art entgehen, deren Opfer zu werden sie beständig Gefahr laufen.

Morgen, mein lieber Karl! morgen ist der große Tag für mich, an welchem ich mich in die Kirche des heiligen Grabes einschließen werde, morgen werde ich, wenn das Gedränge mich nicht daran hindert, auf dem Kalvarienberge, mit zum Himmel erhobenen Händen, das ausführen, was ich mir vorgenommen habe, als ich nach Jerusalem kam.

— — — — — — — Qui devoto
Il gran Sepolcro adora e scioglie il voto.*)

Fünfzehnter Brief.

Jerusalem, Kirche des heil. Grabes den 16. Dezember 1831.

Am 9. sehr früh, machte ich mich, mein lieber Freund! auf den Weg zur Kirche des heiligen Grabes, begleitet von dem Dolmetscher und den Türken, welche den Schlüssel dazu haben. Kaum hatte ich selbe betreten, als diese die Thüre wieder verschlossen. Neun oder zehn Franziskaner Ordensgeistliche bewohnen diese Kirche, in welche sie sich drei Monate lang einschließen. Nach Ablauf dieser Zeit werden sie von andern ersetzt, wenn sie nicht aus Frömmigkeit sechs Monate, oder ein Jahr dort bleiben wollen. Meine Zelle war in Bereitschaft; es war die des Pater Quardians vom heiligen Lande. Die guten Väter empfiengen mich mit jener christlichen Liebe, dieein Merkmal ihres Charakters ist.

Ehe ich von andern Dingen erzähle, mein Freund! wird es gut seyn, Ihnen eine Vorstellung von dieser Kirche beizubringen. Sie ist ein weites Gebäude mit zwei Kuppeln, sehr unregelmäßig gebaut, weil man genöthigt war, sich nach den verschiedenen Orten

*) Hier verehrt er andächtig das heilige Grab und löst seine Gelübde.

zu richten, welche in die Kirche eingeschlossen werden mußten. Sie enthält nicht allein das heilige Grab, von dem sie den Namen hat, sondern auch den Kalvarienberg und andere heilige Orte.

Die Katholiken, die Griechen, die Armenier haben hier, jeder Theil, eine eigene Kirche; die Kopten haben hier nur ein Bethaus, welches an das heilige Grab angebaut ist, und die Nestorianer oder Jakobiten aus Chaldäa oder Syrien, so wie die Maroniten des Berges Libanon, nur einen Altar.

Der Gottesdienst wird hier nach dem Kirchengebrauche der verschiedenen christlichen Nationen gehalten. Die drei ersten haben allein das Recht, in dem Grabe die heilige Messe zu feiern. Neben ihrer Kirche ist das Kloster, wo sich die Geistlichen aufhalten, die sich daselbst einschließen.

Die Pilger können sich für eine Nacht hier einschließen lassen, und sie schlafen in diesem Falle in dem Kloster der Nation, zu welcher sie gehören, oder wenn es an Platz gebricht, wo sie immer können.

Die Kirche ist zu Ostern und zur Fastenzeit gewöhnlich offen. Die Pilger, welche zu dieser Zeit dahin kommen, finden im Innern ganz nahe am Thore immer 8 oder 10 Türken, die auf einem ungeheuern Divan hingestreckt, sich einander erzählen, Tabak rauchen, Kaffe trinken, und sich darin nur unterbrechen, um von den Pilgern, ehe sie ihnen den Eingang gestatten, das Eintrittsgeld in Empfang zu nehmen. Sobald aber die Pilgerzeit vorüber ist, bleibt

dieses Thor oft länger als einen Monat verschlossen, und es gibt kein anderes Mittel, die Oeffnung desselben zu erlangen, als wenn man denen, welche den Schlüssel dazu haben, eine gewisse Summe bezahlt. Die Nahrung und andere Gegenstände, deren man benöthigt ist, gelangen durch eine Oeffnung hinein, die am großen Portal angebracht, und nicht groß genug ist, daß ein Mensch durchkommen könnte. Während der Nacht wird diese Oeffnung noch durch ein eisernes Kreuz verengert.

Ich komme, mein theurer Freund! nun zu dem, was mich persönlich angeht. Die Erzählung eines kleinen Vorfalles wird Ihnen mehr, als tausend Worte es vermöchten, sagen, von welchen Gefühlen meine Seele erfüllt war. Bei meinem Eintritt in die Kirche erblickte ich die Väter vom heiligen Lande, wie sie, einen Besen in der Hand, und im tiefsten Stillschweigen, die Wände des kleinen Gebäudes reinigten, welches das heilige Grab enthält. Ich ergriff sogleich einen Besen, um ihnen zu helfen. Eines der Binsenstücke hatte sich losgemacht; ich hob es auf, und indem ich es betrachtete, sagte ich voll des Gedankens an das heilige Grab, und der unendlichen Liebe Gottes zu mir selbst: »Wenn dieses Binsenstück in deiner Hand unter der Bedingung, daß du nicht in Jerusalem wärest, zum Scepter der Erde würde, was würdest du thun?« — — Und der, welcher mein Leben und mein Wesen in seinen Händen trägt, las in meinem Herzen die Antwort. — —

Sollten Sie dieß, wie so viele Menschen, für Thorheit halten? Ihre Frömmigkeit, mein lieber Karl! berechtigt mich, dieß zu bezweifeln. Uebrigens gebe ich Ihnen die Versicherung, daß ich diese Thorheit nicht gegen alle Güter der Welt vertauschen möchte. Ich werde dieses Binsenstück sorgfältig aufbewahren.

Meine Zelle ist nur ungefähr dreißig Schritte vom Grabe des Erlösers und hundert vom Kalvarienberge entfernt. Ich höre die Gesänge der Griechen, der Armenier, der Kopten, der Katholiken, die sich vor diesem Altare des Heils erheben, den Gesang endlich von allen diesen Pilgern, welche die Stirne auf die Erde gedrückt, wetteifern, jeder in seiner Sprache den Namen Jesus auszusprechen.

Wenn ich meine Zelle verlasse und den Gang betrete, der an selbe stößt, so sehe ich den Vorplatz des Gebäudes, welches das Grab des Erlösers einschließt, mit Pilgern bedeckt, die zur Erde hingestreckt sind. Wie viele Thränen fließen an diesem heiligen Grabe! Welcher Mensch, der sein Vaterland, seine Freunde, seine Anverwandten verlassen, und diese weite Reise mitten durch so viele Gefahren unternommen hat, um das Grab seines Gottes zu besuchen, wird nicht im Innersten gerührt seyn, wenn er sich demselben nähert? Besonders die Weiber, deren Frömmigkeit in gewisser Art rührender und inniger ist, können sich nicht enthalten, Ströme von Thränen zu vergießen, wenn sie mit ihren heißen Lippen die Stufen küßen, welche zum Felsen des Todes führen.

Inzwischen habe ich mich durch Schweigen und Beten vorbereitet, den Golgatha zu besteigen und das heilige Grab zu betreten.

Schon waren zwei Tage vorüber gegangen, und noch konnte ich mich nicht diesen erhabenen und ehrfurchtgebietenden Stellen nähern. Mehr als jemals aber beharrte ich auf meinem Vorsatze, daselbst mit meinem Gotte zuerst allein zu seyn. Ich wollte den, welcher durch ein unaussprechliches Wunder des Erbarmens gegen sein Geschöpf den Himmel verlassen hat, um an diesem Orte selbst zu leiden und zu sterben, in dem Schweigen einer vollkommenen Einsamkeit anbeten. Leider belagern seit zwei Tagen und zwei Nächten eine Menge erst angekommener Pilger die Kirche des heiligen Grabes, die ihnen ein reichliches an die Türken bezahltes Eintrittsgeld geöffnet hat.

Am dritten Tage endlich zeigten mir die guten Väter an, daß die Kirche den ganzen Tag hindurch nur für mich geöffnet seyn solle, und daß sie in Uebereinstimmung mit den griechischen und armenischen Klöstern Maßregeln ergriffen hätten, daß die Zeit hindurch, welche ich daselbst zubringen würde, der Eintritt jedem Andern versagt wäre.

Den 12ten um 10½ Uhr Morgens herrschte um Golgatha und um das Grab des Erlösers das tiefste Stillschweigen. Mit bloßen Füßen, und eine brennende Wachskerze in der Hand tragend, begab ich mich zum

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Kalvarienberge, und einige Augenblicke hierauf bestieg ich zitternd die Stufen, welche auf selben führen. —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — —

Um ein Uhr bin ich, immer von einem Stillschweigen umgeben, welches nur durch das Pochen meines Herzens unterbrochen worden ist, zum heiligen Grabe eingegangen.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Um drei Uhr zeigte man mir an, daß die Griechen ihren Gottesdienst beginnen würden; ich werde aus meiner Zelle zurückkehren, und mich in der Kirche des heiligen Grabes für den Rest des Tages einschließen.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — —

Leben Sie wohl, mein lieber Freund! leben Sie wohl!

Sechzehnter Brief.

Kirche des heil. Grabes, am 23. Dezember 1831.

Die Kirche des heiligen Grabes ist gewiß die erhabenste und heiligste auf der Erde. Der Christ, welcher sich ihr besonders das erstemal ohne Rührung nähert, ist ein gefühlloses Wesen, ein Wesen ganz eigener Art. Ich würde zweifeln, daß es solche gäbe, wenn es

nicht zu gewiß wäre, daß man Reisende gesehen hat, welche wenigstens der Taufe nach dem Christenthume angehörten, die sich einen gottlosen Ruhm daraus gemacht haben, diese ehrfurchtgebietenden Stellen mit leichtsinnigem Uebermuthe zu betreten, ihre theils neugierigen, theils spöttischen Blicke umher zu werfen, die Gegenstände, welche die fromme und in sich gekehrte Menge kaum anzublicken wagt, mit frechem Auge zu messen, und sich die Miene zu geben, als seyen sie, wie die Juden, ausdrücklich deßwegen hieher gekommen, um feierlich die Erlösung zu läugnen, und Jesu Christo gleichsam ins Angesicht zu sagen: Wir wollen nicht, daß du über uns herrschest.

Die Wege, welche zum heiligen Grabe führen, sind kothig, zum Theil ohne Pflaster, und gar nicht breit. Man muß, von welcher Seite man immer herkommt, durch ein niederes und enges Thor gehen, ehe man zum Platze vor der Kirche gelangt.

Die Façade ist augenscheinlich aus der Zeit des Kaisers Konstantin. Sie ist unregelmäßig und durch Gebäude entstellt, welche sie umgeben, Gebäude, die einen Theil derselben ausmachen, und deren sich die Griechen und Armenier bemächtiget haben. Der Kirchengeschichtschreiber Eusebius hat uns den Brief aufbewahrt, durch welchen Konstantin dem Bischofe Makarius von Jerusalem befiehlt, an dem Platze, wo das Geheimniß unserer Erlösung vollzogen worden ist, eine prächtige Kirche zu erbauen. Dreihundert Jahre nach ihrer Erbauung wurde diese Kirche von Chosroes II.,

König der Perser, geplündert, und unglücklicher Weise das Kreuz mit fortgenommen. Heraklius eroberte diesen unschätzbaren Schatz wieder, und Modestus, Bischof von Jerusalem, stellte die Kirche wieder her. Kurze Zeit hierauf bemächtigte sich der Kalif Omar Jerusalems, aber er war den Christen günstig, und diese blieben unter seiner Regierung in ihren Religionsübungen ungestört. Im Jahre 1009 zerstörte Hakem, Sultan von Egypten, die heiligen Stellen auf's Neue. Seit diesem Zeitraume hatten sie mehr oder weniger zu leiden, bis zu jener merkwürdigen Zeit, wo im Jahre 1099 die Kreuzfahrer Jerusalem eroberten, und das Grab Jesu Christi den Händen der Ungläubigen entrissen.

Gott ließ nicht zu, daß die heilige Stadt lange Zeit in den Händen der Christen blieb; die Muselmänner eroberten sie nach Verlauf von 89 Jahren. Die Christen opferten nun freudig ihr Vermögen auf, um die Kirche des heiligen Grabes aus den Händen der Ungläubigen loszukaufen. Im Jahre 1257 kamen die Väter Franziskaner nach Palästina, und bewachten ungestört diese Kirche und die übrigen Heiligthümer; allein sie mußten sich zurückziehen bei der Annäherung des Sultans Melech-Seraf, welcher am 4. Mai desselben Jahres die Stadt mit einem beträchtlichen Heere einnahm, und fünf und zwanzig tausend Christen niedermetzeln ließ. Die Lateiner, auf's Aeußerste gebracht und von diesem grausamen Fürsten bis zum Tode verfolgt, verließen ebenfalls Palästina und Syrien.

Sobald es jedoch möglich war, kehrten die Väter Franziskaner heimlich zu den Heiligthümern zurück, welche sie der Entheiligung und den Beschimpfungen der Feinde des Herrn hatten überlassen müssen. Die alten Chroniken sagen ausdrücklich, daß im Jahre 1333 der ehrwürdige Pater Rogerio Guarini, aus Aquitanien nach Armenien reisend, durch Egypten gekommen sey, und vom Sultan die Erlaubniß erhalten habe, daß eine kleine Zahl Ordensgeistlicher sich in Sicherheit bei dem heiligen Grabe aufhalten dürfe. Andere Geschichtschreiber erzählen die nämliche Thatsache: Custodia sepulcri Christi anno 1333 Jerosolymis octo Franciscanis committitur a sultano Aegypti.*)

Indessen trotz der Versicherungen, welche dem Pater Guarini gegeben worden waren, und trotz des guten Willens des damaligen Sultans, wurden die Franziskaner doch bis zum Jahre 1342 ununterbrochen beunruhigt, in welchem Jahre ihnen durch die Verwendungen Roberts Königs von Sicilien, und der Königinn Sancia seiner Gemahlin nach Aufopferung großer Summen erlaubt wurde, mit der Gewißheit nicht neuen Beunruhigungen ausgesetzt zu seyn, zu Jerusalem zunächst der Kirche eine ständige Anstalt haben, die heiligen Geheimnisse feiern und den Gottesdienst halten zu dürfen.

Am 12. Oktober 1808 ist die Kirche des heiligen

*) Genebrardus in Chronographia lib. 4.

Grabes beinahe ganz durch Feuer verzehrt worden. Ich bin überzeugt, daß es Ihnen Vergnügen gewähren wird, wenn ich Ihnen hier einen Auszug des Berichtes über diesen Brand, den damals ein italienischer Ordensgeistlicher, welcher Augenzeuge war, einem seiner Freunde erstattet hat, abschriftlich mittheile. Sie werden Dinge darin lesen, welche der wegwerfende Unglaube niemals glauben wird, die aber für den Freund der Wahrheit nichts desto weniger unbestreitbar sind. Ich habe hier alles zu erforschen gesucht, was Aufklärung verschaffen und zu einer vollkommenen Ueberzeugung führen kann. Ich habe Männer gefragt, welche Zeugen von Allem waren, Männer von großer Wahrhaftigkeit und vollkommener Redlichkeit, Greise voll Gottesfurcht, denen ihr Alter sagte, daß sie jeden Augenblick bereit seyn müssen, vor dem höchsten Richter zu erscheinen, und ich versichere Sie bei seiner göttlichen Gegenwart, daß die Aussagen dieser Zeugen mit jenem Berichte völlig übereinstimmten.

Bericht
über den Brand der Kirche des heiligen Grabes am 12. October 1808.

„Wenn der Prophet Jeremias auf diese Welt zurückkäme, würde er in diesen Tagen des Unglücks und des Jammers weniger Ursache als sonst haben, das Volk zu ermahnen, über das Mißgeschick des verwüsteten Jerusalems zu weinen? Würde er über die Traurigkeit und die Niedergeschlagenheit der unglücklichen Tochter

Sions minder klägliche Lieder ertönen lassen? O seine Augen wären nicht allein zwei Thränen-Quellen! Er würde überall Theilnehmer seines Schmerzes finden. Der Morgen des 12. Oktobers war schrecklich, — die Erinnerunng an diesen unglücklichen Tag entreißt dem gleichgültigsten, fühllosesten Herzen einen Ausruf des Schmerzes. Die Katholiken, die Abtrünnigen, die Ketzer sind in Bestürzung; die Bewohner des Morgenlandes sowohl, als die des Abendlandes weinen; die Juden selbst vergießen Thränen; Niemand ist in der heiligen Stadt, von welcher Nation er auch immer seyn möge, der nicht die allgemeine Trauer und die allgemeine Bestürzung theilt. Die Kirche des heiligen Grabes, dieses Denkmal, durch die heilige Helena und durch Konstantin mit kaiserlicher Pracht erbaut, durch die Frömmigkeit der Christen erhalten, dieser Tempel, der erhabenste der ganzen Welt, dieser Tempel, welcher die Bewunderung der entferntesten Nationen erregt hat, ist von den Flammen verzehrt worden. Es ist noch unbekannt, ob Zufall oder Bosheit die Ursache des Brandes gewesen; aber das Feuer machte so reißende Fortschritte, daß nach einigen Stunden die Gallerien, die Säulen, die Altäre vernichtet waren. Wir geben hier einige nähere Umstände dieses beklagenswerthen Ereignisses. In der Nacht zwischen dem 11. und 12. Oktober gegen drei Uhr Morgens zeigte sich das Feuer in der Kapelle der Armenier, die auf der Gallerie oder Terrasse der großen Kirche des heiligen Grabes liegt. Der Gehilfe des Sakristans

der Franziskaner, welcher die Lampen und die Kapelle des Kalvarienberges untersuchte, war der Erste, der es bemerkte, und da Niemand in der Nähe war, als ein armer armenischer Priester, ein Greis, dem der Anblick des Feuers beinahe den Verstand verwirrte, so lief er sogleich hinweg, um Hilfe herbeizuholen. Allein die Schnelligkeit des Feuers machte diese unnütz; als man kam, hatte das Feuer außer der Kapelle auch die Wohnung der Armenier, so wie die der Griechen ergriffen, von welcher ein Theil von dürrem Holze erbaut und mit Oel angestrichen war.

„Die Väter der Franziskaner hatten sich nach dem Mitternachtsgottesdienste zur Ruhe begeben. Erweckt durch das befremdende Getöse, welches sie in der großen Kirche hörten, standen sie eiligst auf, und wie groß war ihr Schrecken! Trotz tausend Gefahren eilen sie zum Feuer. — — — Das Thor ist geschlossen, und was ihre Verzweiflung aufs Höchste steigert, ist, daß einige Augenblicke nachher die Flammen, welche von der Seite der Griechen und der Armenier, von der Seite der Syrier, der Messinier und der Kopten herströmen, die Kuppel des großen Tempels bedrohen, die aus ungeheuern Balken zusammengesetzt und mit Blei gedeckt ist, und senkrecht über dem Denkmal steht, worin sich das allerheiligste Grab befindet. Die Balken, von welchen ich sprach, waren am Anfange des verflossenen Jahrhunderts, als die christlichen Fürsten diesen Dom, durch seine Höhe und durch die Kühnheit seiner Bauart ein wahres Meisterstück, errichten

ließen, mit großen Kosten vom Berge Libanon herbeigeschafft worden.

„Alles war geflohen; — — — die Väter Franziskaner allein waren geblieben, und da sie die nöthigen Werkzeuge nicht haben, so suchen sie durch ein kleines Fenster zu entkommen, um das Kloster vom heiligen Erlöser und die Beamten des türkischen Gouvernements davon in Kenntniß zu setzen. Inzwischen stürzen die jungen katholischen Araber von außen hinein und trotzen den Flammen, um wo möglich noch Etwas zu retten. Aber in diesem Augenblicke ergreift das Feuer die Kuppel, die Altäre der heiligen Jungfrau, die Orgel: die Kirche gleicht einem ungeheuern Ofen. Bald stürzen die Pfeiler mit Getöse ein, und mit ihnen die Bogengänge und die Säulen, welche das heilige Grab umgeben; es wird von einem Regen von Blei überströmt; das Feuer ist so heftig, daß die dicksten Marmorsäulen zerspringen, das Grabmal ist mit Steinen und Marmortrümmern bedeckt. Endlich zwischen 5 und 6 Uhr stürzt die große Kuppel mit einem furchtbaren Getöse ein, und reißt die dicken Säulen und die Pfeiler, welche noch die Gallerie der Griechen trugen, so wie die Wohnungen der Türken nahe am Dom mit nieder.

„Das heiligste Grab ist unter einem Berge von Gluth begraben, welche es für immer vernichten zu müssen scheint; — die Kirche bietet das Schauspiel eines tobenden Vulkans dar.

„Nachdem ich Ihnen nun so großes Unglück berichtet

habe, schätze ich mich glücklich, Ihrem mitfühlenden Herzen dadurch Trost gewähren zu können, daß ich Ihnen die Wunder des göttlichen Beistandes erzähle, welche zu Gunsten der Söhne des heiligen Franziskus geschehen sind.

„Obgleich das Feuer die hölzerne Thüre ergriffen hatte, die den Altar der heiligen Maria Magdalena von der Kapelle des Thores der großen Kirche trennt, so verschonte er doch die Sakristey und alle Gegenstände darin; nichts hat Schaden gelitten, und das kleine Kloster dieser ehrwürdigen Väter, die Zellen, welche es enthält, so wie die Kapelle, wurden auch nicht im mindesten beschädigt.

„An dem Orte, wo Jesus Christus nach seiner Auferstehung der Maria Magdalena erschienen war, wurde auch nicht ein Marmorstück beschädigt, obwohl das Feuer auf dieser Seite sehr heftig war, die Orgel verbrannte, und der Marmor, welcher sie umgab, zerbrochen und verkalkt worden ist.

„Jene der Kapellen des heiligen Grabes, die von den Franziskanern bedient wird, hat in ihrem Innern keinen Schaden gelitten, obwohl sie unter der Kuppel und daher im Mittelpunkte des Feuers befindlich und von den Flammen begraben war. Man hat die seidenen Verzierungen derselben und selbst die Schnüre der Lampen wieder gefunden; das herrliche Gemälde auf Leinwand, die Auferstehung darstellend, welche das heilige Grab schließt, blieb unberührt, obgleich die Kapelle von unserer lieben Frau der Schmer-

zen, den Kopten angehörig, die an das Grabmal stieß, in Asche gelegt worden ist. —

„In der Engelskapelle ist nur die Hälfte des Sammets verbrannt, welcher ihr zur Zierde diente; die Mauern und das Pflaster blieben unbeschädigt.

„Die Bildsäule der heiligen Jungfrau der Schmerzen, die sich zwischen dem Altare der Reinigung und dem der Kreuzerhöhung befand, konnte unbeschädigt in die Kapelle des Kalvarienberges gerettet werden. Diese Bildsäule ist ein Geschenk des Königs von Portugal.

„Der Ort, wo unser Herr gekreuziget worden ist, gehört den Katholiken; er hat nur wenig Schaden gelitten. Doch dieß kann man nicht auch von jenem Orte sagen, wo das Kreuz aufgerichtet worden ist, und der sich im Besitze der Griechen befindet. Sehr merkwürdig ist, daß die Kapelle, welche von Außen an die von unserer lieben Frau zu den Schmerzen stößt, trotz des heftigen Sturmes und trotz der Nähe eines Fensters, das die Verheerungen des Feuers verbreiten konnte, verschont geblieben ist.

„Diese Kapelle, welche an dem Orte erbaut ist, wo sich die heilige Jungfrau mit den andern Marien befand, als die Juden ihren Sohn an das Kreuz hefteten, so wie das Gemälde, welches sie darstellt, wurde nicht ergriffen, obwohl das Feuer so nahe war.

„Um sechs Uhr fing die Gewalt des Feuers an, sich zu vermindern, und um 9 Uhr war keine weitere Gefahr mehr.

„Am folgenden Tage, als man den Schutt wegräumen konnte, sah man mit neuem Erstaunen, daß der heilige Stein, welcher den der Salbung bedeckt, und den man verkalkt zu finden glaubte, nicht gelitten hatte. Niemand ist umgekommen; nur einige Brüder sind verwundet worden.“

So groß, mein lieber Freund! ist, in so weit man durch einen so gedrängten Auszug eine Vorstellung davon beizubringen vermag, so groß ist das beklagenswerthe Unglück, das im Jahre 1808 Jerusalem so schmerzlich traf, und dessen Erzählung allein in weniger verderbten Zeiten im Stande wäre, die ganze christliche Welt in Bestürzung zu versetzen. Ich wiederhole es, ich habe die Geistlichen ausgeforscht, welche bei dieser fürchterlichen Katastrophe zugegen waren; alle versicherten mich, daß sich Alles genau so zugetragen habe. Ich wendete mich besonders an einen ehrwürdigen alten Spanier, den Bruder Joseph Dommegue, welcher sich während des Brandes selbst im heil. Grabe befunden hatte, und der mir, außer dem, was ich Ihnen über dieses Ereigniß mittheilte, noch manche anziehende Umstände erzählte. Am folgenden Tage gingen die Väter des heil. Franziskus wie gewöhnlich zum heiligen Grabe, um ihren Rosenkranz zu beten, allein sie konnten ihn vor Schluchzen nicht beendigen. Am 14. feierten sie daselbst das heilige Meßopfer. Ungeachtet der Ruinen, von welchen sie umgeben waren, unterbrachen sie doch in Nichts ihre heiligen Verrichtungen und ihre gewöhnlichen Um-

gänge; sie schritten auf Schutt umher und besangen nichtsdestoweniger die Barmherzigkeit des Herrn.

Die Kirche des heiligen Grabes ist wieder aufgebaut worden. Allein da die katholischen Ordensgeistlichen äußerst arm sind und nicht die Unterstützung erhielten, welche mit der Größe des Unternehmens im Verhältnisse gestanden wäre, so mußten sie die Ehre der Wiederherstellung den Griechen und Armeniern überlassen, welche, da sie sehr reich sind, selbe auf eigene Kosten ausführen konnten. Durch ihren Reichthum verschafften sie sich bei der Ottomanischen Pforte Begünstigungen und Vorrechte, die man den Vätern vom heiligen Lande nicht gewährte.

Die Unmöglichkeit, in welcher sich die Lateiner befanden, den Hauptantheil an der Wiedererbauung der Kirche zu nehmen, hat ihnen einen Nachtheil gebracht, der ein katholisches Herz in die größte Betrübniß setzen muß. Sonst die einzigen Besitzer vom größten Theile der heiligen Stellen, sahen sie sich nun genöthiget, diesen Schatz von unnennbarem Werthe, dessen Herren sie so lange Zeit allein waren, und dem sie mit Aufopferung ihres Blutes und Lebens gegen die Türken allein vertheidigt hatten, mit Fremden zu theilen.

Die Griechen und Armenier versichern, daß die Kosten mit Einschluß der Geschenke, welche sie zu Erlangung der nöthigen Fermane machen mußten, über vierzehn Millionen Piaster *) (ungefähr fünf Millionen Franken) betragen haben.

*) Nicht ganz 2½ Millionen Gulden.

Die Griechen, mächtig durch ihre Reichthümer, haben diese immer nur dazu verwendet, und verwenden sie noch dazu, die Lateiner zu unterdrücken, welche sie mit demselben Auge betrachten, mit dem ein stolzer Eroberer eine besiegte Nation betrachtet. Ein Wort der katholischen Fürsten an die hohe Pforte könnte diesen Zustand der Dinge ändern; allein man hat nicht den Muth, dieses Wort zu sprechen. Der Minister einer großen Macht zu Konstantinopel, dem ein eifriger Missionär im Namen des gekreuzigten Jesus demüthige Vorstellungen über den traurigen Zustand der heiligen Orte gemacht und den er um seine mächtige Fürsprache gebeten hatte, antwortete: „Was! wegen einiger Steine wollen Sie Europa und Asien unter einander bringen?« — — — Eine Gott lästernde, und um so abgeschmacktere Antwort, weil es sich nur um eine einfache Empfehlung bei dem türkischen Ministerium handelte.

Folgen Sie mir nun, mein lieber Freund! wir wollen miteinander die Kirche des heiligen Grabes durchwandern.

Die Dunkelheit, die in ihrem Innern herrscht, überrascht den Pilger in dem Augenblicke, in welchem er selbe betritt, und ladet ihn ein, oder bereitet ihn gewissermassen vor, große Eindrücke zu empfangen.

Der erste Gegenstand, den er vor sich sieht, ist der Stein der Salbung, auf welchem der Körper unsers Herrn mit Myrrhen und Aloe eingerieben worden ist, ehe er ins Grab gelegt wurde. Er liegt nur einige

Zoll hoch über die Erde erhaben, und ist ungefähr 9 Schuh lang und 2 Schuh breit. Da einige Pilger sich erlaubten, ihn zu beschädigen, so wurde er mit einer Platte von rothem Marmor bedeckt. Ein Knopf von vergoldetem Kupfer ziert jede der vier Ecken; zehn Lampen brennen beständig über demselben; auf jeder Seite stehen ungeheure Leuchter von 15 bis 20 Schuh Höhe; diese gehören den Katholiken, Griechen und Armeniern, deren gemeinschaftliches Eigenthum dieses Heiligthum ist, das sie täglich abwechselnd beleuchten.

Zur Rechten des Eingangs in die Kirche und zwölf Schritte vom Steine der Salbung befindet sich der Kalvarienberg. Er erhebt sich ungefähr 18 oder 20 Schuh über die Oberfläche der Erde; zwei Treppen von 21 Stufen führen von jeder Seite hinauf. Die Spitze desselben ist gegenwärtig in zwei Kapellen umgewandelt, welche mit Marmor bekleidet und durch einen Bogengang geschieden sind; das Pflaster derselben ist ebenfalls von Marmor. Eine dieser Kapellen führt insbesondere den Namen: Kapelle des Kalvarienberges. Sie gehört den Griechen, und ist beständig durch sehr viele Lampen erleuchtet. Hier wurde das heilige Kreuz erhöht, an dem Jesus, zum allergrausamsten und allerschmachvollsten Tode verurtheilt, für uns leiden und sterben wollte, — so sehr hat er uns geliebt! Der Ort ist mit einem Altare bedeckt, und man muß sich unter diesen bücken, um ihn sehen zu können. Ich habe ihn gesehen, lieber Freund! ich habe

ihn gesehen, diesen erhabenen und heiligen Ort, ich konnte meine Lippen auf ihn heften. Die menschliche Sprache gibt mir keine Worte, um Ihnen das beschreiben zu können, was in meinem Herzen vorging. Halten Sie ein, Karl! hören Sie einen Augenblick auf zu lesen, oder vielmehr, wir wollen mit einander innehalten; lassen Sie uns die Gedanken sammeln, seufzen und anbeten! Lassen Sie uns über diese grenzenlose Ungerechtigkeit der Menschen seufzen, lassen Sie uns diese grenzenlose Liebe Gottes anbeten! — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Der Ueberlieferung zufolge hatte Jesus Christus das Gesicht nach Abend gewendet, und Jerusalem befand sich hinter ihm. Zwei runde schwarze Steine bezeichnen den Ort, wo die Kreuze der zwei Räuber aufgerichtet worden waren.

Diese zwei Kreuze standen mit dem des Erlösers nicht in einer Linie; sie bildeten vielmehr eine Art Dreieck so, daß Jesus Christus die zwei neben ihm gekreuzten Verbrecher sehen konnte.

Nicht weit von dem Orte, wo das Kreuz aufgerichtet worden war, erblickt man einen der Steine, welche sich spalteten, als Christus verschied. Petrae scissae sunt, sagt uns das Evangelium. Dieses Wunder ist noch heute sichtbar und auffallend; — es spricht zu Aller Augen. Die Oeffnung des Felsen ist unbedeckt; man sieht sie durch ein silbernes Gitter.

Die Kapelle, welche den andern Theil des Kal=

varienberges ausmacht, gehört den Lateinern. Es ist der Ort, wo die verruchte Hand der Henker unsern Erlöser ans Kreuz geschlagen hat. Man feiert hier alle Tage die heiligen Geheimnisse. Vor dem Altare ist das Pflaster mit verschiedenen Verzierungen in Mosaik von verschiedenen Farben belegt, unter welchen die rothe vorherrscht, um gleichsam anzuzeigen, daß dieß der Ort ist, den unser Erlöser mit seinem kostbaren Blute geröthet hat. Auch hier brennt unaufhörlich eine große Anzahl Lampen.

Dem Altare zur Rechten ist ein vergittertes Fenster, durch welches man in eine Kapelle außerhalb sieht, die der schmerzhaften Mutter Gottes geweiht ist, wo täglich vor Tages Anbruch ein Geistlicher des Klosters vom heiligen Lande das heilige Opfer darbringt. Hieher hatte sich die heilige Jungfrau begeben, als man die blutigen Zurüstungen zu der Hinrichtung ihres Sohnes machte. Welch' anderer Ort ist jemals Zeuge eines Schmerzes gewesen, der diesem Schmerze einer solchen Mutter glich? Welche andere Mutter hat so in der Nähe die Hammerschläge vernommen, mit welchen spitzige Nägel in die Hände ihres Sohnes geschlagen, mit denen die Füße desjenigen durchstochen wurden, den sie in ihrem Schooße getragen hatte?

Wenn man vom Kalvarienberge herabsteigt und sich zur Rechten wendet, kommt man zu einer Kapelle, welche 4 Schritte lang und $2^{1}/_{2}$ breit ist und den Griechen gehört. Man sieht hier die Säule der Be=

schimpfung (degli Improperi). Sie ist von grauem, schwarzgeflecktem Marmor. Sie ist nur ein Theil einer größern Säule; der andere Theil befindet sich in Rom, wo er in der Kirche des heiligen Praxedes der Verehrung der Gläubigen ausgestellt ist. Auf dieses Säulenstück ließen die Juden unsern Herrn sitzen, als sie ihm die Dornenkrone aufsetzten, ihm ins Gesicht schlugen, nachdem sie ihm die Augen verbunden hatten und mit grausamem Hohne zu ihm sprachen: „Sage uns nun, wer dich geschlagen hat.“ Prophetiza nobis quis est, qui te percussit.

Fünfundzwanzig Schritte weiter entfernt steigt man auf einer Treppe von 30 Stufen zur Kapelle der heiligen Helena hinab, welche den Armeniern gehört. Sie ist groß und von einer Kuppel überragt, die durch vier Säulen von ungleicher Dicke getragen wird. Man sieht zur Linken den Ort, wo die heilige Helena sich betend befand, während man auf ihren Befehl Aufgrabungen machte, um das wahre Kreuz zu suchen. Zur Rechten, aber in der nämlichen Kapelle und 12 Stufen tiefer, ist eine kleine heilige Stelle, welche den Lateinern gehört; — hier fand man endlich das erhabene Zeichen der Erlösung.

Die Geschichte der Auffindung des heiligen Kreuzes ist zu allgemein bekannt, mein lieber Karl! als daß ich glauben könnte, sie wäre Ihnen neu. Es gibt übrigens einige einzelne Umstände, welche von mehr als einem Schriftsteller unerwähnt geblieben sind, und die Sie, wie ich glaube, nicht ungern erzählen hören werden.

Wenn ich auch damit nur Ihre eigenen Erinnerungen auffrische, so bin ich doch überzeugt, daß Sie meine Mittheilungen mit jener Theilnahme lesen werden, welche die Frömmigkeit Allem schenkt, was von Gott, und insbesondere von den unaussprechlichen Wundern seiner Liebe zu uns handelt.

Ich sagte Ihnen schon in einem meiner letzten Briefe: im heiligen Lande spricht Alles von der heil. Helena und von den Denkmälern, welche sie gegründet hat; seit 15 Jahrhunderten erschallt Palästina von ihrem Namen. Mutter eines Fürsten, welcher nach dreihundert Jahren der Verfolgung das Christenthum zuerst mit sich den Thron besteigen ließ, und dem der heutige Unglaube nur aus Haß gegen Jesus Christus den Namen des Großen streitig macht, konnte diese berühmte Kaiserinn nicht sehen, wie ihr Sohn durch das Kreuz Triumphe feierte, ohne gleich ihm eine innige Dankbarkeit und einen glühenden Eifer für Jenen an den Tag zu legen, dessen wundervolles Zeichen ihm Schutz verheißen hatte; — daher die zarte Verehrung des Sohnes und der Mutter gegen die heiligen Orte.

Nachdem Konstantin durch die Niederlage des Maxentius zum friedlichen Besitze des Reiches gelangt war, beschloß er, Jesu Christo auf dem nämlichen Platze, den die Juden zu seiner schmählichen Hinrichtung gewählt hatten, einen prachtvollen Tempel zu erbauen. Die Ausführung vertraute er im Jahre 326 dem heiligen Makarius, Bischof von Jerusalem, an,

und trug dem Dracilianus, Stellvertreter des Befehlshabers der kaiserlichen Leibwache, und Statthalter der Provinz, auf, dem Bischofe die nöthigen Arbeiter und Materialien zu verschaffen. Er selbst übernahm es, die Säulen, den kostbaren Marmor, die Edelsteine, das Gold und alle Verzierungen zu senden, welche geeignet wären, ihn zum schönsten Tempel der Welt zu machen.

Helena wollte einer so ruhmvollen Unternehmung nicht fremd bleiben, und begab sich, ohne die Beschwerden einer weiten Reise zu scheuen, noch in einem Alter von 79 Jahren nach Jerusalem, um durch ihre Macht sowohl, als durch ihre Freigebigkeit und ihren Rath das große Werk ihres Sohnes zu unterstützen. Als sie den traurigen Zustand sah, in welchem sich der Kalvarienberg befand, fühlte sie sich plötzlich von einem brennenden Verlangen beseelt, das Kreuz des Erlösers aufzufinden, und von diesem Gedanken erfüllt, ergriff sie ohne Zaudern die Mittel, ihren Zweck zu erreichen. Die Schwierigkeiten, welche sich entgegensetzten, waren von der Art, daß sie einen minder hochherzigen Eifer wohl hätten erkalten können; — man wußte nicht, was aus dem Kreuze geworden war; und die Geschichte Jerusalems, weder vor noch nach der Zerstörung, hat etwas darüber erwähnt. Einige behaupteten, daß es durch die Sorgfalt der Apostel und der ersten Christen verborgen, und vor Entweihung in Sicherheit gebracht, Andere und zwar die Meisten glaubten, daß es nach dem Gebrauche der Juden

nahe am Grabe vergraben worden wäre. Allein, wo war die Stelle des Grabes? Man hatte darüber keine sichere Anzeige. Um die Orte unkennbar zu machen, hatten die Heiden den Hügel mit Haufen von Erde, Steinen und Schutt bedeckt. Später, unter Hadrian, hatten sie daselbst dem Jupiter eine Statue errichtet, und der Venus einen Tempel erbaut, überzeugt, daß die Christen in ihrem Abscheu vor der unzüchtigen Verehrung dieser Göttinn niemals wieder dahin zurückkehren würden, um da ihren gekreuzigten Gott anzubeten.

Die Kaiserinn Helena ließ unter Leitung eines Hebräers, wie man sagt, der in Jerusalem wohnte, Nachsuchungen anstellen, die Erde wegbringen, die Statuen und den schändlichen Tempel niederreißen und die Materialien außer die Stadt bringen. Als man an verschiedenen Orten tiefer grub, stieß man endlich auf das heilige Grab, und ganz nahe dabei entdeckte man drei vergrabene Kreuze; daneben lagen die drei Nägel, mit denen die Hände und Füße des Erlösers durchbohrt worden waren, so wie die Ueberschrift, ganz so, wie sie die Evangelisten beschreiben. Der Himmel ließ auf eine wunderbare Weise bald erkennen, welches Kreuz das Werkzeug der Erlösung sey. Nach dem Rathe des heiligen Makarius legte man jedes dieser Kreuze dem Körper einer todtkranken Frau auf. Die Berührung der beiden ersten hatte keine Wirkung; die des dritten aber machte sie auf der Stelle gesund. Außer diesen Wundern that die göttliche Barmherzig-

keit noch ein anderes auffallenderes, wie der heilige Paulinus und Sulpicius Severus erzählen; das wahre Kreuz nämlich gab einem Leichname, nachdem er damit berührt worden war, das Leben wieder.

Die heilige Helena, sich glücklich preisend, diesen Schatz gefunden zu haben, auf den ihr Herz mehr Werth legte, als auf alle Herrlichkeit der Welt, beeilte sich, in diesem heiligen Holze, wie der heilige Ambrosius sagt, nicht das Holz selbst, sondern den König des Ruhms, der an selbem gehangen war, anzubeten. Nach dieser feierlichen Huldigung sendete sie sogleich ihrem Sohne einen beträchtlichen Theil davon, welcher dieses köstliche Geschenk mit eben so viel Freude als Verehrung empfing, und ein Stück davon unter seinen Helm legte, damit es ihm im Kampfe als Schutzmittel diene. Den andern Theil ließ sie in einen silbernen Kasten verschließen und übergab diesen dem Bischofe von Jerusalem zur Aufbewahrung. Bald darauf wurde es Gebrauch, ihn am Charfreitage öffentlich der Verehrung der Gläubigen auszustellen. An diesem Tage warf sich der Bischof zuerst vor ihm nieder, nach ihm die Geistlichen und das Volk. Hierauf bezieht sich die Ceremonie, welche alle Jahre am gleichen Tage in allen katholischen Kirchen Statt findet, eine Feierlichkeit, gemäß welcher der dienstthuende Priester das Kreuz aufdeckt und an das christliche Volk folgende Worte richtet, die so sehr geeignet sind, es mit Schmerz, Dankbarkeit und Liebe zu erfüllen: Ecce lignum crucis, in quo salus mundi pepen-

dit: venite, adoremus. „Seht hier das Holz des Kreuzes, an welchem das Heil der Welt gehangen hat; kommt, laßt uns anbeten.“

Indem ich Ihnen, mein lieber Freund! über die Kapelle der heil. Helena schrieb, habe ich zwar länger, als es mein Vorsatz war, bei allen den Gegenständen verweilt, die, wenn man sich in Jerusalem befindet, das Herz so sehr rühren; ich will aber doch nicht unterlassen, hier eine Thatsache anzuführen, welche die philosophische Philantropie uns öffentlich zu verkündigen und mit allen Trompeten des Ruhmes zu erheben gewiß nicht ermangelt hätte, wenn sie einem heidnischen oder ungläubigen Fürsten angehören würde; da sie aber von dem Ersten der christlichen Kaiser herrührt, so stellten sich die Philantropen, als bemerkten sie selbe gar nicht. Es ist nämlich die Thatsache, daß Konstantin es war, welchem man die Abstellung der grausamsten und zugleich schmachvollsten Hinrichtungsart zu verdanken hat. Seine Verehrung für das Kreuz hatte ihm in den Sinn gegeben, zu verbieten, die Uebelthäter ferner zu kreuzigen; die Gerichtshöfe gehorchten, und seitdem ist diese Todesstrafe in keinem Strafgesetzbuche irgend einer christlichen Nation wieder gefunden worden. — — — Ich fahre fort.

In derselben Reihe, aber zehn Schritte von der Kapelle der heiligen Helena entfernt, findet man eine andere, welche auf dem nämlichen Orte erbaut ist, wo die Soldaten sich in die Kleider Jesu theilten. Ich

weiß nicht, mein lieber Freund! welch ein von Abscheu und Schrecken gemischtes Gefühl sich jedesmal meiner Seele bemächtigt, so oft mich der Weg hier vorüber führt. Ich stelle mir den Heiligen der Heiligen vor, wie er, unter unaussprechlichen Martern sterbend, zwischen zwei Verbrechern am Hochgerichte hängt, — — — ich stelle mir Maria, diese gute und zärtliche Mutter, am Fuße des Kreuzes vor, wie sie der Raub um so lebhafterer Schmerzen ist, als ihr Herz allein alle Beschimpfungen, die ihrem Sohne zugefügt worden, zu begreifen und alle Leiden zu fühlen vermag, welche er erduldet hat; — und in diesem Augenblicke, wo sie Zeugen so großer Todesqualen sind, in Gegenwart eines Volkes, dessen Haß von dem Mitleiden zum Schweigen gebracht wird, wo die ganze Natur sich mit einem Trauerkleide umgibt, wo selbst die Felsen Mitgefühl zu verrathen scheinen, — in diesem Augenblicke sehe ich Soldaten, die nur ein Gedanke, der des schmutzigen Eigennutzes erfüllt, wie sie mit scheußlicher Gierde sich über blutbedeckte Hüllen streiten, wie sie selbe ausspielen und das Loos entscheiden lassen, wem von ihnen der Rock des erhabenen Opfers angehören solle. — — O mein Gott! — —

Vierzig Schritte von da entfernt, auf der andern Seite, wenn man einen kleinen Umkreis beschreibt, kommt man an den Ort, wo Jesus Christus nach der Auferstehung der Maria Magdalena als Gärtner erschien. Man hat hier einen Altar errichtet.

Gegenüber ist die Kapelle der Erscheinung, welche den Vätern Fanziskanern vom heiligen Grabe angehört. Man nennt sie so, weil nach der Ueberlieferung hier der Erlöser nach seiner Auferstehung zum erstenmal seiner heiligen Mutter erschienen ist.

Wenn man aus dieser Kapelle tritt, bemerkt man ein herrliches Rundgebäude, umgeben von 18 dicken Pfeilern, welche eine Gallerie und eine majestätische Kuppel tragen. In der Mitte und unter der Kuppel, durch welche das Licht in das Innere fällt, erhebt sich ein Bauwerk oder ein Grabmal von gelbem und weißem Marmor in Form eines Leichengerüstes. Unter diesem Grabmale befindet sich das Grab Jesu Christi.

Der Eingang ist auf der Ostseite. Wenn man das Thor durchschritten hat, befindet man sich in der Kapelle des Engels, deren Mauern inwendig ganz mit Marmor bekleitet sind. In der Mitte erhebt sich ein Postament, welches einen Stein von 18 Fuß im Gevierte trägt. Auf diesem Steine saß der Engel, als am Tage der Auferstehung die heiligen Frauen kamen, um Jesu Körper einzubalsamiren, und der zu ihnen sagte:

„Surrexit, non est hic.“

„Er ist auferstanden und nicht mehr hier.“

Scheint es Ihnen nicht mein lieber Freund! daß die Güte Gottes durch die Lage dieses Ortes selbst und durch die Gedanken der Freude und des Lebens, welche derselbe erweckt, die zu schmerzhaften Eindrücke hat

mäßigen wollen, die der plötzliche Anblick des Grabes Jesu hervorgebracht hätte? Glaubt man nicht hier gewissermaßen die Engelsstimme zu vernehmen, welche, wie den heiligen Frauen, den Christen zuruft: „Tröstet euch, er ist nicht hier.“ „Non est hic.“

Dem Postamente gegenüber sieht man eine Oeffnung oder eine kleine sehr niedere und noch engere Thüre, durch welche ein sehr heller Schein dringt. Um durch selbe eingehen zu können, muß man sich bis zur Hälfte des Körpers bücken. Sie führt in ein Kabinet von ungefähr 6 Fuß Länge, eben so viel Breite und beinahe 8 Fuß Höhe, das durch 40 Lampen erleuchtet wird, deren Rauch durch drei an der Decke angebrachte Oeffnungen seinen Ausgang hat. Zur Rechten bemerkt man eine Tafel von Marmor, welche die Länge des Kabinets hat, aber nur halb so breit ist, das heißt, 6 Fuß Länge zu 3 Fuß Breite; ihre Höhe ist ungefähr 2 Fuß. Dieses Kabinet ist das heilige Grab und die Tafel die Grabestafel, auf welche der Leichnam unsers Herrn Jesu Christi, das Haupt nach Abend und die Füße nach Morgen gerichtet, gelegt worden ist. Das Grab und die Tafel sind mit dem Meißel aus dem bloßen Felsen gehauen. Man hat sie wieder mit Marmor bedeckt, um sie vor der Schonungslosigkeit der Pilger zu schützen, die sich manchmal in ihrer Frömmigkeit erlaubt haben, Stücke davon loszuschlagen und mitzunehmen.

Die Väter Franziskaner, die Griechen, die Armenier feiern alle Tage die Messe in dem heil. Grabe;

jeder Theil nach der Reihe, mit großer Genauigkeit und vollkommner Ordnung. Die Kopten halten ihren Gottesdienst hinter dem Grabmal in einer roh aus Holz aufgeführten Kapelle. Alle räuchern die heiligen Stellen täglich mehrmal in prächtigen und feierlichen Aufzügen.

Dem Grabmale gegenüber sieht man die Kirche der Griechen, welche von einer seltnen Pracht und von ziemlich gutem Geschmacke ist, obwohl die Vergoldungen darin bis zur Uebertreibung verschwendet sind. Die Chorsitze von gewöhnlichem Holze stechen gegen die Reichthümer, von denen sie umgeben sind, etwas ab; Gemälde sind in großer Anzahl vorhanden; aber sie sind im Allgemeinen schlecht, so wie die Statuen mittelmäßig. Indessen das Ganze bringt eine gute Wirkung hervor, und man kann sich nicht enthalten, die Schönheit der Kirche zu bewundern. In der Mitte derselben sieht man einen Kreis von Marmor, in dessen Mittelpunkt sich eine kleine Säule befindet. Sie ist nach der Versicherung der Griechen — der Mittelpunkt der Erde.

Die Kirche der Armenier, welche in dem Theile sich befindet, wo die Bogengänge sind, ist ebenfalls sehr schön.

Die Katholiken, die Griechen, die Armenier, welche den Libanon bewohnen rc., mit einem Worte, alle christliche Völker haben in Jerusalem Stellvertreter, die unaufhörlich ihre Stimme mit Inbrunst zu Gott erheben, welcher seinen einzigen Sohn für das Heil

der Welt geopfert hat. Nur eine Stimme hört man hier nicht, den Namen Jesu Christi aussprechen! — Bemerkenswerther Umstand! Es ist die der Protestanten!

Seitdem ich mich, mein lieber Freund! in die Kirche des heiligen Grabes eingeschlossen habe, durchwandere ich ohne Unterlaß die verschiedenen Theile dieser unermeßlichen Kirche. Im Anfange besonders ist die Seele gleichsam überwältigt von dem Gewichte der Größe und der Heiligkeit der Gegenstände, von denen sie umringt ist. Man muß sich einige Tage hier aufgehalten und sich gewissermaßen hier angewöhnt haben, um in eine Geistesstimmung zu kommen, welche erlaubt, die Gegenstände in der Nähe zu beobachten, die Eindrücke, die man empfangen hat, zu ordnen, und sich selbst Rechenschaft darüber zu geben.

Um dem Erlöser meine Anbetungen darzubringen, ziehe ich die Stille und die Dunkelheit der Nacht vor, wenn die Pilger sich entfernt haben, wenn mir nur der Schein einiger Lampen leuchtet, und ich nur das Geräusch meiner eigenen Schritte höre.

Wenn ich mich durch die Säulen hinschleiche, welche das Grabmal meines Gottes umgeben, wenn ich bei dem Steine der Salbung vorüber gehe und den Golgatha erklimme, glaube ich von allen Seiten her eine Stimme zu vernehmen, die mir, gleich wie dem Moses, zuruft: „Nähere dich nicht ohne tiefe Verehrung, zieh die Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, wo du bist, ist ein heiliger Ort!“

Ich bin so glücklich, täglich der feierlichen Messe beiwohnen zu können, welche die Väter um 5 Uhr Morgens in dem heiligen Grabe lesen, und dabei gewöhnlich das heilige Abendmahl zu empfangen. Diejenigen, welche dabei singen, bleiben außerhalb; aber der den Gottesdienst verrichtende Priester befindet sich in dem Grabe selbst an einem tragbaren Altare, den man nach dem Meßopfer wieder wegnimmt.

Ich trachte früher dahin zu kommen, und vor dem Grabe hingestreckt erwarte ich die Ankunft des Priesters. Wenn er erscheint muß ich mich wegen Mangel des Raumes zurückziehen, und ich begebe mich, eine Wachskerze in der Hand, an den Ort, wo der vielgeliebte Apostel sich hinabbeugte, um sich zu überzeugen, daß man den Körper des Herrn weggenommen habe, wie ihm Magdalena gesagt hatte. Glücklicher als dieser Apostel, welcher nur die Todtentücher sah, sehe ich bald Jesus Christus selbst auf den Altar herabsteigen, um hier seinem schwachen Geschöpfe zur Nahrung zu dienen. Dann — diese harmonischen Lobgesänge der Sänger, diese zarten oder klagenden Töne der Orgel, diese tiefe Geistessammlung der Geistlichen, dieses heilige Grab, das ich vor Augen, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, zwei Schritte von meinem Herzen habe, welches vor Dankbarkeit und Liebe pocht; diese Wolken von Weihrauch, die sich um den Altar und um den Diener des Herrn erheben, der das heilige Opfer in seinen Händen hält; dieser Heiland selbst, welcher zu mir kommt, welcher

in meinem Innern ruht, — alles dieß, mein Freund! durchdringt mich, reißt mich hin und berauscht mich mit einer Glückseligkeit, deren Wonne Ihnen zu beschreiben mir immer unmöglich seyn wird.

Leben Sie wohl, mein theuerster Karl! Leben Sie wohl!

Siebenzehnter Brief.

Jerusalem, Kirche des heil. Grabes,
den 23. Dezember 1831.

Sie können sich, mein lieber Freund! keine Vorstellung von der Menge der griechischen, armenischen, maronitischen und anderer Pilger machen, welche nach Jerusalem strömen, um die heiligen Orte zu besuchen. Man zählt deren gegenwärtig beinahe viertausend, und die Zahl mehrt sich täglich; — zu Ostern wird sie noch beträchtlicher seyn. Sie kommen von den entferntesten Gegenden, von Petersburg und sogar aus dem tiefsten Rußland. Gewöhnlich bringen sie hier die Fastenzeit zu und begeben sich erst nach den Festtagen wieder in ihr Vaterland zurück.

Wenn ich meinen Blick auf diese Menge werfe und die katholischen Pilger zähle, welche sich darunter befinden, so ergreift mich ein Erstaunen, das an Bestürzung grenzt. Rathen Sie einmal, wieviel deren unter viertausend sind? Sechshundert, vierhundert, zweihundert wenigstens werden Sie sagen. Sie irren sich. Unserer sind — vier. Ein polnischer Schuh-

macher aus Odessa mit seiner Frau, noch ein anderer Pole und Ihr ergebener Diener. Unter zehntausend Pilgern, die sich während der Fastenzeit hier befinden, eine Zahl, welche nicht übertrieben ist, werden, glaube ich, kaum zwanzig Katholiken zu finden seyn.

Stellen Sie dieser Gleichgültigkeit folgenden Zug zur Seite:

Im vergangenen Jahre kam ein Grieche mit seiner Frau, welche an den Gliedern gelähmt war, nach Jerusalem. Diesen Mann sah man immer, selbst bei den Prozessionen, seine Frau auf dem Rücken tragen und mit ihr und für sie beten. Als er zum erstenmale zum heiligen Grabe kam, wurde er von einigen Türken verspottet und sein Benehmen ins Lächerliche gezogen; allein bald machte dieser unziemliche Spott der tiefsten Bewunderung Platz.

Man preise so sehr man immer will die That jener beiden Söhne, die, wie man uns aus der Vorzeit erzählt, an einen Wagen gespannt, ihre Mutter in den Tempel zogen und dort vor Anstrengung starben; der Gatte dieser gelähmten Frau ist in meinen Augen ein weit größerer Held. Jene waren überzeugt, Bewunderung zu erregen, und zu ihrer kindlichen Liebe konnte sich etwas heidnischer Hochmuth gesellt haben; allein dieser Grieche hatte gegen Spott und Beleidigung zu kämpfen, und sein Benehmen konnte keinen andern Grund haben, als die Liebe zu Gott und ein heiliges Vertrauen in seine unendliche Güte.

Die Pilger, welche Familienväter waren, führten

oft 3 oder 4 Kinder mit sich. Es gibt kein anziehenderes Schauspiel, als diese kleinen Geschöpfe bei ihren Eltern zu sehen; sie ahmen alle ihre Bewegungen nach, sie wiederholen besonders ihre zahlreichen Verneigungen, sie beugen sich immer bis zur Erde, und vervielfältigen wie ihre Eltern das Zeichen des heiligen Kreuzes ins Unendliche.

Wundern Sie sich nicht, lieber Freund! daß ich bisweilen bei einzelnen Umständen verweile, welche die kleinen Kinder betreffen; ich liebe sie, wenn ich so sagen darf, wie sie der gute Jesus geliebt hat. Beim Anblicke dieser unschuldigen Wesen glaube ich meinen Erlöser zu hören, wie er sagt: „Lasset die Kleinen zu mir kommen,“ und den Ausspruch thut, daß Keiner in den Himmel eingehen wird, wenn er nicht ihnen gleich ist. Ich sah eines Tages eine dieser Familien ankommen, die mir in der That der ganzen Bewunderung einer frommen und gefühlvollen Seele würdig zu seyn schien; — es war für mich ein neuer und reizender Anblick. Geschmückt mit einem kostbaren Korbstuhle, den vier noch kleine Kinder im Gleichgewichte erhielten, schritt ein Esel heran, welcher stolz die liebliche Familie trug. Mitten auf dem Gepäcke, auf dem Rücken des gelehrigen Thieres, saß ein liebliches kleines Mädchen, kaum sieben Jahre alt, welches über seine Brüder hervorragte; der Vater war zu Fuß. Stellen Sie sich das Gemälde dieser lieblichen fünf kleinen Pilger vor, mit deren blonden Haaren der Wind spielte, und dann werfen Sie ihre Augen

auf den ehrwürdigen Vater, der, an ihrer Seite gehend, mit ihnen tändelt, sie vom guten Gotte unterhält, ihnen in einer leichtfaßlichen Sprache die Geschichte des heiligen Kindes Jesus erzählt, und sie endlich die Worte: Bethlehem, Stall, Krippe und die Namen anderer wunderbarer Dinge, welche sie sehen werden, stammeln läßt, — und sagen Sie mir, ob Sie nicht auch entzückt und hingerissen sind?

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon gesagt habe, daß alle Tage verschiedene Nationen nach einander eine Prozession zu den Heiligthümern halten, welche in der Kirche des heiligen Grabes eingeschlossen sind. Vorgestern, als die Reihe an den Griechen war, sah ich unter den Fackeln, welche die Pilger trugen, eine so sehr über die übrigen hervorragen, daß ich glaubte, sie werde von der Hand eines Riesen getragen. Ich näherte mich, und wie groß war mein Erstaunen, als ich nur ein schönes kleines Kind sah, welches eine Wachskerze tragend auf den Achseln seiner Mutter saß. Es war eine Griechinn, die, mit dieser kostbaren Last beladen, ruhig und gesammelt mit den übrigen Pilgern andächtig betete.

Ich hatte den lebhaftesten Wunsch, die Gräber von zwei großen christlichen Helden zu sehen; das des Gottfried nämlich, des Schreckens der Türken, welcher für seinen Gott tausendmal dem Tode Trotz bot, und als er nach dem Siege zum Könige ausgerufen wurde, erklärte, daß er an den Stellen, wo Jesus Christus eine Dornenkrone getragen habe, niemals eine

von Gold tragen wolle; und das des Balduin, seines Bruders, welcher, edelmüthig dessen Fußstapfen betretend, nach ihm zu herrschen verdient hat. Ich verlangte, daß man mich dahin führen möge, allein die Gräber waren verschwunden, und es ist von selben auch nicht die mindeste Spur zurückgeblieben. Die Griechen, welche die Kirche wieder aufgebaut haben, hatten nicht allein für diese kostbaren Denkmäler, die von den Flammen verschont worden waren, keine Sorge getragen, sondern die nachstehenden Inschriften, welche der Pilger nur mit Verehrung betrachtete und las, mit Gyps bedecken lassen.

Hic jacet inclytus dux Gottfridus de Bulion, qui totam istam terram acquisivit cultui christiano, cujus anima regnet cum Christo. Amen.*)

—

Rex Balduinus, Judas alter Machabaeus
Spes patriae, vigor ecclesiae, virtus utriusque
Quem formidabant, cui dona tributa ferebant
Cedar et Aegyptus, Dan, ac homicida Damascus;
Proh dolor! in modico clauditur hoc tumulo. **)

---

*) Hier ruht der berühmte Herzog Gottfried von Boullion, der dieses ganze Land dem christlichen Glauben erwarb, dessen Seele mit Christus herrschen möge. Amen.

**) König Balduin, der zweite Judas Makkabäus, die Hoffnung des Vaterlandes, die Stärke der Kirche, die Kraft beider, den Cedar und Aegypten, Dan und

In diesem Punkte, wie in so vielen andern, haben sich die Griechen leidenschaftlich benommen; diese Denkmale hatten den Lateinern gehört, und dieß war ihnen Grund genug, sie zu vertilgen. Doch ich sage, sie gehörten den Lateinern? Nein, sie waren das Eigenthum der ganzen katholischen Welt, und die Verwüster derselben werden bis in die fernste Zukunft die Schande ihrer Verletzung und Beschimpfung tragen.

Ich wußte, daß man wenigstens das Schwert und die Spornen Gottfrieds gerettet habe, und daß die Väter im Besitze derselben seyen. Ich bat daher, mir sie zu zeigen. Sie betrachten mit Recht dieses Schwert als einen kostbaren Schatz. Nach dem Gottesdienste führte man mich an den Ort, wo es seit acht Jahrhunderten aufbewahrt wird. Ich habe es lange mit Verehrung betrachtet. Ich wollte es berühren; — ich zauderte. Geziemt es mir wohl, das Schwert dessen, der

Des alten Glaubens Licht hat angefacht,
Und des Erlösers Grab hat frei gemacht,

in die Hände zu nehmen? Ich konnte mich zuletzt nicht enthalten, es aus der Scheide zu ziehen, es zu betrachten und an meine Lippen zu drücken. Hierauf wendete ich mich gegen das heilige Grab und salutirte es dreimal mit dem Schwerte, das für seine Befreiung

---

der Menschenmörder Damaskus fürchteten, dem sie Gaben und Tribut brachten, er liegt, o Schmerz! in diesem kleinen Grabe eingeschlossen.

gekämpft hat, und dann salutirte ich mit demselben den Ort, wo die Asche des Helden begraben ist.

Der Griff dieses Schwertes war früher vergoldet gewesen, und man bemerkt noch Spuren der Vergoldung. Es ist sehr schwer und sehr lang. Das Futteral von rothem Saffian, in welchem es liegt, ist neu. Die guten Väter wollten es dadurch ehren; meiner Meinung nach aber gereicht es ihm nicht zur Zierde.

Seit vier oder fünf Tagen ist Jerusalem in Unruhe. Die Egyptier haben sich der Stadt bemächtiget. Dieß ist das neunzehntemal, daß sie erobert worden ist. Achtzehnmal ist sie geplündert worden, was wird ihr dießmal bevorstehen? Die Türken dieser Gegend und die Araber sind wüthend. Die Trommelschläger, die Pfeifer, die Bajonette, welche heut zu Tage ihre Feinde angenommen haben; überhaupt Alles, was sich den europäischen Kriegsgebräuchen nähert, ist ihnen ein Greuel. Andererseits, da der Sieger sich den Christen sehr geneigt zeigt, besorgen sie, daß, wenn sie ihm unterworfen bleiben, man sie zwingen werde, den Beunruhigungen aller Art, zu deren Ausübung sie ein Recht zu haben glauben, und der Gewohnheit zu entsagen, von schutzlosen Personen, welche gegen Plünderung und mörderische Anfälle kein anderes Schutzmittel, als ihre Geldbörse haben, täglich Geld zu erpressen. Diese Besorgnisse sind um so lebhafter geworden, da ein Befehl Ibrahims erschien, welcher den Christen einschärft, jede Art von Abgabe und Tribut ohne weiters zu verweigern.

Ist dieses Benehmen Ibrahims wohl der Ausfluß eines lobenswerthen Gefühles von Großmuth und Duldung? Oder ist es nicht vielmehr ein Kunstgriff, um die Christen zu gewinnen, und um desto besser die Absicht zu verbergen, sie später zu berauben? Ich besorge und glaube das Letztere. Ich glaube auch, daß die Klöster, besonders das der Lateiner, nicht plötzlich aufhören dürfen, den Türken das zu bezahlen, was sie ihnen seit so langer Zeit bezahlt haben; — sie mögen ihnen weniger geben; aber geben müssen sie ihnen immer etwas, denn wenn Egypten je einmal genöthiget wäre, Palästina aufzugeben, so würden die Beunruhigungen grenzenlos seyn, und die Einbildungskraft könnte sich die gewissen Folgen einer Verweigerung nicht schrecklich genug vorstellen.

Uebrigens ist die heilige Stadt noch keineswegs ganz unterworfen; das Kastell hält sich noch, und will sich nicht ergeben. Der Befehlshaber desselben hat erklärt, daß alle Soldaten entschlossen seyen, sich eher unter den Trümmern der Festung begraben, als über die Uebergabe unterhandeln zu wollen, es sey denn, daß man ihnen den rückständigen Sold bezahle, welchen ihnen der Pascha von Akre schuldig ist. In diesem Falle allein werden sie sich ergeben, und die Thore öffnen; — Geld über Alles! Einige Kanonenschüsse, welche von Zeit zu Zeit fallen, zeigen an, daß die Besatzung wirklich fest entschlossen ist, eher zu sterben, als dem zu entsagen, was man ihr schuldig ist.

Das Geld hat in allen Ländern einen schlimmen

Einfluß; beinahe bei allen Völkern auf der Erde ist das Geld zum Götzen geworden, und obgleich dieser metallene Gott wahres Glück nicht gewähren kann, so ist doch er es, durch den man die Glückseligkeit durchaus zu erlangen hofft.

Nirgends besitzt diese traurige Gottheit mehr Altäre, als bei den Türken, und in den Ländern, welche dem Alkoran unterworfen sind, nirgends bringt man ihm mehr Opfer dar. Der Araber und der Türke opfert Alles einem schmutzigen Eigennutze; nichts geht bei ihnen über das Geld, und wenn sie kein anderes Mittel hätten, sich in den Besitz einer auch nur mäßigen Summe zu setzen, als einen beträchtlichen Theil ihres Lebens dafür zu geben, ich zweifle, daß sie lange zaudern würden. Dieß findet Anwendung auf Alle, auf Hohe und Niedere, auf Staatsbeamte und gewöhnliche Privatleute. Der, welcher einem Diebe eben das Urtheil sprach, brandschatzt selbst unbedenklich ein Kloster, und setzt diese Räuberei so lange fort, bis die Reihe an ihn kommt, vor den Richterstuhl des Pascha gefordert, seiner Güter beraubt zu werden, und seinen Kopf dem Beile des Henkers überliefern zu müssen. Kaum ist sein Haupt in den Staub gerollt, kaum ist sein Vermögen eingezogen, so kommt von Konstantinopel ein Bote mit der unglücklichen Schnur und dem Befehle, den Pascha zu erdrosseln. Sie errathen, warum?

Die Befehle des Sultan wurden ehemals so sehr geachtet, das derjenige, dem die Todesschnur gesendet

wurde, sie empfing, als käme sie vom Propheten selbst. Er sah den Willen Gottes in dem des Großherrn, des Oberhauptes der Religion, und zweifelte nicht, daß er sogleich zum Genusse einer ewigen Glückseligkeit gelangen werde, wenn er auf der Stelle und ohne Murren gehorchen würde. Er ließ sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen. Oft erhielt Mancher das Todesurtheil während eines Festes in seinem Harem, von seinen Weibern und Kindern umgeben. Er erhebt sich, küßt den Ferman, welcher ihm zu sterben befiehlt, bringt ihn auf den Kopf zum Zeichen des Gehorsams, begibt sich in das benachbarte Zimmer, nimmt die vorgeschriebene Abwaschung vor, verrichtet seine Gebete und bietet seinen Hals dar.

Heut zu Tage hat mehr die Nothwendigkeit als die Menschlichkeit diese Art Gericht äußerst selten gemacht, wo nicht für immer aufgehoben. Die Achtung gegen den Willen des Stellvertreters des Propheten geht nicht mehr so weit, daß man sich so willig zeigt, und der Gesandte, welcher die Unglücksschnur überbringen soll, hat, wenn er seinen Auftrag erfüllen will, von Glück zu sagen, wenn er den Muth, diesen Auftrag übernommen zu haben, nicht mit seinem Kopfe bezahlen muß.

Leben Sie wohl!

Achtzehnter Brief.

Bethlehem, den 4. Jäner 1832.

Das Weihnachtsfest war nahe. Der ehrwürdige Pater Quardian vom heiligen Grabe hatte sich mit dem größten Theile der Gemeinde bereits nach Bethlehem begeben, um den heiligen Tag an jenem Orte selbst zu feiern, wo der Sohn Gottes geboren werden wollte.

Von dem lebhaften Verlangen angetrieben, ihr Glück zu theilen, trat ich am 23sten um 3 Uhr Nachmittags, begleitet von einem Dolmetscher und einem Janitscharen, die Reise an. Ich hatte eine herrliche arabische Stute, voll Feuer, bestiegen; dennoch ließ ich sie nur im Schritte gehen, um durch einen allzuschnellen Gang nicht das Vergnügen zu verlieren, das beobachten zu können, was die Orte meinem Geiste und meiner Seele Anziehendes darbieten könnten. O wie sehr waren meine Empfindungen von denen verschieden, welche ich hatte, als ich mich Jerusalem näherte! Damals näherte ich mich einer Stadt des Fluches; einer Stadt, wo Alles an die schrecklichen Qualen und den schmachvollen Tod des Erlösers erinnert, und meine betrübte Seele sah nur mit dem Blute des erhabenen Opfers gefärbte Stellen oder Werkzeuge seines schimpflichen Todes, ein Rathhaus, einen Kalvarienberg, eine Dornenkrone, Geißeln, Nägel, ein Kreuz! Ich glaubte noch einen entzügelten Pöbel zu

hören und zu sehen, wie er mit wiederholtem Geschrei Blut, Blut verlangte; noch wilde Henker, welche begierig darauf waren, dieses Blut zu vergießen! — und welches Blut, o großer Gott!

Aber Bethlehem! Mein ganzes Leben hindurch hatte dieser Name allein Empfindungen einer reinen Freude, eines unaussprechlichen Entzückens in mir hervorgebracht. Ich habe ihn niemals aussprechen hören, und ihn niemals selbst ausgesprochen, ohne ein gewisses Entzücken zu empfinden. Sie sind Christ, mein theuerer Karl! Sie sind fromm! urtheilen Sie nun selbst, wie die Rührung meiner Seele um so lebhafter und um so süßer werden mußte, je mehr ich mich Bethlehem näherte.

„In kurzer Zeit werden meine Augen dieses Bethlehem sehen, dessen Name mir so lieblich klingt, — sie werden es sehen! Sie werden den Stall sehen, wo das schönste aller Menschenkinder, wo der Herr des Weltalls, der Bewunderungswürdige, das Wort des Lebens, wo mein Heiland geboren worden ist, wo er von der schönsten, von der heiligsten Jungfrau geboren worden ist! Sie werden die Krippe sehen, in welcher er in Windeln eingewickelt lag, diese Krippe, welche allein eine solche Mutter einem solchen Sohne zur Wiege geben konnte. Sie werden auch den Ort sehen, wo die Hirten der umliegenden Gegend von der Stimme der Engel gerufen, ihn anbeteten, den Ort, wo die Könige aus dem Orient knieten, von jenem wunderbaren Sterne dahin geleitet, um dem

Könige aller Könige ihre Huldigung und ihre Geschenke darzubringen, und jenen, wo die Mutter ohne Gleichen ihn in ihrem Schooße erwärmte und ihn an ihr Herz drückte.«

So sagte ich zu mir selbst, und mit diesen Gedanken, welche meine Seele erfüllten, vereinigten sich die theuersten Erinnerungen aus meiner Kindheit, aus diesem Alter, wo schon das Lesen der heiligen Bücher meine größte Freude war, wo die rührenden Erzählungen von Abel, Isak, Joseph und besonders von dem kleinen Kinde Jesus, welches nur ein wenig Stroh zu seinem Bette und nur einen Stall zum Palaste hatte, mein ganzes Herz rührte und mein Auge mit Thränen füllte; — wo eine Mutter, die ebenfalls Marie hieß, mit diesen wunderbaren Erzählungen die ungekünstelten Erklärungen ihrer Frömmigkeit und ihrer zärtlichen Liebe verband, das, was mein zu junger Verstand allein nicht wohl begriff, meinen Augen durch Abbildungen darstellte, auf meine kleinen Fragen antwortete und nie glücklicher zu seyn schien, als wenn ich sie mit meiner schuldlosen Neugierde verfolgte.

O laß die Bibel uns, die schönen Bilder sehen,
Den gold'nen Himmel und die Heil'gen auf den Knien,
Das liebe Jesus Kind, zu dem die Weisen ziehen,
Den Stall, in dem der Esel und der Ochse stehen,
Laß uns in dieser fremden Sprache lesen,
Wie gütig Gott stets gegen uns gewesen.

Der Weg von Jerusalem nach Bethlehem ist zwar viel besser, als der von Ramla nach Jerusalem, aber

dennoch steinig und uneben. Man findet nur in weiten Zwischenräumen einige Strecken angebautes Land; der Oelbaum, der einzige Baum, den man hier sieht, ist selten.

Zur Rechten, in einer Entfernung von einer halben Meile, zeigte mir mein Führer die Ebene von Raphaim, welche durch den Sieg Davids über die Philister so berühmt ist.

Auf der Hälfte des Weges ist ein griechisches Kloster, das den Namen des Propheten Elias führt. Es ist ein altes baufälliges Haus, welches gar nichts Bemerkenswerthes hat. Vor dem Kloster befindet sich ein Baum, dessen dichtes Laubwerk einen Stein beschattet, der, wie man sagt, dem Propheten zum Lager diente. Nicht weit von da, zur Rechten, bemerkte ich ein kleines viereckiges Gebäude mit einer Kuppel. Mein Dolmetscher sagte mir, dieß sei das Grab der Rachel. Es ist möglich, daß dieß Denkmal an dem Orte selbst errichtet worden ist, wo ehemals Jakobs Weib beerdigt wurde; allein daß es aus der Zeit des heiligen Patriarchen stamme, oder, daß dieser selbst ihr ein Grabmal gesetzt habe, kann um so mehr bezweifelt werden, da die Schrift nur sagt, Jakob habe auf dem Rückwege von Mesopotamien bei seiner Ankunft in Ephrata die Rachel durch den Tod verloren und am Wege begraben. Es ist übrigens bei der bloßen Betrachtung des Gebäudes ersichtlich, daß es einer Zeit angehört, welche uns weit näher liegt.

Wir setzten unsere Reise fort, und sieh da, kaum

haben wir einige Schritte gemacht, als plötzlich an dem Abhange eines Hügels sich Bethlehem unsern Blicken darbot. Von Herzen und mit Entzücken begrüße ich dich Land von Juda, und von den Propheten, die Worte entlehnend, rufe ich aus: „Du bist nicht die geringste unter den vornehmen Städten Judas, denn von dir wird ausgehen, von dir ist wirklich ausgegangen der Heerführer Israels, Jesus mein Erlöser.“

Je weiter wir kamen, desto lachender und lieblicher wurde die Aussicht. Bethlehem in der Mitte von Hügeln und Flächen, welche es umgeben, bot einen malerischen Anblick dar; die Felder, nach der verschiedenen Größe der Besitzungen, unregelmäßig durchschnitten, und bisweilen mit Mauern umschlossen, schienen mir besser angebaut zu seyn, die Bäume, der Feigen- und der Oelbaum besonders, kamen häufiger vor. Von einer Seite bemerkte ich die Gebirge von Judäa, von der andern, jenseits des todten Meeres, die des steinigen Arabiens. Die unbedeutendsten Gegenstände fesselten meine ganze Aufmerksamkeit. Ich hielt an, ich ritt vorwärts, ich kehrte wieder um, betrachtete, sammelte meine Erinnerungen u. dgl. In Gegenwart dieses Landes des Segens, in Gegenwart dieser Flächen, dieser Hügel erinnerte ich mich an die ländlichen Sitten der Patriarchen, die hier wohnten, an ihr Hirtenleben und an die reizenden Gemälde, welche uns die Schrift davon aufbewahrt hat. Ich dachte an die Voráltern des Heilandes, die an demselben

Orte gewohnt haben, an David als Kind, wie er die Heerden seines Vaters hütete, an Booz, den Großvater Davids; an jene bewunderungswürdige Moabitinn, deren Name nach dem Willen Gottes in das Geschlechtsregister seines Sohnes eingeschrieben werden sollte, an Ruth, wie sie auf dem Felde dessen, den ihr der Himmel zum Manne bestimmt hatte, Aehren las, an diese Ruth, deren rührende Geschichte verdient hat, eines unserer heiligen Bücher zu bilden, und zu welcher die religiöse Poesie kaum Farben finden konnte, die lebendig und sanft genug waren.

Es war in jenen an Vergnügen reichen Tagen,
Wo Gottes Segen gab der Aernte Ueberfluß,
Die goldnen Aehren auf den weiten Feldern lagen,
Des weisen Landmanns Lohn, sein seligster Genuß;
In jener Zeit, wo noch der Sommer Kränze windet,
Wo man die Rose noch, des Frühlings stolze Pracht,
Der Sommerhitze trotz im schönsten Schmucke findet;
Zur Stunde, wo dem Tage wich die dunkle Nacht,
Zur selben Stunde, wo Aurorens goldner Wagen
Im fernen Osten prangt, und ihren süßen Duft
Die Blumen in den heitern Morgenhimmel tragen,
Und ihre Wohlgerüche senden in die Luft:
Da wandelt Booz hin, im Herzen tiefen Frieden,
Mit dem ein frommer Sinn und Tugend ihn belohnt,
Im Schattengang, den Tannen ihm und Eichen bieten,
Wo feierlich des Morgens süße Ruhe wohnt.
Er schreitet durch die Felder, durch die weiten Auen,
Voll reifer Aehren, die ein sanfter Wind bewegt;
Er kann der Fluren weiten Raum nicht überschauen,

Der seiner goldnen Aernte reiche Fülle trägt.
Da drängt's im Innern ihn, den großen Gott zu preisen,
Der so viel Segen, so viel Reichthum ihm gewährt.
Er kann nun reichlich auch den armen Bruder speisen
Von seinem Ueberfluß, der noch gar Viele nährt.
Nun geht es an die Aernte rasch; die Aehren fallen
Vom raschen Schnitt der scharfen Sichel abgemäht;
Man höret weit der Schnitter Jubellieder schallen,
Sie ärnten freudig nun, was freudig sie gesä't.
Den Fleiß der treuen Diener schauet der Gebieter
Mit Wohlgefallen und mit freud'gem Herzen an;
Er läßt auf grünem Rasen sich bei ihnen nieder,
Er weiß, daß ihre Emsigkeit er lohnen kann.
Doch wer ist jenes Weib? fängt Booz an zu fragen,
Sie ist hier fremd; ich seh' ihr bleiches Angesicht,
So jugendlich und schön, des Kummers Spuren tragen,
Es scheint, daß Alles ihr, der Dürftigen, gebricht,
Mit ungewissem Schritt folgt sie der Schnitter Spuren,
Mit Eifer spähet sie umher, mit scharfem Blick,
Und emsig sammelt sie die Ehren auf den Fluren,
Die jene unbeachtet ließen dort zurück.
Aus Moabs fernen Bergen ist sie hergekommen,
So sagt man Booz nun, in unser reiches Land; —
Es hat ein herbes Schicksal Alles ihr genommen.
Darum verließ sie an Noemis Mutterhand,
Mit dieser Mutter ihres heimgeschiednen Gatten
Der Kindheit und der Ahnen theures Grab.
So viel Gefahren sie auch zu bestehen hatten,
Sie hielten sie von ihrer Wanderung nicht ab.
Noemi hängt an Ruth mit mütterlichen Banden,
Und diese pfleget sie mit kindlich treuem Sinn,
Und bringt den Lohn, den ihre fleiß'gen Hände fanden,

An jedem Abend zu der alten Mutter hin.
Sie denkt nicht mehr an ihres Herzens schmerzlich Beben,
Ihr kindlich frommer Sinn denkt an die Mutter nur;
Für sie zu sorgen ist ihr emsiges Bestreben,
Für sie liest sie die Aehren hier auf deiner Flur.
In Rührung aufgelöst hat Booz dieß vernommen,
Er fühlt der Wittwe Leid in eigner Brust;
Es sey, spricht er, von ihnen jeder Schmerz genommen,
Verwandeln will ich ihn in Freude und in Lust.
Ich danke Gott, der mir Gelegenheit gegeben,
Zu lindern dieß Geschick und diese bittre Noth,
Ein Kranz voll schöner Freuden sey ihr künftig Leben,
Es wandle sich die Nacht in heitres Morgenroth.

Es war sechs Uhr, als ich im Kloster ankam, wo ich erwartet wurde. Ich erfuhr, daß der sehr ehrwürdige Pater Quardian vom heiligen Grabe mir mit einem Theile der Klostergemeinde bis zum Grabe der Rachel entgegen gegangen sey. Da ich aber nicht denselben Weg gemacht und mich bald da und bald dort aufgehalten hatte, so bin ich ihnen nicht begegnet.

Ich bin in Bethlehem! in Bethlehem! Mitten unter so viel Geschäftigkeit, dem Beweise einer zarten Liebe, welchen mir die Geistlichen gaben, hatte ich nur Sinn für einen Gedanken; ich träumte nur von dem Glücke, daß es mir vergönnt sey, die heilige Grotte zu sehen. Allein da ich fremd war, das Kloster nicht kannte und nicht wußte, ob man sich etwa an die Türken wenden müsse, um die Schlüssel zu derselben zu erhalten, war meine Miene wider Willen ernsthaft und zerstreut, und mein Gesicht verrieth meine Zweifel und

meine Besorgnisse. Ich wollte ferner daselbst, wie am Grabe des Erlösers und auf dem Golgatha, in der Nacht, in der Einsamkeit und dem Stillschweigen verweilen. Ein guter Pater errieth mich, und da er mich nachdenkend sah, sprach er: „Sie wünschen vielleicht die heiligen Orte noch diesen Abend zu besuchen?“ — „Ja,“ antwortete ich, „wenn dieser Wunsch nicht unbescheiden ist, aber so spät als möglich und allein.“ — „Wohl,“ erwiederte er, „warten Sie, bis die Gemeinde sich zur Ruhe begeben hat, und ich werde Sie dann abholen.“ Hierauf führte er mich in die Zelle, welche man mir bereitet hatte.

Nach und nach erloschen die Lichter im Kloster. In dem Kreuzgange, in welchem meine Zelle lag, hörte man nichts mehr als den Pendel der Uhr und das leise Gemurmel der vor ihrem Bette betenden Väter. Bald kommt der gute Pater Joseph, um mich abzuholen. Ich folge ihm mit der Laterne in der Hand. Wir steigen die große Treppe hinunter, durchschreiten mehrere Gewölbe und kommen in die Kirche. Wir halten uns hier einen Augenblick auf, um das allerheiligste Sakrament anzubeten. Von da wenden wir uns zur Rechten und gelangen über eine Treppe, die in den Felsen gehauen und sehr schmal ist, auf einen krummen nicht minder schmalen Weg, der immer durch die Felsen führt, wo mir mein Führer einen Altar zeigt, unter welchem, wie er mir sagt, das Grab der unschuldigen Kinder sich befindet. Er will mir noch einen andern zeigen; allein von einer frommen Ungeduld fort-

gerissen sage ich ihm leise, daß ich denselben zu einer bequemern Zeit ansehen wolle, und bitte ihn weiter zu gehen. Wir steigen einige Stufen hinauf, gehen noch einige Schritte und stehen vor einer Thüre, welche mein Führer sogleich öffnet. Ich sehe eine tiefe Grotte, die durch eine Menge Lampen erleuchtet ist. Mein Führer zieht sich zurück, — und ich — mit von Furcht, Verehrung, Liebe durchdrungenem Herzen trete ein, werfe mich nieder, bete, betrachte, verehre. — — —
— — — — — — — — — — — —

Und diese Stunden der Nacht, welche ich vor der Krippe des Lammes ohne Makel durchwacht habe, erinnerten mich an die Nacht und an die Stunde, wo der Engel des Herrn den bei ihren Schafen wachenden Hirten erschienen war, die, von einem himmlischen Lichte umflossen, von großer Furcht ergriffen wurden. Ich glaubte einen Engel zu hören, welcher, wie zu ihnen, zu mir sagte: Fürchte dich nicht! Wie sie habe ich die große Freude empfunden, welche ihnen verkündiget worden war, weil auch ich mich in der Stadt Davids befand, weil der Ort, an welchem ich betete, der nämliche war, wo mir der Heiland, der Gesalbte, der Herr geboren worden war. Wie sie habe ich das Kennzeichen gefunden, welches ihnen durch den Gesandten des Allerhöchsten gegeben worden ist, den Stall, die Krippe und das in Windeln eingewickelte kleine Jesus-Kind. Der Vorübergang der Zeit gestattete mir zwar nicht, es wirklich hier vor mir zu sehen, aber ich habe seine göttliche Gegenwart in meinem Herzen er-

kannt, und segnete die glückliche Stunde meines Lebens, wo ich gesagt hatte: „Ich will nach Bethlehem gehen und sehen.“

Gott lobend und preisend begab ich mich nun zurück.

Zwei Uhr schlug es, als ich in meine Zelle wieder zurückgekommen war.

Ehre sey Gott in der Höhe, mein theuerer Karl! und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind.

Gott befohlen.

Neunzehnter Brief.

Bethlehem, den 9. Jänner 1832.

Ist es Ihnen nicht auch schon begegnet, mein Freund! daß, wenn Sie von dem sprachen, was Ihnen theuer war, Sie Ihre Gedanken, Ihre Empfindungen, Ihre Bemerkungen erzählten, Sie die Orte, die Personen, die Gegenstände beschrieben, und dabei weniger bedacht waren, Ihre Gedanken zu ordnen, als die Eindrücke, welche Sie empfingen, zu berichten, und sich den Ergießungen überließen, ohne das Ende derselben finden zu können? Mir geht es so in Bezug auf Bethlehem. Wenn Sie sich darüber zu beklagen haben, so hoffe ich mindestens, daß die Einzelnheiten Ihre Theilnahme erregen werden.

Bethlehem liegt im Mittelpunkte von Judäa gegen zwei Stunden von Jerusalem. Es wird hebräisch

Beth-Lechem genannt, welchen Namen ihm Abraham gegeben hat, und der „Haus des Brodes“ bedeutet. Es wurde auch „Ephrata“, fruchtbar, genannt, von dem Namen der Frau des Kaleb. Auf die Bedeutung dieser beiden Namen, welche die Stadt trägt, spielt der heilige Paulus an, der, als er dahin kam, voll Freuden ausrief: „Ich grüße dich Bethlehem! dich wahres Haus des Brodes, wo das Brod, welches vom Himmel herabgestiegen war, geboren wurde; ich grüße dich Ephrata! fruchtbare Gegend, wo Gott zur Welt kam!“

Bethlehem wurde auch „Stadt Davids“ genannt, weil es die Vaterstadt dieses Fürsten war, eines der Ahnen von Jesus Christus und des berühmtesten der Könige Israels. Auch kommt es in der Bibel bisweilen unter dem Namen „Bethlehem von Juda“ vor, um es von einem andern Bethlehem zu unterscheiden, welches in Galiläa liegt, dem Stamme Zabulon angehörte und nichts Merkwürdiges hat.

Ich will Ihnen nicht verbergen, mein Freund! daß der Beiname Ephrata, welchen man Bethlehem und seiner Umgebung gibt, bei einigen philosophischen Reisenden, welche dort gewesen sind, ein Lächeln des Mitleidens veranlaßt hat. Sie hatten die unbestreitbaren Ursachen des beklagenswerthen Zustandes, in welchem sie sein Land getroffen haben, dessen Fruchtbarkeit die glaubwürdigsten Schriftsteller des Alterthums bezeugen, klar vor Augen liegen; allein durch ihre Vorurtheile gegen das Christenthum irre geführt, haben

sie es für philosophischer gehalten, die Unfruchtbarkeit des Bodens mehr diesem selbst, als den Unterdrückern Schuld zu geben, welche die für den Ackerbau nöthigen Hände in Ketten legen und verstümmeln, und den unglücklichen, magern und abgezehrten Einwohnern kaum die schwachen Hilfsquellen lassen, welche sie sich durch eine Arbeit verschaffen, die ihnen durch die äußerste Sklaverey, in deren Joch sie sich befinden, immer mehr verhaßt wird. Gewiß ist, daß noch heut zu Tage auf jenen Stellen, welche man von Unkraut und Steinen gereinigt und einiger Bearbeitung unterworfen hat, das Land sehr fruchtbar ist. Feigen und Weintrauben von köstlichem Geschmacke gibt es da im Ueberflusse, und Alles gedeiht daselbst.

Das erste Haus, welches ich bei meiner Ankunft in Bethlehem betrat, war, wie ich schon sagte, das Kloster. Es ist ein außerordentlich großes Gebäude, dessen Mauern von ungeheuern Steinen aufgeführt durch ihre Höhe und Dicke den Anblick einer Festung darbieten. Die Pforte ist so enge und niedrig, daß man sich zwängen und bücken muß, um durchzukommen. Man hat sie deßwegen so gemacht, damit die Araber nicht leicht und nicht mehrere zugleich eindringen können, eine Sicherheitsmaßregel, welche in diesem Lande um so nöthiger ist, da das Volk oft Gewaltthätigkeiten gegen die Geistlichen ausübt, besonders wenn es mit einer neuen Auflage bedrückt wird. Es sieht dann kein anderes Mittel, sich davon loszumachen, als die Last den unglücklichen Vätern aufzuladen.

Das Kloster ist in drei Theile abgetheilt, von denen die Griechen, die Armenier und die Katholiken jede Parthei einen inne haben. Die Kirche stößt an den Hof des Klosters.

Die ersten Christen hatten an dieser Stelle eine Kapelle erbaut, in welche der Stall, in dem der Heiland zur Welt kam, eingeschlossen war. Man kam hier von allen Seiten her zusammen, um hier am Orte selbst den anzubeten, der sich aus Liebe zu uns so sehr gedemüthiget hat, daß er die Gestalt eines kleinen Kindes annahm. Um die Gläubigen von hier zu entfernen und ihre Geheimnisse dem Gespötte der Heiden preiszugeben, ließ der Kaiser Hadrian auf dieser Stelle dem Adonis eine Statue errichten, und ordnete zu dessen Ehre einen besondern Gottesdienst an, welcher bis zur Regierung Konstantins bestand. Helena, die Mutter dieses Fürsten, fügte den unzähligen Wohlthaten, durch die sie während ihres Aufenthalts im heiligen Lande ihre Frömmigkeit bewiesen hatte, noch diese bei, daß sie den schändlichen Götzen niederstürzen ließ und dessen Verehrung verbot. Durch ihre Sorge erhob sich auf der nämlichen Stelle die Kirche, welche heut zu Tage den Namen der Maria trägt.

Obwohl diese Kirche schon große Veränderungen und öftere Ausbesserungen erlitten hat, so läßt sie dennoch unzweideutige Merkmale ihres hohen Alterthums und ihres ruhmvollen Ursprunges wahrnehmen. Sie ist in Form des Kreuzes erbaut, und mit 48 Marmorsäulen von korinthischer Ordnung geschmückt. Die

Griechen und Armenier haben sich derselben, wie so vieler anderer Orte, welche den Lateinern gehörten, bemächtigt, und das Geld, das sie an den Pascha von Damaskus und an die Pforte mit freigebiger Hand spenden, erhält sie noch heut zu Tage im unbestrittenen Besitze derselben.

Das Hauptschiff ist von dem Chore und den Seitenarmen des Kreuzes durch eine dicke Mauer getrennt. Es gehört den Griechen und den Armeniern, welche ihren Gottesdienst hier feiern. Die übrigen Theile sind sehr vernachläßiget, es wird in selben niemals Gottesdienst gehalten. Das Pflaster ist in so verfallenem Zustande, daß man da nicht gehen kann, ohne besorgen zu müssen, sich durch Fallen gefährlich zu verletzen. Man sieht an den Wänden einige Gemälde, welche der Kindheit der Kunst unter uns anzugehören scheinen, und einige beschädigte Mosaik-Stücke.

Nahe an der Kirche der heiligen Maria ist eine andere, welche den Namen der heiligen Katharina führt und den Katholiken angehört. Sie ist für die Zahl der Gläubigen viel zu klein. Ihre Hauptzierde ist eine herrliche Orgel, die ich oft und um so lieber spiele, weil die Harmonie dieses Instrumentes meiner Meinung nach viel dazu beiträgt, die Rührungen, welche man besonders in Bethlehem empfindet, noch angenehmer zu machen.

Durch diese Kirche gehen die Katholiken gegenwärtig, um zur heiligen Grotte zu gelangen, statt den Weg zu machen, dessen man sich sonst bediente.

Die unaufhörlichen Ränke, welche die Griechen und Armenier gegen die guten Väter vom heiligen Lande anspannen, haben diese und noch einige andere Veränderungen hervorgebracht. Ich bitte Sie, lieber Karl! dieß zu merken, damit Sie sich nicht wundern, wenn mein Bericht in einigen Punkten von dem abweicht, was Sie in den Beschreibungen anderer Reisenden gelesen haben.

O daß ich, mein theuerer Freund! jetzt meine Seele mit allen ihren Gedanken, Rührungen und Gefühlen, mit denen sie die Gegenwart aller der Gegenstände, welche ich zu sehen so glücklich bin, erfüllt, nicht auf gewisse Art in die Ihrige fließen lassen kann! Sammeln Sie sich, bereiten Sie Ihr Herz vor! ich will Sie in eine Grotte führen, wo der unheilige Mensch, es ist wahr, nichts sehen wird, als Gegenstände, die er verachten zu müssen glaubt, einen Stall, eine Krippe, ein armes Kind, — höchst bemitleidenswerthe Gegenstände! Aber für Christen, und der Himmel war so gnädig, uns solche werden zu lassen, für Christen ist dieser Stall ein Tempel, diese Krippe ein Heiligthum, dieses Kind ein Heiland, ein Gott, — ein Gott, vor welchem die Reichen, die unserm kleinlichen Augenmaße so groß erscheinen, kaum das sind, was für uns ein Staubkörnchen ist; und diese Könige und diese Völker, welche sich hochmüthig um einen Titel streiten, der eigentlich nur Ihm gebührt, welche unumschränkte Herrscher seyn wollen, ohne es durch seine Gnade seyn zu wollen, machen heut zu Tage nur ein

wenig Aufsehen, und ärndten von dem, was sie Ruhm nennen, nur einen kleinen Theil, um ihn morgen wieder zu verlieren und dann zu sterben; — und diese Männer, die sich Weise nennen, welche laut ausrufen, daß ihre Kenntnisse, ihre Entdeckungen, ihre Lehren, ihre Weisheit, ihr Geist das einzige Licht sey, das die Welt wahrhaft aufklären könne, sind nichts als Unwissenheit und Finsterniß, begreifen von himmlischen Dingen nichts, und steigen mit ihrer armen Weisheit, wie alle übrige Menschen, in den dunkeln Abgrund des Grabes.

Von der Katharinenkirche steigt man eine Treppe hinab, wo sich kaum zwei Personen einander ausweichen können. Sie ist nur durch zwei Lampen erleuchtet, von denen die eine vor einem Bilde der heiligen Jungfrau, die andere vor einem Bilde des heiligen Franziskus brennt.

Unten führt zur Rechten ein schmaler Weg zum Altare des heiligen Eusebius, und von da zu zwei andern, welche sich gegenüber stehen, und von denen der eine dem heiligen Hieronymus, der andere der heiligen Paula und der heiligen Eustochium gewidmet ist. Weiter entfernt befindet sich der Hauptttheil der Grotte des heiligen Hieronymus, welche in eine auch ihm gewidmete Kapelle umgewandelt worden ist. Hier brachte der berühmte Einsiedler einen großen Theil seines Lebens hin; hier war es, wo er unaufhörlich die fürchterliche Trompete zu hören glaubte, die eines Tages alle Menschen zum Gerichte rufen soll; hier war es,

wo er seine von dem Gewichte des Alters und der strengen Lebensweise gebeugte Brust mit einem Steine schlug und mit lauter Stimme die Erbarmniß des Herrn anrief; hier war es endlich, wo er sich den unermeßlichen Arbeiten hingab, die ihn des Namens eines Kirchenvaters würdig machten.

Die zwei Gemälde des heiligen Hieronymus, welche die Grotte zieren, sind ziemlich gut; indessen jenes des kleinen Altars ermangelt des Verhältnisses; der Kopf ist ausdrucksvoll, aber der Körper viel zu klein.

Es gibt wenige Gemälde, welche mir so sehr aufgefallen wären, als das der heiligen Paula und ihrer Tochter Eustochium. Es schien mir zwar nicht das Werk eines sehr meisterhaften Pinsels zu seyn, allein es ist von großer Wirkung. Es stellt diese zwei heilige Personen in einem und demselben Sarge liegend vor. Es war, wie Herr von Chateaubriand sehr schön bemerkt, ein rührender Gedanke des Malers, daß er der Mutter und Tochter eine vollkommene Aehnlichkeit mit einander gab; die Jugend, ein weißer Schleier und eine Krone von Rosen unterscheiden sie allein von einander. Wenn mir indessen ein Urtheil über so etwas zusteht, so möchte ich sagen, daß ihr Anzug zu gekünstelt und zu prächtig ist. Sie stammten zwar von Scipio her und besaßen unermeßliche Reichthümer, aber ihre Haupttugenden waren Demuth, christliche Einfalt; auch ist zu bedenken, daß Eustochium als die Oberinn eines Klosters in Bethlehem gestorben ist.

An ein Stück Felsen dieser dunkeln Grotte gelehnt, betrachtete ich dieses Gemälde, welches nur durch den Schein meiner Fackel, die ich auf den Altar gestellt hatte, beleuchtet war, mit unverwandtem Auge und das Stillschweigen, die Einsamkeit dieses Ortes erfüllten mein Herz mit einem heiligen Schauer. Ich hatte das Bild zweier Personen vor Augen, deren Ruf größer noch als ihre Glücksumstände war, welche durch den Glauben belehrt den Ehren und Freuden entsagten, die ihnen auf der Stufe, auf welcher sie standen, die Welt verheißen konnte, und um des einzig Nöthigen, um des Heiles willen, Alles verlassen hatten. „Glückliche Mutter!“ sagte ich zu mir selbst, „welche du begriffen und es auch deiner Tochter begreiflich gemacht hast, wie kurz die Vergnügungen währen, da das Leben selbst nur so kurz währt! Glückliche Tochter! die du die Lehren einer so würdigen Mutter vernommen hast und ihnen gefolgt bist! Glücklich, daß du dir den zum Gemahle erwählt hast, dessen Zärtlichkeit, wie sein Leben, ohne Aufhören ist, und mit dem vereinigt man eines Glückes sicher ist, welches so lange als die Ewigkeit währt!“ Und von diesen unterirdischen Gewölben und von der Betrachtung ihres Sarges meine Gedanken bis in den Himmel erhebend sah ich sie mit Ruhm gekrönt und die unsterbliche Palme, den Lohn ihres Muthes und ihrer Beharrlichkeit, in den Händen tragen.

Lassen Sie sich, mein lieber Freund! durch diese Sprache nicht zu dem Glauben verleiten, als sey ich

der Meinung, daß alle christliche Jungfrauen die Welt fliehen und sich lebendig in die Einsamkeit begraben sollen. Die Gesellschaft bedarf zu ihrem glücklichen Bestehen mehr noch als zur Ehre und zum Ruhme der Religion, eben so gut Frauen und Mütter, wie die heilige Paula, als Gott geweihte Jungfrauen, wie die heilige Eustochium. Allein, ich versichere Sie, am Sarge dieser zwei Heiligen konnte ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß gewisse Mütter, welche die Welt mit ihren unheiligen Gesellschaften, mit ihren Bällen, ihren Spaziergängen, ihren Konzerten, ihren Festen verführt, welche die Jugend, die Reitze ihrer mit Blumen geschmückten und gekrönten Töchter Blicken aussetzen, die selten keusch sind, — ich kann, sag ich, den Wunsch nicht unterdrücken, daß solche Mütte in ihrem Hause eine Kopie dieses Bildes besitzen möchten, damit sie mit dessen Hilfe begreifen lernten und ihren Töchtern begreiflich machen könnten, daß die Schönheit eben so schnell verwelke, als die Blume deren Glanz sie besitzt, daß die Freuden aufhören, daß das Ansehen die Gebrechlichkeit des Glases hat, daß der Reichthum sich verliert, daß das Spielen, das Lachen, das Vergnügen oft mit bitterm Schmerze vermischt ist und immer an die Reue grenzt, — daß es endlich mitten in der Welt, wie ferne von ihr, nichts Festes und Dauerhaftes gibt, als die Tugend.

Von dem Orte, wo wir uns eben befinden, müssen wir denselben Weg wieder zurückgehen, um in die heilige Grotte zu kommen. Man kommt an einem Altar

vorüber, unter welchem das Grab der heil. unschuldigen Kinder ist, von dem ich Ihnen schon ein Wort gesagt habe. Nach der Ueberlieferung ist dieß der Ort, wo die bethlehemitischen Kinder, die der Argwohn des Herodes zum Tode verurtheilt hatte, begraben worden sind.

„Herodes," sagt die Schrift, „gerieth in großen Zorn, als er sich von den Weisen getäuscht sah, und ließ in Bethlehem und im ganzen umliegenden Lande alle Knaben tödten, welche zwei Jahre und darunter alt waren, nach der Zeit nämlich, die er von den Weisen erforscht hatte.

„Da ward erfüllt, was durch den Propheten Jeremias vorhergesagt worden war:

„Man hat in Rama eine klägliche Stimme, Weinen und lautes Jammergeschrei vernommen, Rachel beweint ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, weil sie nicht mehr sind."

Wenn man einige Stufen hinabsteigt, findet man eine Thüre, welche in die unterirdische Kapelle der heiligen Grotte führt. Sie ist 38 Fuß lang, 11 breit und 9 hoch. Zwei Treppen, jede von 15 Stufen, die an den Seiten angebracht sind, führen die eine in die Kirche der Griechen, die andere in die der Armenier. Die Felsen und das Pflaster sind mit kostbarem Marmor bedeckt, welchen die heilige Helena zum Geschenke machte; 32 Lampen brennen unaufhörlich an diesem heiligen Orte, in den niemals das Licht des Tages dringt. Im Hintergrunde gegen Osten ist die Stelle,

wo die reinste der Jungfrauen den Erlöser der Welt gebar. Dieser Ort, welchen 16 Lampen erleuchten, ist durch eine Tafel von weißem Marmor bezeichnet, der im Pflaster befestigt und mit Jaspis eingelegt ist. In der Mitte desselben ist eine Sonne in Silber mit der Umschrift:

Hic de virgine Maria
Jesus Christus natus est. *)

Ober derselben ist eine Tafel von Marmor, welche als Altar dient, und von zwei Säulen getragen wird. Zwischen diesen zwei Säulen und unter dem Altare wirft man sich nieder, um den heiligen Ort zu küssen, den die Inschrift bezeichnet.

Einige Schritte tiefer gegen Mittag befindet sich die Krippe.

„Auch Joseph reiste aus der Stadt Nazareth in Galiläa ab und kam nach Judäa in die Stadt Davids, die Bethlehem heißt; denn er war aus dem Hause und aus dem Geschlechte Davids, um sich mit Maria, seiner Frau, aufschreiben zu lassen.

„Während sie dort waren, kam die Zeit herbei, daß sie gebären sollte.“

„Und sie gebar ihren erstgebornen Sohn, wickelte ihn in Windeln ein, und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz mehr für sie war.“

Der Krippe drei Schritte gegenüber ist der Ort,

---

*) Hier ist von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren worden.

wo Maria, mit dem Jesus-Kinde im Arme, saß, als die Magier kamen, um es anzubeten und ihm Geschenke darzubringen.

„Nachdem nun Jesus in Bethlehem Juda zur Zeit des Königs Herodes geboren war, da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem.

„Und fragten, wo ist der neugeborne König der Juden? denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.

„Und sieh der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er oben an dem Orte stille stand, wo der Knabe war.

„Als sie den Stern sahen, freuten sie sich außerordentlich.

„Sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an, öffneten ihre Schätze und opferten ihm Geschenke, Gold, Weihrauch und Myrrhen.“

Die Krippe ist einen Fuß hoch über den Boden der Grotte erhaben und mit weißem Marmor bedeckt. Im Hintergrunde hängt ein ziemlich gutes Gemälde in einem Rahmen von Silber, die Anbetung der Hirten darstellend. Es verdeckt den Stein des Felsen. Am Weihnachtstage wird es weggenommen, und der bloße Felsen bleibt einige Zeit lang der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt. Zu dieser Zeit reinigt ihn der ehrwürdige Pater Quardian und sammelt ehrfurchtsvoll die kleinen Stücke, die sich von ihm getrennt haben.

Ich nahm einige derselben, welche ich der Güte des Pater Quardian verdanke, mit.

Die christlichen Fürsten haben es sich zur Pflicht gemacht, zur Auszierung der Krippe Geschenke zu übersenden. Sie ist immer mit prachtvollen Tüchern bedeckt. Die von dieser Woche waren von weißer Seide, mit goldenen Rosen und goldenen Stickereien übersäet. An dem Orte, wo die Magier Jesus anbeteten, ist ein Altar mit einem schönen Gemälde, diese Anbetung darstellend; oberhalb desselben befindet sich ein großer Stein.

Das Heiligthum der Geburt gehört den Griechen; die Krippe und der Ort der Anbetung durch die Magier den Katholiken.

Ich betrete diesen erhabenen Ort nie anders, mein theuerer Karl! als mit einer Kerze in der Hand, so, wie ich den Kalvarienberg und das heilige Grab besucht habe.

Wenn ich vor dem Orte, wo unser Heiland geboren ist, hingestreckt die Augen auf die Worte werfe: Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est; „hier ist Jesus Christus von der Jungfrau Maria geboren worden," durchdringt mich, ich weiß nicht, welch ein Gefühl, das von demjenigen, welches die übrigen Handlungen der christlichen Frömmigkeit in mir hervorbringen, völlig verschieden ist.

Das Wort: „Hier" hat für den Gläubigen einen Reiz, einen Zauber, eine Lieblichkeit, welche man nicht wohl fühlen, ja selbst nicht begreifen kann, wenn man

sich nicht an dem Orte selbst befindet. Die Seele, das Herz, alle Geisteskräfte verweilen bei diesem Worte, — man wiederholt es tausendmal, und wenn man es tausendmal wiederholt hat, sagt man es immer wieder; — es befindet sich immer auf den Lippen, die vor Dankbarkeit und Liebe brennen.

Es gibt wahrhaft keinen Ort auf der Welt, wo das Herz eine süßere Rührung empfinden könnte, als in dieser Grotte von Bethlehem. Wenn ich mit meinen Gedanken zu der Zeit, zu der Jahreszeit zurückgehe, in welcher das arme kleine Jesus-Kind geboren worden ist, so sage ich zu mir selbst: „Der Ort ist hier.“ Und ich glaube es vor Kälte und Bedürfniß weinen zu hören; ich glaube Maria seine gute Mutter, zu sehen, wie sie ihm sogleich die Sorgfalt der sinnreichsten Zärtlichkeit widmet; ich glaube den heiligen Joseph zu sehen, wie er auf das Weinen seines Pflegsohnes herbeieilt, ihn aus den Händen seiner Mutter empfängt, ihn an sich drückt und an seiner Brust erwärmt. Diese Gedanken erfüllen meine Seele mit unaussprechlichen Empfindungen, welche meine Feder vergebens niederzuschreiben versucht. Ich bete, ich seufze, ich erhebe meine mit Thränen gefüllten Augen zum Himmel, ich spreche leise den heiligen Namen: Jesus, die heiligen Namen Maria und Joseph, und preise den dreimal heiligen Gott, daß er mir in seiner Barmherzigkeit seinen Sohn zum Heiland, ich preise ihn, daß er mir jene zur Mutter geschenkt hat, die er selbst für würdig hielt, die Mutter seines Sohnes

zu seyn; ich preise ihn, daß er mir eine Seele gegeben hat, welche von so unbegreiflichen Wohlthaten gerührt, bewegt und durchdrungen ist.

Sie wissen, mein Freund! mit welcher Pracht und mit welchem Jubel das Weihnachtsfest und die mitternächtliche Messe in der ganzen katholischen Welt gefeiert wird, Sie haben mit mir die Schönheit der Verzierungen, die zur Zeit dieser großen Feierlichkeit unsere Tempel schmücken, den ungeheuern Zulauf der Gläubigen und ihren frommen Eifer, das Jesus-Kind anzubeten, — diesen einstimmigen Jubel von Segnungen und Dankgebeten für die beglückende Ankunft des göttlichen Messias, und diese heiligen Lobgesänge, diese Lieder, durch welche die allgemeine Freude sich kund gibt, wahrnehmen können, was Alles schon mehr als einmal selbst das Herz derjenigen, die bloß eine ganze unheilige und nur zu oft verbrecherische Neugierde herbeigezogen hatte, für Jesus gewonnen hat. Urtheilen Sie nun hieraus, was ein solches Fest, eine solche um Mitternacht gefeierte Messe zu Bethlehem an dem Orte selbst seyn muß, wo Jesus geboren werden wollte.

Ich will Ihnen hier nicht von Dingen erzählen, die sie anderwärts sehen konnten, ich will mich nicht damit beschäftigen, Ihnen die heilige Pracht, welche bei dieser Feierlichkeit herrscht, zu beschreiben, ich werde nichts von dem Reichthume der Tapeten sagen, mit denen die Marmorwände bedeckt sind, nichts von den hinreißenden Akkorden einer Musik, die mit der Erhabenheit und Anmuth des Geheimnisses in vollkom-

m:nem Einklange steht, nichts von dieser unzählbaren Menge von Wachskerzen, welche nicht allein auf dem Altare, sondern im ganzen Raume brennen, nichts von der Pracht, die den ehrwürdigen Pater Quardian bei den Ausübungen seiner Verrichtungen umgibt, nichts von den von Gold funkelnden Zierden, Geschenken großmüthiger Fürsten einer frühern Zeit, mit denen die vielen Priester bedeckt sind, welche bei dem Gottesdienste Hilfe leisten rc.; aber ich will Ihnen wenigstens einige Worte von einer erhabenen und rührenden Feierlichkeit sagen, die nur hier stattfindet, und auch nur hier stattfinden kann, nämlich von einer feierlichen Prozession zur heiligen Krippe, mit welcher der Gottesdienst beginnt.

Um Mitternacht, zu dieser Stunde des Heils, wo in allen katholischen Kirchen der Welt das Jesus-Kind die Huldigungen aller gläubigen Christen, welche es nur immer auf der Erde gibt, empfängt, eröffnet der ehrwürdige Pater Quardian den Zug und schreitet mit langsamen Schritten und gesenktem Haupte vor, mit Verehrung in seinen Armen das Jesus-Kind tragend; dann kommen die Bethlehemiten und die katholischen Araber, und hierauf die Pilger der verschiedenen Nationen, jeder eine Fackel in der Hand. Sobald der Priester, der den Gottesdienst verrichtet und sein Gefolge an dem Orte der Geburt selbst angekommen sind, singt der Diakonus das Evangelium. Wenn er bei den Worten ist: „und sie wickelten ihn in Windeln ein,“ empfängt er das Kind aus den Händen des

Diensthuenden, hüllt es in Windeln ein, legt es in die Krippe, wirft sich vor ihm nieder und betet es an. — — Nun, mein Karl! geht in den Seelen etwas Uebernatürliches vor, ich wage dieß zu sagen, wenn ich nach dem Eindrucke urtheile, welchen das, wovon ich selbst Zeuge war, auf mich gemacht hat.

Der heilige Basilius legt der heiligen Jungfrau folgende Worte an ihren neugebornen Sohn in den Mund:

„Wie soll ich dich nennen, du mein Vielgeliebter! welchen Namen soll ich dir geben? Soll ich dich einen Sterblichen nennen, und doch habe ich dich auf göttliche Weise empfangen! Einen Gott? und doch hast du einen menschlichen Körper! Wie soll ich dich behandeln? Soll ich mit Weihrauch vor dich treten, oder soll ich dir die Milch meiner Brust als Nahrung reichen? Soll ich die Sorge der zärtlichsten Mutter für dich tragen oder in den Staub hingestreckt dir dienen? O wunderbarer Gegensatz! Der Himmel ist dein Aufenthalt, und ich wiege dich auf meinen Knieen! Du bist auf der Erde und doch nicht getrennt von den Bewohnern der Himmel, und die Himmel sind mit dir!“

Die christliche Dichtkunst hat dem Gläubigen eine Sprache geliehen, welche auf eine nicht minder anmuthige Weise den wunderbaren Gegensatz ausdrückt, den das erhabene Geheimniß darbietet:

Wo ist mein Heiland denn? O Davids heil'ge Stadt!
Von Hoffnung voll und Furcht mein Herz gezittert hat.
Wie! der ist's, den ich hier auf Stroh gelagert finde?

Ich sehe meinen Gott in diesem Menschenkinde?
O Wunder, welches nicht durch Worte wird beschrieben,
Der Liebe größtes Wunder, auszusprechen kaum!
Mit einem Ochsen liegt, so hat die Schrift geschrieben,
Der Löwe Juda's einst in eines Stalles Raum,
Des Menschen Kind, des Himmels Kind! Ist's nicht ein Traum?
Wie glänzt dein Angesicht voll Majestät und Würde!
Und du, o Jungfrau du! mit dieser theuern Bürde! —
Es wohnt im Herzen dir ein unnennbar Entzücken,
Und Muttersorge spricht aus allen deinen Blicken.
Mit zartem Mutterblick beugst du dich auf ihn nieder,
Und schaust die Göttlichkeit in seinen Mienen.
Voll Freude ist dein Herz, daß du ihn uns gegeben,
Du weißt es wohl, wie sehr sein künftig Leben
Zu unserm Heile und zu unserm Glück muß dienen.

Ich füge hier die Hymne bei, welche Herr von Sapinaud de Bois-Huguet nach dem lateinischen Hymnus: „Jam desinant suspiria" gedichtet hat:

Gott hat den heißen tiefen Schmerz gesehen,
Mit dem die Reue unser Herz erfüllt,
Es öffnet sich der Himmel unserm Flehen,
Und der verheißne Friede niederquillt.

Es tönet sanft aus heil'ger Engel Munde
Ein himmlischer Gesang durch stille Nacht,
Sie bringen uns die lang ersehnte Kunde:
Es hat die Jungfrau ihn zur Welt gebracht!

Wir gehen mit den Hirten zu der Stätte,
Wo dieser heil'ge Wunderknabe liegt,
Mit tausend Küssen decken wir sein Bette.
Doch ist's nicht Täuschung, die mein Auge trügt?

In einer Krippe liegt's, der Kälte Beute?
Ein armes Kind! in einem Stalle gar
In schlechten Linnen nur, und ihm zur Seite
Im ärmlichen Gewand das Eltern-Paar!

Bist Christus du? aus ew'ger Zeit entsprossen,
Das Wort, deß Stimme Fruchtbarkeit enthält,
Von dessen Glanz die Himmel sind umflossen,
Und der in seiner Hand das Weltall hält?

Er ist's, — der Glaube zeigt ihm diesen Knaben,
Den man auf schlechten Windeln liegen sieht,
Mir Gott, als alle Himmel mehr erhaben,
Vor dem der Chor der Engel betend kniet.

O daß die Krippe mir ein Lehrer bliebe,
O Kind! das arm und schweigend lieget hier:
Gib meinem Herzen deine reine Liebe,
Gib Jesus, deine heil'ge Unschuld mir!

Leben Sie wohl, mein lieber Karl! ich lege die Feder mit dem Wunsche nieder, daß mein Brief Sie wenigstens einigermaßen das Glück möge mitfühlen lassen, welches ich in Bethlehem fühle; Sie würden wenigstens einen Augenblick lang in einer Art Paradies zu seyn glauben. Noch einmal, leben Sie wohl!

Zwanzigster Brief.

Bethlehem, den 15. Jänner 1832.

Mein letzter Brief hat Ihnen, mein lieber Karl! Dinge erzählt, welche meinem Herzen und gewiß auch

dem Ihrigen die theuersten sind. So sehr ich mich in meiner Zurückgezogenheit im Kloster bei den guten Vätern, in der heiligen Grotte, in den unterirdischen Kapellen, am Fuße der zahlreichen Altäre, die sich, wenn ich so sagen kann, in einem Lande der Wunder erheben, glücklich fühle, so groß ist meine Trauer und mein Mitleiden, wenn ich außerhalb derselben den beklagenswerthen Zustand betrachte, in welchem sich heut zu Tage die Vaterstadt meines Erlösers befindet, die Stadt, die mir mein Glaube so kostbar und so theuer macht.

Bethlehem war in frühester Zeit eine ziemlich ansehnliche Stadt. Roboam, der vierte König von Jerusalem, vergrößerte und verschönerte sie noch durch Gebäude, welche er daselbst errichten ließ. Heut zu Tage ist ihr nicht einmal der Schatten ihrer frühern Größe und Schönheit übrig geblieben. Man sieht nur noch einen unordentlichen Haufen Häuser, oder vielmehr verfallener Gemäuer, in welchen das Elend und die Knechtschaft wohnt. Diese Häuser sind viereckig, wie die in Ramla und in Jaffa. Die Treppe ist außerhalb und das Dach terrassenförmig.

Die Bethlehemiten stammen vom Stamme Juda ab. Die Bevölkerung besteht aus 1800 Katholiken, eben so vielen Griechen, 50 Armeniern und ohngefähr 140 Türken. Diese Zahlen sind genau; ich erfuhr sie von katholischen Pfarrern, und ich mache sie Ihnen deßhalb bemerklich, weil der größte Theil der Reisenden sich über diesen Punkt sehr geirrt hat; es gibt

deren, welche die christliche Einwohnerzahl bis auf 100 herabsetzen.

Unter jeder andern Regierung würden die Einwohner von Bethlehem wohlhabend und sogar reich seyn, aber in jedem Augenblicke werden ihnen neue Lasten aufgelegt. Ich habe Ihnen schon gesagt, welche Mittel sie ergriffen haben, um einem gänzlichen Ruine zu entgehen und zugleich ihren Unterdrückern Genüge zu leisten. Die guten Väter sind bisweilen gezwungen, sich der schlimmen Behandlung, deren Ziel sie dann sind, durch die Flucht zu entziehen; in diese grausame Nothwendigkeit waren sie drei oder vier Wochen vor meiner Ankunft versetzt. Man erzählte mir, daß ein Pater Quardian, ein Portugiese, den sie gefangen und mit dem Tode bedroht hatten, den Ausdrücken ihrer Wuth nur die Worte entgegensetzte: »Ihr könnt mich hängen, wenn ihr wollt, aber Geld werdet ihr nicht erhalten, weil ich keines habe.« Schon den Strick um den Hals führte er noch die nämliche Sprache. Dieser Muth rettete sein Leben und verschaffte ihm die Freiheit wieder.

Die Ueberzeugung, welche diese Unglücklichen haben, daß die Hauptfrucht ihrer Anstrengungen nur den Tyrannen, von denen sie unterdrückt werden, zu Gute kommen würde, verleidet ihnen die Arbeit völlig, und sie geben sich einer Trägheit hin, zu der sie stets Vorwände suchen und auch finden. Unter diese muß man unter andern die große Zahl von Festen rechnen, welche

sie im Nichtsthun hinzubringen sich zur Gewohnheit gemacht haben. Ihre träge Frömmigkeit begnügt sich nicht damit, die Tage, an welchen die Kirche jede knechtische Arbeit untersagt, in Ruhe hinzubringen, sondern sie feiern deren auch noch eine Menge andere auf gleiche Weise, und alle Vorstellungen, die ihnen in dieser Beziehung von Seite des päpstlichen Stuhles gemacht wurden, sind vergeblich gewesen. Ich glaube nicht, daß jemals ein Schauspiel mehr Abscheu und Eckel erregen kann, als diese Menschen zu sehen, in Lumpen, kaum mit einigen schlechten Fetzen bedeckt, wie sie träge auf einem öffentlichen Platze herumschlendern, oder an irgend einem verfallenen Hause sitzen und sich des Ungeziefers entledigen, das sie beinahe verzehrt, indem sie glauben, eine gottgefällige That zu begehen, wenn sie die Werkzeuge nicht anrühren, welche ihnen ein minder elendes Leben verschaffen könnten, ohne daß sie gezwungen wären, irgend ein Gesetz zu übertreten.

Die Kinder folgen in Allem dem Beispiel ihrer Eltern; ich habe noch nirgends eine so unbeschäftigte Jugend gesehen. Mit Ausnahme der Stunden, die sie in der Schule zubringen, sieht man sie immer und überall zu Dutzenden spielen, Muthwillen treiben, streiten und sich allen ungestümen Handlungen ihres Alters überlassen. Die Väter vom heiligen Lande, welche im Allgemeinen unermeßliche Almosen spenden, bezahlen nicht allein die Lehrer, die sie unterrichten, sondern ernähren sie auch noch; eine Wohlthat, für

welche sie, wie sie wohl wissen, nur Undank einärnten, der aus dem Uebermaße des Elends hervorgeht.

Der Haupterwerbszweig dieses Landes, um nicht zu sagen, der einzige, besteht in der Verfertigung von Rosenkränzen, Kruzifixen und andern Gegenständen der Frömmigkeit, die sie an die Pilger verkaufen. Diese Gegenstände kosteten sonst wenig; allein der Preis derselben ist wegen der weit beträchtlichern Zahl der griechischen und armenischen Pilger, die heut zu Tage die Wallfahrt nach dem heiligen Lande machen, und auch seit der Zeit gestiegen, seit welcher die Türken die Lust angewandelt hat, eine Art Rosenkranz zu tragen, der zur Ergänzung ihres Anzuges nothwenig geworden zu seyn scheint, und dessen sie sich sogar auf den Straßen als eines Spielwerks bedienen.

Der wahre Reichthum des Bethlehemiten, wie im Allgemeinen jedes Arabers dieser Gegend, ist seine Frau; sie ist sein Schatz, seine Stärke, seine Stütze, und unglücklicherweise erkennt er ihren Werth so wenig, daß er sogar sein Lastthier aus ihr macht. Ich sah nirgends die Frauen so viel arbeiten, als in Bethlehem. Ich hätte es selbst nicht geglaubt, daß ein so schwaches und so zartes Wesen fähig sey, solche Beschwerden zu ertragen, wenn ich nicht Zeuge davon gewesen wäre. Sie Allein besorgt im Hause Alles.

Wenn die Wasserbehälter und die Kanäle, welche Bethlehem ebenso wie Jerusalem mit Wasser versehen, in Ruinen liegen und 11 Monate des Jahres hindurch trocken sind, müssen die Weiber das zum Hausbedarfe

nöthige Wasser eine Stunde weit aufsuchen und in Schläuchen selbst herbeitragen. Wenn man ferner die Anstrengung bedenkt, welcher sie unterworfen sind, mit dieser Last äußerst steile Berge erklimmen zu müssen, so sagen Sie, lieber Freund! ob es möglich ist, sich eines schmerzlichen Gefühles zu erwehren, besonders wenn man berücksichtigt, daß diese Arbeit sich in der Woche drei= oder viermal wiederholt?

Vor einigen Tagen ging ich mit dem Pfarrer vor die Stadt, um einen Spaziergang zu machen. Eine Viertelstunde davon begegnete uns ein junges Mädchen, welches seinen Vorrath trug. Die Kleine hatte ihren Schlauch auf ein Felsenstück gesetzt und stand keuchend und schweißtriefend daneben. Begierig zu wissen, wie schwer so ein Schlauch sey, bat ich sie, mir ihn auf die Schulter zu legen. Mein Verlangen setzte sie zwar ein wenig in Verwunderung, aber sie erfüllte es mit Artigkeit. Kaum konnte ich unter dieser Last einige Schritte gehen. Arme Kleine! rief ich aus, indem ich mich der Last entledigte, und mich an den Pfarrer wendend, fragte ich ihn: „Wie alt ist sie? höchstens 16 Jahre!“ „Sechzehn Jahre!“ erwiederte dieser, „sie hat noch nicht dreizehn,“ und indem er sich an sie wendete, fragte er sie in arabischer Sprache: „Wie alt bist du, mein Kind?“ „Zwölf Jahre, mein Herr!“ antwortete sie. Ich zog einige Geldstücke hervor, welche ich ihr gab, und sie mit einer lebhaften Aeußerung der Freude annahm.

Doch dieß ist nicht die einzige Beschwerde der ar=

men Bethlehemitinnen, so weit nach Wasser gehen zu müssen. Die Stadt hat kein Holz; man findet es nur in einer Entfernung von einigen Stunden, und auch dieses müssen sie herbeischaffen. Was mich aber am meisten entrüstete und empörte, und, ich versichere es Ihnen, mein Blut kochen machte, ist, sehen zu müssen, wie diese Unglücklichen abgemagert, abgezehrt, das Elend in ihren Zügen tragend, unter der Last erliegend, auf den öffentlichen Plätzen bei ihren Männern vorüber gehen, welche nachläßig dasitzen und sich zum Zeitvertreib mit Rauchen oder Plaudern beschäftigen, ohne daß es nur irgend einem dieser herzlosen Menschen einfällt, seiner Frau entgegen zu gehen, sie zu unterstützen und das, was sie ganze Stunden geschleppt hat, von da mindestens bis ins Haus zu tragen.

Ist dieß Alles? Nein, mein Freund! Am Abende muß sie mit dem Holze, welches ihr so viel Schweiß gekostet hat, das so weit hergeholte Wasser wärmen, und diesem Manne die Füße waschen; dann muß sie ihm das Nachtessen zubereiten, stehend ihn und den ältesten Sohn bedienen, ohne den mindesten Antheil an der Mahlzeit zu nehmen, und warten, bis sie fertig sind, um bei Seite gehen und die Ueberreste einsam verzehren zu dürfen. — — — Die Feder entfällt meiner Hand. Ist es möglich, daß ein Geschlecht, welches so sehr aller Sorgfalt, aller Rücksicht und aller Zärtlichkeit des Mannes würdig ist, von diesem Manne so behandelt wird? Ist es möglich, daß die, welche ihn

in ihrem Schooße trägt, mit Schmerzen gebärt, die ihn mit ihrer Milch ernährt und an ihrer Brust erwärmt, die ihn auf ihren Knieen wiegt, die seine ersten Schritte leitet, die sich bestrebt, durch die Erziehung Alles auf ihn überzutragen, was sie immer selbst an Lieblichkeit und Güte besitzt, die so gern über sein Leben Reiz verbreitet, die seine Arbeit theilt, die es am Besten versteht, sein Uebel zu lindern, ihn zu trösten, ihm in seinen Krankheiten und Gebrechen beizustehen, ihm das Alter zu erleichtern und oft zu verschönern und ihm in seiner letzten Stunde Dienst zu erweisen, welche jedem andern Muthe, jeder andern Hingebung und jeder andern Liebe unmöglich wären; ist es möglich, sage ich, daß die, welche dieß Alles thut, von dem Manne so behandelt wird, und daß dieß in Bethlehem geschieht?

Mehrere dieser Männer haben die Beziehungen, in welchen sie mit den Geistlichen stehen, bisweilen ins Kloster geführt. Es gibt deren Einige, welche die italienische Sprache verstehen. Ich habe mit ihnen gesprochen, doch will ich Ihnen nicht wiederholen, was mich ein nur zu gerechter Unwille hat sagen lassen.

Der Mangel an Wasser in einem Lande, wo es nicht häufig regnet, verursacht eine außerordentliche Unreinlichkeit, welche die Armuth noch abschreckender macht. Man wäscht hier selten, was man wohl an der Wäsche und an den Lumpen bemerkt, die als Bedeckung dienen; Alles ist hier Eckel erregend. Die

Weiber, die sich im Allgemeinen durch die Regelmäßigkeit ihres Gesichtes auszeichnen, sind die ersten Opfer dieses elenden Zustandes; die Unreinlichkeit entstellt und verändert ihre Gesichtszüge.

Diese Armuth, diese grenzenlose Unreinlichkeit findet man, ein oder zwei Häuser ausgenommen, allenthalben. Ich führe ein Beispiel an, welches ich selbst gesehen habe, und das nicht im mindesten übertrieben ist.

Ich besuchte eines Tages eine der wohlhabendsten Familien der Stadt. Nachdem ich einem äußerst schmutzigen Zugange gefolgt war, kam ich in ein gewölbtes Zimmer ohne Fenster; das Tageslicht drang nur durch die Thüre ein, welches die einzige Oeffnung war, durch die auch der Rauch des Heerdes seinen Ausgang nehmen konnte; die Mauern waren davon ganz schwarz. Ich fand beim Eintritte zwei Brüder, welche damit beschäftigt waren, aus Perlmutter kleine heilige Gegenstände zu verfertigen; weiter entfernt stillte die Frau des einen ein Kind, und nahe bei derselben stillte die Mutter ihres Mannes ebenfalls eines; sie war noch von drei andern umgeben, die noch sehr jung waren. Zwei Wiegen waren die einzigen Geräthschaften. Mit einem der beiden Brüder entspann sich folgendes kurze Gespräch: „Wo schlafen Sie, mein Freund?“ — „In diesem Zimmer mit meiner Frau!“ — „Und ihr Vater und Ihre Mutter?“ — „Ebenfalls hier.“ — „Und Ihre kleinen Brüder?“ — „Sie sind immer bei uns.“ — „Aber ich sehe keine Betten?“ — „Diese Decke, welche hier hängt, gehört mir, und diese da meinem Vater und

meiner Mutter, Nachts legen wir uns auf die Erde nieder, und schlafen da.“ — „Aber wo halten sich alle diese Hühner, welche ich hier sehe, Nachts auf?“ „In diesem kleinen Winkel.“ Wirklich hatten sie auch im nämlichen Zimmer ihr Lager.

Ueber so eine Haushaltung werden Sie sich ohne Zweifel wundern, mein lieber Karl! Ihre Verwunderung wird aber aufhören, wenn Sie erfahren, daß die Mittel, welche den Bethlehemiten, nachdem was ich Ihnen schon sagte, zu Gebote stehen, um den Geiz des Paschas zu befriedigen, nicht immer ihren Zweck erreichen, und daß sie oft nicht zureichend sind. In diesem Falle müssen Väter, Mütter, Weiber, Kinder, Greise, kurz Alle sich auf die Flucht begeben, und Jeder nimmt alsdann lieber das Wenige, was er besitzt, mit sich.

Darf man wohl die Hoffnung hegen, daß unter der egyptischen Regierung dieser Zustand aufhören wird? Ich wage nicht, es zu hoffen. Ich glaube, es ist zu fürchten, daß die Unterdrückung unter einer dem Anscheine nach weniger grausamen Form völlig fortdauern wird, man wird den Leuten zwar nicht das Hemd vom Leibe reißen, aber nehmen wird man es ihnen doch.

Der Anzug der Bethlehemiten ist, wenn man darüber der allgemeinen Meinung Glauben schenken darf, beinahe so, wie er zur Zeit unsers Herrn Jesu Christi gewesen ist. Der Anzug der Frauen sowohl in der Stadt, als in der Umgegend, fiel mir besonders auf. Sie sind vollkommen so gekleidet, wie man die heilige

Jungfrau auf den Gemälden abgebildet sieht, und zwar haben die Kleidungsstücke nicht allein die nämliche Form, sondern auch die nämlichen Farben. Sie bestehen aus einem blauen Rocke und einem rothen Mantel, oder einem blauen Mantel und einem weißen Schleier darüber. Als ich zum erstenmale eine Bethlehemitinn von Ferne sah, die ein kleines Kind auf den Armen trug, konnte ich mich eines Schauers nicht erwehren; ich glaubte Marien mit dem Jesus-Kinde auf mich zu kommen zu sehen.

Ein anderesmal war meine Bewegung nicht minder lebhaft; ich sah einen Greis mit weißen Haaren und weißem Barte, der eine Eselinn die Länge des Berges hinführte, an welchem Bethlehem liegt; ihm folgte eine Frau, welche blau und roth gekleidet und mit einem Schleier versehen war. Ich war in Bethlehem, und glaubte mich in die Zeit des Kaisers Augustus zurück versetzt. Die zwei Personen waren für mich Joseph und Marie, welche dem Befehle des Fürsten zufolge kamen, um sich einschreiben zu lassen.

Der Anzug der Landleute erweckt ebenfalls rührende Erinnerungen; er ist, versichert man, gerade so, wie jener der Schäfer zur Zeit der Geburt Christi, und nun schon über 2000 Jahre alt. Er besteht aus einer Art Hemd, oder Leibrock, welcher über den Körper mit einem Riemen befestiget ist; über ihm liegt ein Mantel. Der Fuß ist unbekleidet; man geht gewöhnlich mit bloßen Füßen.

In Bezug auf die Heirathen hat man hier einen

sonderbaren Gebrauch. Die Eltern pflegen ihre Kinder zu versprechen, wenn sie erst zwei, oder ein Jahr alt, oder gar noch jünger sind.

Ein katholischer Araber sagte mir dieser Tage, indem er sich voll Freude die Hände rieb: „Ich habe meine Tochter versprochen; sie macht eine herrliche Heirath.“ — „Wie alt ist sie?“ — „Fünfzehn Tage.“ — „Und der Versprochene?“ — Vier Jahre.“ — „Ich mache Ihnen hierüber mein doppeltes Kompliment; denn ich erinnere mich nicht, in meinem ganzen Leben von so unschuldigen Brautleuten sprechen gehört zu haben.“

Der Vater des Knaben kauft das Mädchen: er kommt über den Preis überein, und bezahlt sogleich einen Theil desselben als Aufgeld. Bei uns kann ein Vater seine Tochter nicht wohl auf eine angemessene Art versorgen, wenn er ihr nicht eine Mitgabe giebt; hier besteht, wie sie sehen, das Gegentheil; man bezahlt den Vater, um die Tochter zu bekommen, so daß ein Vater um so reicher ist, je mehr er Kinder weiblichen Geschlechtes hat. Wie oft habe ich nicht die Worte gehört: „Meine Frau kostet mich so und so viel, — — das ist wohl ein hoher Preis.“ Wenn ich mit den Arbeitern sprach, welche Rosenkränze, oder andere Gegenstände für mich verfertigen, fragte ich sie oft: „wieviel kostet euch euere Frau?“ und sie antworteten mir sogleich und mit der größten Aufrichtigkeit. „Ich habe für die meinige achthundert Piaster bezahlt,“ sagte mir einst einer derselben. — „Und was war der Preis deiner Mutter?“ fragte ich weiter. —

„Vierhundert Piaster.“ — „Das ist sehr wenig im Vergleiche.“ — „Ja, mein Vater! damals standen die Piaster im höhern Werthe.“

Ich darf jedoch nicht vergessen, Ihnen zu sagen, daß ein Theil des Geldes von den Empfängern zum Ankaufe einigen Putzgeräthes für die versprochene Tochter verwendet wird.

Ungeachtet dieses Handels gibt es doch kein Land auf der Welt, wo die Sittenreinheit größer wäre, als in Bethlehem und Jerusalem. Die Aufführung der Frauen und Mädchen ist tadelfrei, und man hat kein Beispiel, daß eines der Verbrechen, welche Ausschweifung und Liederlichkeit, durch Irreligiosität befördert, bei uns so allgemein gemacht haben, entdeckt und bewiesen worden wäre. Die mindeste Verletzung der Schamhaftigkeit wird immer mit dem grausamsten Tode bestraft; unglücklich sind sogar jene Weiber, auf denen nur irgend ein schwerer Verdacht liegt. In dieser Beziehung sind die Bethlehemiten unbeugsam; Blut muß die Schande auslöschen.

Ich wollte anfangs nachstehende Geschichte, an welche ich nicht ohne Schauder denken kann, und die meine Hand niederzuschreiben zaudert, unerwähnt lassen; allein sie gehört, wie mir scheint, zu dem Gemälde von Palästina.

Es war vor neun oder zehn Jahren, als man einen Türken in einer der benachbarten Grotten bemerkte. Unglücklicherweise befand sich daselbst auch die Wittwe eines katholischen Bethlehemiten, die durch ihre

Schönheit berühmt war. Die Personen, welche sie da gesehen hatten, machten deßhalb Lärmen in der Stadt. Der Türke entfloh, und die junge erschreckte Frau hatte Zeit, zum Kloster der Väter vom heiligen Lande ihre Zuflucht zu nehmen. Nachdem die Bethlehemiten sie da, wo sie nicht mehr war, vergeblich gesucht hatten, entdeckten sie endlich ihren Zufluchtsort. Sogleich laufen sie im Tumult zum Kloster. Sie finden die Pforte geschlossen; allein dieses zu schwache Hinderniß weicht bald ihrer Wuth. Sie drängen sich in Menge hinein, und finden da diejenige, welche sie nur suchen, um sie zu opfern. Vergebens bilden die guten Väter mit ihren Körpern einen Wall um sie, vergebens erheben sie ihre flehenden Hände zu den Wüthenden, vergebens bitten sie sie im Namen des Gottes der Barmherzigkeit, welcher nur wenige Schritte von da zum Heile der Sünder geboren worden ist, vergebens beschwören sie sie, sich zu entfernen, und nicht das Blut einer Unglücklichen zu vergießen, deren Verbrechen noch keineswegs erwiesen sey, vergebens werfen sich einige auf die Kniee, und umfassen sie, während andere Gewalt mit Gewalt zu vertreiben suchen; — sie unterliegen in diesem Kampfe der christlichen Liebe, und die junge Wittwe wird mit fliegenden Haaren, von Entsetzen ergriffen, außer sich selbst, durch die mörderische Horde auf einen öffentlichen Platz geschleppt.

Hier beginnt eine neue Scene, deren Gedanke allein mir einen Schauder des Schreckens verursacht, und die ich nicht ohne Zittern beschreiben kann.

Umringt von diesen Henkern schreit die Unglückliche laut um Barmherzigkeit, -- sie will einige Worte sprechen, den Verdacht von sich abwälzen. — — Ihre Brüder, ihr Vater sind anwesend, sie bemerkt sie, sie ruft sie an, aber dieser Vater, diese Brüder sind es, die am meisten auf ihr Verderben dringen. „Mein Vater! mein Vater! im Namen Gottes erinnere ich dich, daß ich dir das Leben verdanke! meine Brüder! habt ihr vergessen, daß wir in einem und demselben Schooße gelegen sind?“ Vergebliche Worte. Sie sinkt vor Schwäche nieder, sie stirbt, ihre Augen erlöschen, — — plötzlich beleben und öffnen diese sich wieder, allein nur um zu sehen, wie der Arm ihres Vaters über sie erhoben ist, um zu sehen, wie ihre Brüder dem entsetzlichen Beispiele des väterlichen Grimmes folgen. — — — Hierauf tauchen Alle ihre Hände in das Blut, und die Familie glaubt auf diese Weise die Makel auszulöschen, welche sie für ewige Zeit befleckt. Die zuckenden Ueberreste der Unglücklichen werden vom Pöbel zerrissen.

Mit den Leichenbegängnissen sind immer einige sonderbare Gebräuche verknüpft, die etwas Heidnisches an sich haben. Am Tage der Beerdigung kommen die Weiber, und weinen, tanzen, springen, schreien alle zugleich an dem Grabe des Verstorbenen. An gewissen Tagen des Monates, in welchem der Hintritt statt gefunden hat, gehen sie wieder auf den Kirchhof und wiederholen ihre Bewegungen, ihr Geschrei und ihre Klagen. Sie würden sie für Besessene

halten. Eine derselben spricht zwei Minuten lang etwas, während die andern stillschweigend zuhören; dann fangen auf ein gewisses Zeichen die Bewegungen und das Geschrei wieder von neuem an, und dauern so lange fort, bis sie die Mattigkeit zwingt, aufzuhören. Ich habe die Pfarrer, welche das Arabische vollkommen verstehen, mehrmal gebeten, mir zu erklären, was sie sagen; allein diese haben mich versichert, daß dieß eine nur ihnen eigenthümliche Sprache sey, welche selbst ihre Männer nicht verständen. Sie sagten mir noch, daß alle Ermahnungen, alle Vorstellungen diesen lächerlichen und verwerflichen Gebrauch nicht haben abstellen können.

Die Bethlehemiten haben, wie fast alle Araber, einen lauten und unerträglichen Ton der Stimme; man glaubt sie immer im Streite und im Zanke begriffen. Wenn zwei mit einander sprechen, so thun sie dieß, so zu sagen, zu gleicher Zeit, und schreien dabei aus allen Kräften. Man fragt den Dolmetscher, was dieß sey, und ob sie sich etwa schlagen wollten? Der eine sagte: „wieviel Uhr ist es?“ — und der andere antwortet: „ich weiß es nicht.“ Dieß Geschrei stoßen sie mit einer unglaublichen Geläufigkeit und mit so durchdringendem Tone aus, daß es die Ohren zerreißt. In der Kirche fällt diese Gewohnheit am peinlichsten auf, besonders wenn die Versammlung groß ist. Sie sprechen da, als wenn sie auf einem öffentlichen Platze wären. Der Pfarrer und der ehrwürdige Pater Guardian haben gut predigen, sie spre=

chen in die Wüste, und wenn es ihnen zufällig einen Tag gelingt, einigermaßen Stillschweigen zu bewirken, so kann man mit Sicherheit voraussagen, daß am nächsten Tag der Lärmen wieder beginnen wird. Der Pilger kann sich niemals an dieses ärgerliche Benehmen gewöhnen.

In Beziehung auf dieß Benehmen der Araber in der Kirche ist mir am Feste des heiligen Thomas von Kanterbury etwas ganz Besonderes, und zwar in Gegenwart von 500 Zeugen begegnet, was Sie mir kaum glauben würden, wenn Sie nicht von meiner Wahrheitsliebe überzeugt wären.

Am Tage vorher, am Feste der unschuldigen Kinder, hatte der ehrwürdige Pater Quardian der männlichen Jugend, welche sehr zahlreich war, das Sakrament der Firmung ertheilt. Die Mädchen sollten es am folgenden Tage erhalten und es befand sich kein weibliches Wesen in der Kirche; aber die Männer waren in großer Menge anwesend. Sie machten einen entsetzlichen Lärmen, und die Unordnung stieg auf den höchsten Grad.

Am andern Tage kamen die Weiber und Mädchen in ihrer Reihe zur Firmung. Der Pater Guardian hatte befohlen, nur sie allein in die Kirche zu lassen, aber der Befehl wurde nicht beachtet. Die Menge, aus Katholiken, Griechen und Türken bestehend, war noch größer und daher auch der Lärmen ärger, als am Tage vorher. Der Pfarrer ermahnte sie umsonst zur Ruhe, und der ehrwürdige Pater unterbrach endlich

die Feierlichkeit, um seine Mißbilligung darüber erkennen zu geben. Wenn nun auch für kurze Zeit Stillschweigen eintrat, so ging das Getöse doch bald wieder von neuem an, und jener hielt abermals ein, und erklärte, daß es ihm unmöglich sey, fortzufahren.

Ich befand mich auf der Emporkirche und stand auf Dornen. Endlich erhebe ich mich und schreie aus allen Kräften auf arabisch: Oskot! Stille! Alle Köpfe wandten sich augenblicklich nach mir, und da sie einen Mann sahen von hoher Gestalt, ganz weiß gekleidet, mit einem langen dicken Barte, waren sie erstaunt und bestürzt. Ich stürze mich sogleich unter sie, lasse die Thüre öffnen, und gebiete ihnen die Kirche zu räumen. Niemals habe ich etwas Aehnliches gesehen. Alle stürzen vom Schrecken ergriffen der Thüre zu, und Jeder will zuerst hinaus. Mit ziemlich großer Stärke begabt, stoße ich die letzten, welche zu zaudern schienen, hinaus; die Kirche ist frei und die Feierlichkeit wird ohne Störung vollendet.

Dieser Sieg kostete mich nichts als die Mühe, einige Zeit lang den Arm in die Höhe zu halten und den Muth, einige Worte mit Nachdruck auszusprechen. Es war ein sonderbarer Anblick, diese Menge Turbane, schwarzen Bärten, furchterregenden Gestalten, mit Säbeln und Dolchen bewaffnet vor einem Pilger und ein paar Geistlichen, die zu seinem Beistande herbeigekommen waren, fliehen zu sehen. Ich stellte mich an die Thüre und erklärte, daß kein Mann wieder eintreten dürfe. Seitdem habe ich weit mehr Ruhe und

Anstand bemerkt, besonders am Vorabende und am Tage des neuen Jahres, wo das heilige Sakrament ausgesetzt war. Dieser Stand der Dinge behauptet sich auch bei den gewöhnlichen Messen, bei welchen ich nicht das mindeste Getöse mehr vernehme. Man schweigt, wenn man mich sieht.

Einundzwanzigster Brief.

Bethlehem, den 21. Jänner 1832.

Ich wende meine Tage dazu an, mein lieber Karl! die merkwürdigsten Orte der Umgegend zu besuchen. Wenn der Weg weit ist, so steige ich schon sehr früh zu Pferde, von einigen Geistlichen und einer Bedeckung von bewaffneten Arabern aus Bethlehem begleitet, — eine Sicherheitsmaßregel, die bei den Gefahren nöthig ist, denen man bei dem gegenwärtigen Zustande Palästinas und besonders in den Gebirgsschluchten ausgesetzt ist, welche das todte Meer begrenzen, wo man immer besorgen muß, auf Beduinen zu stoßen.

Die Brunnen Davids, welche sonst an die Thore der Stadt stießen, sind in Folge des Verfalles ihrer ehemaligen Gebäude und der allmähligen Abnahme der Bevölkerung jetzt 1000 Schritte davon entfernt. Sie waren mit Blei ausgelegt. Einer derselben trägt insbesondere den Namen des heiligen Königs.

Diese Brunnen erinnern zugleich sowohl an den

Sieg dieses Fürsten über die Philister auf der Ebene von Raphaim, von welcher ich Ihnen sagte, daß ich sie von Jerusalem kommend zur Rechten gesehen habe, als auch an die ruhmwürdige Versagung, die er sich, obwohl vom brennenden Durste gequält, auferlegte, von dem Wasser zu trinken, welches drei brave Männer seines Heeres mit Gefahr ihres Lebens mitten durch die Feinde herbeigeholt hatten. „Gott behüte mich," sagte er, „so etwas zu thun; ich würde das Blut dieser Tapfern zu trinken glauben." Merkwürdige Worte, die man um so mehr bewundern muß, wenn man die Hitze dieses Landes und den grenzenlosen Durst kennt, welchen sie besonders nach den Anstrengungen eines langen Kampfes erzeugt.

Da ich gerade vom Wasser spreche, muß ich Ihnen noch sagen, daß das Wasser des Brunnens des Klosters zu Bethlehem vortrefflich ist. Wenn man von demselben ausgießt, glaubt man den reinsten Krystall zu sehen; jeder Tropfen gleicht einem Diamanten. Das Wasser des Brunnens in Jerusalem ist noch vorzüglicher. Ich habe es nie so klar gesehen und getrunken. Können Sie wohl glauben, daß es mir bei Tische oft begegnet ist, daß ich um des Vergnügens willen, es zu betrachten, meine Mahlzeit unterbrach? So außerordentlich schien mir die Reinheit desselben.

Eine Stunde von Bethlehem befinden sich die Teiche Salomons, piscinae aquarum, von denen dieser Fürst spricht, wenn er alle die großen Werke aufzählt, die er unternahm, um glücklich zu werden,

und welche er nie betrachten konnte, ohne seinem Herzen jenes Geständniß entschlüpfen zu lassen, welches, wenn sie aufrichtig sind, zu allen Zeiten Alle machen, die das Glück wo anders, als bei Gott suchen.

„Und indem ich mich zu allen Werken meiner Hände, zu den Unternehmungen wendete, welche mich so viel Schweiß gekostet haben, sah ich, daß in allen nur Eitelkeit und Betrübniß des Geistes ist, und daß nichts unter der Sonne Bestand hat.“

Diese Teiche sind mitten in die Berge eingehauen und schwer zugänglich. Es sind deren drei, einer über dem andern, so daß der höher liegende seinen Wasserüberfluß in den abfließen läßt, welcher unter ihm liegt. Sie versahen Jerusalem und Bethlehem mit Wasser. Leider sind die Kanäle, die es dahin führten, an mehreren Stellen verfallen, und daher kommt es, daß die bethlehemitischen Weiber in die mühsame Nothwendigkeit versetzt sind, das Wasser aus weiterer Entfernung zu holen. Man könnte dem Uebel mit wenigen Kosten abhelfen. Allein was liegt dem Pascha, welcher nur in sein Paschalik kommt, um die Einwohner zu bedrücken und ihnen ihren letzten Heller zu entreißen, was liegt einem solchen Manne, sage ich, daran, wenn auch Alles in Trümmer zerfällt? Er überläßt die Ausbesserungen seinem Nachfolger und dieser wieder dem, der nach ihm kommen wird. Inzwischen fallen die Denkmäler aus Alter zusammen, die Gebäude sinken ein, die Unterdrückten wandern aus oder

bleiben, um ferner zu dulden; Alles liegt darnieder, Alles verschlimmert sich, Alles geht zu Grunde.

Diese weiten Fischteiche tragen deutlich das Merkmal des entferntesten Alterthums, und der hartnäckigste Unglaube kann Salomon nicht den Ruhm streitig machen, ihr Urheber zu seyn. Sie sind zum Theil in den Felsen eingehauen, und bedurften einer unermeßlichen Arbeit. Man hat Mühe, seinen Augen zu trauen, wenn man bedenkt, daß die Felsen ohne Hilfe des Pulvers, welches man damals nach nicht kannte, zu diesem Zwecke ausgehöhlt worden sind.

Der letzte dieser Wasserbehälter hat nur die Hälfte des Umfangs des ersten; ich kenne die Länge und Breite desselben nicht genau, eben so wenig, wie die der beiden andern; denn ich hatte nicht Zeit, mir darüber Gewißheit zu verschaffen.

Man hat mich nahe dabei auf eine kleine Quelle aufmerksam gemacht und versichert, daß sie allein diesen Teichen das Wasser liefere; doch diese Behauptung schien mir lächerlich; denn ohne reichlichen Regen ist es unmöglich, daß sie jemals voll seyen.

Gegen 200 Schritte von Bethlehem, auf einer andern Seite, ist eine ähnliche Grotte, wie die der Geburt, aber nicht so groß. Sie ist der heiligen Jungfrau gewidmet. Man nennt sie die Milchgrotte. Die Ueberlieferung sagt, daß sie die heilige Jungfrau vor der Flucht nach Egypten hier einige Zeit lang verborgen habe. Man sieht daselbst einen in den Felsen ge-

hauenen Altar, wo bisweilen die heilige Messe gelesen wird. Man singt auch die Litaneien hier.

Die Verehrung für diesen Ort ist wegen der Eigenschaft, die man den Steinen der Grotte einstimmig zuschreibt, sehr groß. Da sie sehr mürbe sind, so kann man von selben leicht Stücke ablösen; man verwandelt sie in Pulver, das die Säugemütter, denen es an Milch gebricht, einnehmen. Nicht allein die Griechen, die Russen und überhaupt alle Nationen, welche Pilger nach Jerusalem senden, haben großes Vertrauen zu diesem Pulver, sondern auch die Türken und die Araber, welche davon in die Türkei und in das Innere von Afrika senden.

Ich will über die Kraft dieser Steine und die Ursache derselben keine Bemerkung beifügen. Ich versichere bloß als eine ganz gewisse Sache, daß sich bei einer großen Anzahl Personen die erwartete Wirkung wirklich erprobt hat.

Ungefähr eine halbe Stunde von dieser Grotte gegen Osten jenseits eines Berges, den man auf einem sehr steilen Abhange ersteigt, liegt das Dorf der Hirten. Diesen Ort bewohnten die Hirten, denen die Engel erschienen sind, um ihnen die Geburt des Heilands zu verkündigen. Man kann es von der Terrasse des Klosters recht wohl sehen, und ich betrachte es jederzeit mit neuem Vergnügen. Die Geschichte, an die es erinnert, ist eine von denjenigen, welche seit meiner frühesten Kindheit in meinem Gedächtnisse am leichtesten Eingang fanden, und ich habe kein Kind gekannt,

für das sie nicht denselben Reiz gehabt hätte. In diesem Alter findet oder fühlt man weit eher, als wenn die Leidenschaften einer falschen Weisheit Eingang in die Seele verschafft haben, in dieser Geschichte etwas wahrhaft Himmlisches und man schließt sich, Dank sey es der Unschuld und der Reinheit des Herzens, wenn ich mich so ausdrücken darf, schnell und willig dem an, welcher dadurch, daß er die Menschen von gutem Willen zu seinem göttlichen Sohne zuließ, die Hirten den Königen vorgezogen hat.

Dieses Dorf ist halb von Katholiken und halb von Griechen bewohnt. Es ist gebaut, wie alle Dörfer dieses Landes. Jedes Haus ist nur ein Haufen Steine ohne Ordnung, und gewährt kaum den Anblick unregelmäßiger Mauern, in welchen zwei Oeffnungen sind, deren eine man die Thüre und deren andere man das Fenster nennt. Man zeigte uns einen Brunnen, in welchem der Sage nach die heilige Jungfrau die Windeln des Jesus-Kindes gewaschen hat, als sie in der Milchgrotte verborgen war.

Der Ort selbst, wo die Hirten die Stimme der Engel vernahmen, ist gegenwärtig mit einer Mauer umgeben. Er ist mit ohngefähr 50 oder 60 Oelbäumen bepflanzt. Die Bewachung desselben ist einem griechischen Priester anvertraut, den ich von Allem entblößt und in einem solchen Zustande des Elends angetroffen habe, daß seine von der Sonne verbrannte Haut kaum von einigen Lumpen bedeckt war. Dieser Unglückliche bat mich um ein wenig Tabak. Da ich

keinen hatte, bot ich ihm dafür einige Geldstücke an, die er mit lebhaftem Danke annahm. Ich erkaufte von ihm die Erlaubniß einen Oelzweig abschneiden zu dürfen, welcher dick genug war, um mir einen Stock daraus machen zu können und mir zur Stütze zu dienen.

Mitten darin ist eine Grotte, in welcher die heilige Helena eine der heiligen Jungfrau gewidmete Kapelle erbauen ließ. Beim Eintritte in selbe warf ich mich nieder, und wie es meine Gewohnheit ist, auf den Knieen und mit unbedecktem Haupte an den heiligen Orten die darauf bezüglichen Stellen zu lesen, so las ich hier mit dem Gefühle eines großen Glückes die Stelle aus dem Evangelium des heiligen Lukas, die mit den Worten anfängt:

„Es waren Hirten in der Nähe, welche die Nacht auf den Feldern zubrachten, und der Reihe nach bei ihren Heerden wachten ꝛc.“

Die Kapelle und der eingeschlossene Raum der Hirten gehörte einst den Lateinern; — Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wer sie deren beraubt hat.

Da ich gestern einen weiten Weg zu machen hatte, so stieg ich noch vor Tages Anbruch zu Pferde. Ich wollte das alte Thekoa, die Vaterstadt des Propheten Amos, besuchen; dann das Labyrinth, so genannt wegen einer Reihe von Grotten, deren Zahl so beträchtlich ist, daß man sie noch gar nicht kennt, und endlich den Berg der Franzosen, welcher diesen Namen hat, weil während des letzten Kreuzzuges, nachdem die

Sarazenen Jerusalem erobert hatten, vierhundert Franzosen sich hieher flüchteten, hier ein festes Schloß bauten, von dem man die Trümmer noch sieht, und sich da lange Zeit hielten.

Ich hatte wie gewöhnlich mehrere Geistliche und eine Bedeckung bei mir. Nachdem wir 2 Stunden auf einem steinigen Wege zurückgelegt und mehrere sehr schwer zugängliche Berge überstiegen hatten, kamen wir nach Thekoa. Es besteht nur aus einem Haufen von Steinen, die einen Raum von einer halben Stunde einnehmen. Indem ich meine Blicke über diese Ruinen hinschweifen ließ, bemerkte ich eine Säule von rothem Marmor und ein Becken ebenfalls von Marmor, über das ein Kreuz hervorragte. Dieß war ohne Zweifel der Taufstein einer Kirche, welche, wie man mich versicherte, durch die heilige Helena hier erbaut worden war; doch konnte ich keine nähern Nachrichten darüber erhalten.

Als wir Thekoa verließen und den Weg zum Labyrinthe einschlugen, fiel es unsern Bethlehemiten ein, ihre Flinten loszuschießen, deren Knall, durch das Echo der Berge wiederholt, ihnen viel Vergnügen zu machen schien. Da ich zu meiner Bedeckung nur 10 bewaffnete Männer hatte, so war ich weit entfernt, diesen Zeitvertreib, welcher die Araber unterrichten konnte, daß in der Nähe des todten Meeres sich Fremde befänden, zu billigen. Ich verwies ihnen ihr Benehmen um so ernster, da ich einige Ursache hatte, im Falle eines Angriffes nicht zu viel Vertrauen auf ihren Muth zu

setzen. Und dann, wer war mir Bürge, daß diese Flintenschüsse nicht ein verabredetes Zeichen waren? Ein Araber bleibt immer ein Araber.

Noch war nicht eine Stunde vergangen, als unser Dolmetscher bleich und voll Schrecken herbeilief und ausrief: „Die Beduinen! seht, hier sind sie!“ Wirklich sahen wir bald 20 schwarze Gestalten, welche uns folgten, ohne uns übrigens zu nahe zu kommen. Ich versammelte meine Leute und befahl ihnen sich zusammen zu halten, aber ja nicht schneller zu gehen, um den Beduinen zu zeigen, daß wir uns nicht fürchteten. Indem wir auf diese Weise unsern Weg bei fürchterlichen Abgründen vorüber fortsetzten, kamen wir bei den Grotten an. Die Beduinen hatten sich entfernt.

Der Eingang in diese Grotten ist sehr gefahrvoll und beinahe unzugänglich. Man gelangt in dieselben nur über Felsen, welche über Abgründen zu schweben scheinen, und auf so schmalen Pfaden, daß ein einziger Fehltritt das Leben kosten könnte. Weder eine heilige noch weltliche Erinnerung knüpft sich an die fürchterlichen Höhlen, und da ich ferner während meiner Reisen deren schon viele gesehen hatte, so lag mir wenig daran, auch diese zu sehen. Doch mag nun Scham oder ein Rest von Neugierde die Ursache gewesen seyn, ich ließ mich überreden und spielte den jungen Menschen; ich kletterte, stieg, sprang und befand mich endlich in der ersten Grotte.

Trotz der wunderbaren Höhe der Gewölbe war die Hitze erstickend; je weiter wir kamen, desto dicker

wurde die Luft; überdieß gingen unsere Fackeln zu Ende und wir wurden von einer tiefen Finsterniß bedroht. Nachdem wir das Merkwürdigste besehen hatten, hielt ich es für klug, den Befehl zum Rückwege zu geben. Allein als ich diesen weiten unterirdischen Raum verlassen wollte und zu meinen Füßen diese entsetzlichen Abgründe sah, als ich die abschüßigen Felsen gegenüber betrachtete, auf deren einen ich hinüberspringen mußte, blieb ich einen Augenblick entsetzt stehen und machte mir über meine Unbesonnenheit ernste Vorwürfe. Glücklicherweise war mein Schutzengel nahe; mit Hilfe eines spanischen Layenbruders, welcher ebenso muthvoll als liebreich war, unternahm ich den Sprung und kam mit vieler Mühe zwar, doch ohne Unfall an dem Orte an, wo wir unsere Pferde zurückgelassen hatten.

Unsere Karavanne hatte sich unterwegs vergrößert; hier und da schlossen sich uns einige Bethlehemiten an, und wir waren beinahe 40 Personen stark. Man hatte Sorge getragen, einige Lebensmittel mitzunehmen. Auf den Felsen sitzend nahmen wir ein leichtes Mahl zu uns, um mit desto mehr Muth unsern Weg fortsetzen zu können. Nichts war anziehender als das Gemälde, welches dieses Mahl darbot, und ich hätte viel darum gegeben, wenn ich eine Skizze davon hätte entwerfen können; allein ich hatte weder Papier noch Stift. — — Wir befanden uns auf dem Abhange eines Abgrundes, von Felsen umgeben, deren Spitzen sich bis zu dem Firmamente zu erheben

schienen. In einen sehr engen Raum eingeschlossen hielten wir wohlweise unsere Pferde an den Zügeln. Jedesmal, so oft ich einen Bissen Brod zum Munde brachte, wieherte mein Pferd und stampfte mit dem Fuße, bis ich mit ihm theilte. Wie sehr war ich erstaunt, als ich am Ende der Mahlzeit in einem Augenblicke, wo meine Gedanken mit der Sonderbarkeit des Schauspieles beschäftiget waren, welches die Vereinigung unserer Genossen mitten unter so vielen Gefahren, die uns umgaben, darbot, meinen Dolmetscher sah, der mir in einer sehr schönen Tasse herrlichen Kaffee darreichte. Mit einer sehr feinen Aufmerksamkeit hatte er ihn so heimlich bereitet, daß ich weder Feuer noch Rauch gesehen hatte. Der Kaffee ist hier eines der ersten Bedürfnisse; ich wußte dieß aus Erfahrung; allein hätte ich jemals vermuthen können, ihn an diesem Orte zu bekommen? —

Nach vollendeter Mahlzeit setzten wir unsern Weg fort.

Indessen waren die Beduinen, welche wir sehr entfernt glaubten, uns noch nie so nahe gewesen als jetzt. Sie hatten sich hinter die Felsen verborgen; wir sahen durch die Zwischenräume bald die Spitze einer Lanze, bald einen Turban, welche sich nähern und sogleich wieder verschwinden. Ein Angriff von ihrer Seite schien mir gewiß, und ich besorgte ihn um so mehr, da wir genöthiget waren, hinter einander zu gehen und unsere Pferde am Zaume zu führen, so daß wir wenig Mittel zur Vertheidigung hatten. Wahrscheinlich bedachten

sie, daß sie es nicht allein mit Bethlehemiten, sondern auch mit Europäern zu thun haben würden, und ihre Kräfte für unzureichend haltend, ließen sie uns ziehen.

Nachdem wir 2 Stunden zurückgelegt hatten, kamen wir zu dem Berge der Franzosen. Man kann sich nur auf eine sehr mühsame Weise dem Berge nähern; von einem Wege ist keine Spur, sondern lauter Steine, lauter Felsen. Auf der Mitte seiner Höhe angelangt, machten mich meine Begleiter darauf aufmerksam, daß man annehme, von diesem Punkte an sey der Berg das Werk der Kunst und von Menschenhänden erhöht. Der Doktor Clarke, ein berühmter englischer Reisender, versichert, daß dieser Berg dem Vesuv gleiche und daß er einen Krater habe. Er hat ihn zwar nur aus der Ferne gesehen; aber nichts desto weniger erstaunt man mit Recht über einen solchen Irrthum eines sonst verdienstvollen Mannes.

Vom Gipfel ist die Aussicht herrlich, entzückend. Obwohl das todte Meer einige Stunden entfernt ist, glaubt man es doch zu seinen Füßen liegen zu sehen. Hinter demselben erheben sich die Berge des steinigen Arabiens, dieses weiten Grabes eines undankbaren Volkes, und der Berg Nebo, welchen Gott dem Führer der Hebräer zu besteigen befahl, und von dem er ihm alle Länder diesseits und jenseits des Jordans sehen ließ, indem er zu ihm sagte: „Sieh das Land, welches ich deinen Vätern versprochen habe; — du siehst es, wirst es aber nicht betreten.“ Sie wissen warum. Zur Rechten erscheinen die Berge von Hebron,

wo man noch das Grab des Patriarchen von Chaldäa, Vaters der Gläubigen, zeigt; — die Berge von Engedi, die Höhen von Bethuli rc.

Wir kamen sehr spät zurück, durch einen Regen eingeweicht, welcher uns unterwegs überfallen hatte.

Adieu, mein lieber Karl! allem Anscheine nach wird mein nächster Brief von Jerusalem seyn. Ich sage auch Bethlehem Lebewohl; aber ich hoffe von der Güte Gottes, daß es nicht das Letztemal seyn wird.

Noch einmal, leben Sie wohl!

Fünfundzwanzigster Brief.

Jerusalem den 30. Jänner 1832.

Nach einer Abwesenheit von drei Wochen bin ich, mein lieber Karl! wieder zu Jerusalem. Ich habe Bethlehem, wo ich so angenehme Augenblicke zugebracht, nicht ohne lebhaftes Bedauern verlassen, und nicht, ohne mir selbst zu versprechen, meinen Besuch zu erneuern. Einige Tage vor meiner Abreise war eine grausame Noth eingetreten; das Elend stieg auf eine entsetzliche Höhe, und die unermeßlichen Almosen der Klöster reichten zu dessen Linderung nicht mehr hin. Ich selbst wurde mit Bitten der Bethlehemiten überhäuft, denen es an Brod fehlte, und die über das Schicksal ihrer Familien in der tiefsten Betrübniß waren.

Hier macht sich diese Geißel auf eine noch weit

schrecklichere Art fühlbar, sie verbreitet sich, wie es scheint, über ganz Palästina. Seit Menschengedenken waren die Lebensmittel nicht so selten und nicht so theuer. Die Verproviantirungen, welche der Pascha von Akre hatte machen müssen, der schon seit langer Zeit die Belagerung seiner Hauptstadt vorher sah, haben dazu viel beigetragen. Andererseits zehrt das egyptische Heer, das gegenwärtig diesen Platz einschließt und das Land überschwemmt, den Rest des Getreides auf, welches das leider unfruchtbare Jahr geliefert hat.

Das Uebel ist aufs höchste gestiegen. Man begegnet durchaus nur Leuten von bleichem und abgemagertem Aussehen, kaum mit Lumpen bedeckt; man kann keinen Schritt thun, ohne von ihnen aufgehalten zu werden, und ihre dürren Hände entgegengestreckt zu sehen. Die kleinen Kinder verlangen weinend von ihren Eltern Brod, welche ihnen, vor Hunger selbst dem Tode nahe, nur durch Seufzer und Thränen antworten können. Dieses traurige und so lange dauernde Schauspiel ist herzzerreißend und Bestürzung erregend. Das Kloster thut Alles, was in seinen Kräften liegt; es vertheilt in jeder Woche gegen 1500 Brode.

Gestern Nachmittags stieg ich zu Pferde und schlug den Weg gegen das Kloster des Elias ein. Ich hatte am Morgen einen ziemlich langen und sehr ermüdenden Weg zu Fuße gemacht. Die Hitze war grenzenlos. Ich hatte mir eine Orange geschält, um meinen Durst zu löschen. Auf einmal hörte ich hinter mir ein Ge-

schrei, ich halte an und sehe mich um; — zwei junge arabische Weiber, von denen eines ein Kind auf dem Rücken trug, stritten sich heftig um die Schalen der Orange, welche ich weggeworfen hatte.

O wie sehr warf ich mir in diesem Augenblicke alle die thörichten und unnützen Ausgaben vor, die ich gemacht hatte, als ich noch in der Welt lebte. Mein Blut erstarrte, wenn ich daran dachte, wie unzählig viele Unglückliche ich in jenen Zeiten eines peinlichen Andenkens hätte unterstützen können, wo ich unermüdlich einer falschen Glückseligkeit nachjagte, wo ich Glück nannte, was ich gegenwärtig als das höchste Unglück betrachte! Ich kehrte um, gab und sagte den beiden armen Geschöpfen, was ich vermochte, um sie zu trösten, und die Augen nach Golgatha gerichtet, kam ich nach Jerusalem zurück, mich auf die Brust schlagend und mehr als jemals überzeugt, daß das wahre Glück darin besteht, die Liebe des Heilands nachzuahmen und wie unser Jesus im Wohlthun über die Erde zu wandeln.

Ich gedenke nun bis zum Passionssonntage im Kloster des heiligen Erlösers zu bleiben, und mich dann bis nach Ostern in die Kirche des heiligen Grabes einzuschließen. Ich werde, wie ich schon angefangen habe, meine Besuche in- und außerhalb Jerusalem fortsetzen, da ich bis zur geringsten Kleinigkeit alles genau zu sehen wünschte, was die Orte und die Denkmale Merkwürdiges darbieten. Leider ist es mir für den Augenblick unmöglich, mich an den Jordan, an

das todte Meer, in's Kloster des heiligen Sabas rc. zu begeben; — die Araber, durch die Hungersnoth gedrückt, rauben, plündern und morden mehr als je; es wäre gefährlich, sich den Straßen anzuvertrauen, selbst wenn man sich mit Schutzmitteln versehen würde, die in gewöhnlichen Zeiten hinreichend sind. Ich hatte den Gedanken gehabt, mich mit einem vertrauten Araber, welcher mir eine Kleidung, der seinigen ähnlich, verschafft hätte, auf den Weg zu machen; allein die Araber sind außerordentlich mager; die Besorgniß, mich durch meine Wohlbeleibtheit zu verrathen, ließ mich mein Vorhaben aufgeben. Ich glaubte nicht, daß die Länge und Dicke meines Bartes, so wie mein von der Sonne verbranntes Gesicht, mich hinlänglich verstellen würden, um mich der Gefahr zu entziehen.

Ehe ich Ihnen, lieber Karl! von meinen Ausflügen erzähle, glaube ich Ihnen das aufzeichnen zu müssen, was geeignet ist, Ihnen eine genaue Kenntniß von Palästina und insbesondere von Jerusalem zu verschaffen. Die Einzelnheiten, in welche ich eingehen will, werden Ihnen die Mühe der Nachsuchungen ersparen, die Sie vielleicht über diesen Gegenstand zu machen geneigt wären.

Palästina ist eine Provinz in Asien, so genannt von den Palästinern oder Philistern, *) mächtigen Völkern, aus Egypten stammend, welche diesen Theil

---

*) Das Wort Philister oder Palästiner bedeutet nach den Auslegern: Fremde.

des Landes eroberten, indem sie sich dem mittelländischen Meere entlang von Gaza im Süden bis nach Lydda im Norden ausbreiteten. In alter Zeit trug es den Namen des „Chanaan," des vierten Sohnes des Cham und Vaters einer zahlreichen Nachkommenschaft. Hierauf wurde es das „gelobte Land" genannt, weil Gott es den Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob verheißen hatte; hierauf das Land Israels und dann Judäa. Der letzte Name ward ihm nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft gegeben, weil damals der Stamm Juda der einzige war, welcher eine Gemeinschaft bildete, an den sich die Trümmer der andern Stämme, deren Länder beinahe ganz von den Samaritern, Idumäern und Philistern erobert worden waren, anschlossen.

Seit der Ankunft Jesu Christi nennt man es am gewöhnlichsten das heilige Land, der unbeschreiblichen Wunder wegen, die er hier gewirkt hat; weil der Heiland der Welt hier empfangen und geboren worden ist; weil er hier gelebt hat, hier gestorben und auferstanden ist, und weil, so zu sagen, hier nicht eine Stelle ist, welche er nicht mit den Wundern seiner unendlichen Liebe bezeichnet hat.

Dieses Land ward vor der Ankunft der Hebräer durch chananitische Könige regiert, die in ihren verschiedenen Städten eine unumschränkte Macht ausübten. Als Josua es erobert hatte, regierte er es als Stellvertreter des Herrn. Nach Josua kamen die Aeltesten, deren Herrschaft 15 Jahre dauerte. Nach dieser Zeit

stürzten die Israeliten in eine Art von Gesetzlosigkeit, welche 7 oder 8 Jahre dauerte, und wurden dann 317 Jahre lang durch die Richter und dann bis zur babylonischen Gefangenschaft durch die Könige regiert, deren Erster Saul war, was einen Zeitraum von 507 Jahren umfaßt.

Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft ward Judäa den Königen von Persien unterworfen, und dann Alexander dem Großen und seinen Nachfolgern, den Königen von Syrien und Egypten.

Die Machabäer blieben, nachdem sie ihre Religion mit der Gewalt der Waffen vertheidigt und die Selbstständigkeit ihrer Nation wieder hergestellt hatten, 135 Jahre lang im Besitze der höchsten Macht, und verloren sie unter der Regierung Herodes des Großen. Beim Tode dieses Fürsten wurden die Römer unumschränkte Herren von Judäa, und das Königreich, die es gebildet hatte, hörte gänzlich auf.

Man kann der Beschreibung, welche die Schrift von diesem Lande macht, nichts beifügen. Sie beschreibt es als das schönste und fruchtbarste Land der Welt; heut zu Tage aber ist es im Allgemeinen unbebaut und unfruchtbar. Man sieht ganze Flächen, wo nichts wächst, als zwischen Steinhaufen einige wilde Kräuter, und kahle von der Sonne verbrannte Berge, wo kaum die Ziege einige spärliche Nahrung findet.

Die neuere Gottlosigkeit hat nicht unterlassen, den gegenwärtigen Zustand dieser Orte als Beweis gegen die Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift aufzustellen,

und auf verwegene Weise den Geist der Wahrheit, der sie diktirt hat, anzugreifen. Sie hat Augen, um die oft fürchterlichen Wirkungen der Schläge wahrzunehmen, welche die menschliche Gerechtigkeit schlägt, und einen Verstand, um sie zu begreifen. Es ist nicht nöthig, daß man ihr begreiflich mache, wie es zuging, daß da, wo die Paläste, die Blumengebüsche und die Gärten eines großen Verbrechers standen, nichts mehr ist als Ruine, nichts mehr wächst als Disteln und Dornen. Sie wird euch sowohl das Verbrechen, als auch die Strafe nennen; sie wird euch sagen, welch ein Urtheil den Schuldigen verdammte, welche Hand diese prächtigen Wohnplätze niedergerissen, diese Felder verwüstet hat; sie, die einen Augenblick lang allmächtig und ihrer Wuth den Namen Gerechtigkeit gebend die Verwüstung so weit verbreitete und so viele Ruinen aufhäufte, weiß dieses alles recht wohl; aber wenn es sich um die göttliche Gerechtigkeit handelt, dann sieht und begreift sie nichts mehr. Das Kreuz ist für sie der Gegenstand des Spottes, der große Name, vor dem jedes Geschöpf seine Kniee beugen muß, der Gegenstand ihrer Verachtung. Wie soll sie bei solchen Gesinnungen, bei ihrer absichtlichen Blindheit begreifen, daß ein Land, auf dem der Fluch ruht, daß das Vaterland einer verbrecherischen und verworfenen Nation heut zu Tage nicht mehr das schöne Schauspiel eines herrlichen Gartens darbieten kann, wo Milch und Honig fließen, mit denen der Vater der Familie Kindern, welche er noch liebte, weil sie noch nicht strafbar geworden waren,

ein Geschenk machte? Sie möge, wie ich, hieher kommen, sie möge ein wenig von der Wahrheitsliebe mit hieher bringen, auf welche Leute, die keine Christen mehr seyn wollen, sich noch etwas einbilden, und gewiß, sie müßte sich Gewalt anthun, um den Fluch nicht zu erkennen, der auf einem Lande liegt, wo die verabscheuungswürdigste aller Unthaten, welche die Welt nur immer in Schrecken setzen kann, begangen worden ist, auf einem Lande, wo mit großem Geschrei und auf eine ruchlose Weise das Blut des Sohnes Gottes verlangt und vergossen worden ist; sie würde überall die immer dauernden Spuren der ewigen Gerechtigkeit erblicken, die zugleich an die Hinrichtung des erhabenen Opfers, wie an die Vergeltung erinnert, welche ihr auf dem Fuße gefolgt ist.

Andere würden es vielleicht versuchen, Ihnen auf menschliche Weise zu erklären, warum dieses einst so gesegnete Land so unfruchtbar geworden ist, und gegenwärtig einen so trostlosen und traurigen Anblick darbietet, und ich weiß nur zu gut, was diese Verläumder der heiligen Schrift Ihnen sagen würden. Wie sollte man sich auch darüber wundern, wenn man einige Kenntnisse der Geschichte besitzt? Wo ist in der Welt ein Land, in welchem das Schwert und das Feuer so viele Verwüstungen angerichtet hat? Wo ist das Land, auf dessen Boden so viel Blut vergossen worden wäre, wo so viele Mordscenen Statt gefunden hätten? Wo ist das Land, welches so viel vom Kriege, vom Hunger und von der Pest gelitten hätte! — — — Und bin

ich denn nicht selbst in dem Augenblicke, wo ich dieß schreibe, von diesen Geißeln umgeben? Es ist nicht im mindesten daran zu zweifeln, daß dieses Laud durch die Unfälle, die es zu erleiden hatte, so unfruchtbar und wild geworden ist. Die Quellen verschwinden unter den Ruinen, das Erdreich, welches die Berge bedeckte und das durch die Anstrengung einer unermeßlichen Bevölkerung dort erhalten worden ist, rollt in die Ebene herab; die Hügel, die sonst den Maulbeerbaum und den Feigenbaum trugen, zeigen jetzt nur mehr kahle und unfruchtbare Felsen; die Plätze, welche durch regelmäßige und allmähliche Anlagen einen gewissen Grad von Fruchtbarkeit erhielten, bieten nur noch einigen zerstreuten Ginster, *) einige Buchsstauden dar, die aus den Felsenritzen hervorwachsen ꝛc. Und noch einmal, das, was am meisten dazu beiträgt, aus Palästina eine Wüste zu machen, ist die despotische Regierung, unter welcher es seufzt, und deren Wahlspruch Zerstörung ist. Man kann es nicht oft genug wiederholen, die Pforte veräußert dieses unglückliche Land täglich durch Versteigerung; der Pascha, welcher am meisten dafür bietet, wird dessen Tyrann. Herr des Kopfes des Arabers, wie dessen Kameeles, seiner Stute, wie seines Zeltes, bezeichnet er seinen Weg nur durch Bedrückungen. Beim Anblicke der Bewaffneten, welche kommen, um die Abgaben zu

---

*) Ein Kraut, auch Pfriemenkraut genannt.
D. Uebers.

erheben, verlassen die Bewohner ganzer Dörfer ihre Hütten, und die armen Unterdrückten wollen lieber in den Felsenhöhlen umkommen, als unter dem Stocke der Soldaten sterben, und diese wüthend, sich ihrer Beute beraubt zu sehen, rächen sich dadurch, daß sie die Oelbäume der Unglücklichen, welche ihnen entwischt sind, umhauen.

Allein auch hierin kann ich nichts rein Menschliches sehen. Diesen Despotismus, diese Tyrannei, diesen Geiz, diese Bedrückungen gebraucht der Himmel zur Vollziehung der Urtheile seiner unbeugsamen Gerechtigkeit, und der Türke mit seinen Verbrechen, die einzige Sache, welche wahrhaftig ihm angehören und ihm eigenthümlich seyn mag, ist, ohne es zu wissen, nur das, was der Henker bei der Vollziehung der Urtheilssprüche der menschlichen Gerechtigkeit ist.

Uebrigens ist zu bemerken, daß nicht die heiligen Bücher allein die ursprüngliche Fruchbarkeit Palästinas rühmen. Wenn die Menschen, die gewöhnlich den heidnischen Schriftstellern so bereitwillig einen Glauben und eine Achtung schenken, welche sie der heiligen Schrift versagen, sich die Mühe gegeben hätten, das weltliche Alterthum zu Rath zu ziehen, so würden sie unverdächtige Zeugnisse der nämlichen Wahrheit gefunden haben. Hekateus, der unter dem ersten Ptolomäus lebte, beschreibt dieses Land als sehr bevölkert, und an allen Arten von Früchten Ueberfluß habend. Die Beschreibung, welche Plinius von ihm macht, ist nicht weniger günstig. Tacitus, Ammianus-Marcellinus,

und Andere sprechen an den Stellen, wo sie Gelegenheit haben, seiner zu erwähnen, ebenfalls mit Lob von ihm. Es scheint sogar, daß die Vorsehung noch heut zu Tage in diesem wüsten Lande sichtbare Zeichen von dem erhalten wollte, was es ohne den Fluch, der auf ihm ruht, seyn würde; der Weitzen ist an den kultivirten Stellen sehr schön; die Weintrauben sind ungeheuer groß, die Gemüse köstlich, und zwar von der Art, daß ich sie in keinem andern Lande besser gegessen habe; und dieß könnte ich noch von vielen Erzeugnissen des Bodens sagen.

In dem, was ich ihnen von Jerusalem erzählen werde, und besonders in der langen Reihe von Uebeln, deren Beute sein unglückliches Volk geworden ist, seitdem es gewagt hatte, vom Himmel zu verlangen, daß das Blut Jesu Christi auf es, und auf seine Kinder herab kommen möge, werden sie noch klarer und mit einem noch schmerzlicheren Gefühle die Wirkung der furchtbaren Hand Gottes erkennen.

Jerusalem ward im Jahre 2023, nach Andern im Jahre 1991 der Welt, durch den Hohenpriester Melchisedech erbaut. Er gab ihm den Namen „Salem," das heißt: „Aufenthalt des Friedens." Fünfzig oder sechzig Jahre nach dessen Gründung bemächtigten sich seiner die Jebusäer, Abkömmlinge des Jebus, eines Sohnes des Chanaan. Um ihre Eroberung behaupten zu können, erhöhten sie die Mauern der Stadt, und erbauten auf dem Berge Sion eine Festung, welche sie Jebus nannten. Von diesem Namen, und von dem

Namen Salem, nannte sich die neue Stadt, einigen Auslegern zufolge, Jerusalem.

Josua nahm die Stadt ein, nachdem er den König Adonibesech besiegt, und dem Tode überliefert hatte. Nach Josuas Tode kehrten die Jebusäer zurück; allein bald machten sich die Israeliten von neuem zu Herrn derselben bis auf die Festung, welche in den Händen ihrer Feinde blieb, bis David, nachdem er den Thron bestiegen hatte, sie angriff, und vertrieb, und Jerusalem zur Hauptstadt seines Reiches erhob. David vergrößerte es, und sein Sohn Salomon machte eine der schönsten Städte des Orients daraus, und baute daselbst den prachtvollen Tempel, von dem uns die heilige Schrift eine so glänzende Beschreibung hinterlassen hat. Nach dem Tode dieses Fürsten fiel Jerusalem unter seinem Nachfolger Roboam im Jahre 3033 der Welt in die Hände Sesach's, König von Egypten, der sich begnügte, die Schätze des Tempels, und die des königlichen Pallastes zu rauben, und mit einer unermeßlichen Beute, unter der sich die goldenen Schilde befanden, welche Salomon hatte machen lassen, abzog. Es ward hierauf unter der Regierung des Amasias von Joas, König von Israel, erobert; zur Zeit des Manasses von den Assyrern, und viermal durch Nabuchodonosor, unter der Regierung des Joachim, seines Sohnes Jechonias und des Sedecias. Der gottlose Sieger zerstörte die Stadt ganz und schleppte das Volk in die Gefangenschaft.

Nach siebzig Jahren ward Jerusalem gegen das

Jahr 3468 (Andere sagen 3466) unter Cyrus, welcher den Juden erlaubte, in ihr Vaterland zurückzukehren, wieder aufgebaut und bevölkert. Im Jahre 3831 fiel es in die Gewalt des Antiochus Epiphanes, Königs von Syrien, der es plündern, und in einer Zeit von drei Tagen 80,000 Einwohner niedermetzeln ließ, 40,000 derselben verkaufte, und eine gleiche Zahl gefangen mit sich fortschleppte; aber Judas Machabäus eroberte es wieder, und seitdem belagerten es mehrere syrische Monarchen vergeblich.

Von dieser Zeit an genoß Jerusalem der Ruhe bis zur Regierung des Hirkan und Aristobulus.

Im Jahre 3941 gaben die zwischen diesen beiden Brüdern entstandenen Streitigkeiten, und die Ansprüche, welche sie beide auf die Regierung, und auf die oberste Priesterwürde machten, dem großen Pompejus, dem Besieger des Mithridates, Grund oder Vorwand, nach Judäa zu ziehen, nnd die Hauptstadt zu belagern. Nach einem Kampfe von 3 Monaten machte er sich zum Herrn derselben, und entweihte den Tempel, indem er bis in das Heiligthum, dessen Zugang nur den Priestern allein gestattet war, eindrang. Er wollte die Schätze blos sehen, ohne nur etwas davon zu berühren, und bezeigte ein lebhaftes Erstaunen und eine aufrichtige Bewunderung, als er erfuhr, daß die Gefahren der Belagerung, während welcher seine Kriegsmaschinen beinahe beständig auf den Tempel gerichtet waren, die Feierlichkeiten und die Verrichtungen der Priester nicht unterbrochen hatten. Er schrieb selbst die Opfer vor,

welche Gott dargebracht werden sollten, erkannte dem Hirkan die oberste Priesterwürde und die Regierung seines Volkes zu, ohne ihm etwas zu nehmen, als blos den Titel eines Königs, und begab sich nach Rom zurück, wohin er den Aristobulus mit seiner Familie als Gefangene mit sich führte.

Sechs und zwanzig Jahre später griff Herodes der Große, der nämliche, unter welchem der Heiland geboren worden ist, durch Rom unterstützt, und durch das Ansehen des Antonius Herr des jüdischen Königreiches geworden, Jerusalem an, welches ihm mehr als 5 Monate hindurch den lebhaftesten Widerstand entgegensetzte. Die Römer, mit deren Hilfe er siegte, überließen sich den schrecklichsten Entheiligungen und Grausamkeiten. Plündernd, brennend, weder Rang, noch Geschlecht noch Alter schonend, hatten sie nur Ruinen zurück gelassen, wenn der, für den sie gekämpft hatten, nicht mit Hilfe des Geldes der Wuth des Befehlshabers und seiner Soldaten Schranken gesetzt hätte.

Endlich kamen für dieses strafbare Jerusalem, das, nachdem es die Propheten getödtet und die Gesandten Gottes gesteiniget hatten, den Messias selbst verkannt, die zärtlichen Beweise seiner Liebe verschmäht, und durch einen Gottesmord seinem Undanke die Krone aufgesetzt hatte; endlich sage ich, kamen die unglücklichen Tage, welche die unendliche Liebe des Heilands, der über Jerusalem weinte, vorausgesagt hatte, „wo,“ sprach er, „deine Feinde rings um dich her einen Wall

aufwerfen, dich einschließen, und von allen Seiten ängstigen werden. Sie werden dich und deine Kinder, welche in deinen Mauern sind, niederschmettern, und keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit nicht erkennen wolltest, wo dich Gott heimgesucht hat.«

Durch Florus, Stadthalter von Judäa, täglich an ihrem Besitzthume und an ihrem Leben bedroht, werfen die Juden seiner Bedrückungen und seiner Tyrannei müde, das Joch ab, und erheben gegen die Römer die Fahne des Aufruhrs. Auf Nero's Gebot begibt sich Vespasianus eiligst nach Palästina mit dem ausdrücklichen Befehle, die Rebellen auszurotten, wenn sie nicht zum Gehorsame zurückkehren würden. Um ihnen Zeit zu lassen, zur Besinnung zu kommen, fing er den Krieg mit Galiläa an. Bald unterwarf er alles dem Schwerte seines Heeres, mit Ausnahme von Jerusalem, welches er nun zu belagern begann. Unterdessen wurde Vespasian zum Kaiser ausgerufen; genöthiget, deßhalb nach Italien zurückzukehren, überließ er die Fortsetzung der Belagerung seinem Sohne Titus.

So kam im Jahre 70 die Osterzeit heran, eine Zeit, wo eine unzählige Volksmenge zum Feste nach Jerusalem strömt. Dieser Umstand, der das Vertrauen der Aufrührer vermehrt, und in dessen Folge sie sich selbst für unüberwindlich halten, ist einer von jenen, welcher die göttliche Vergeltung in ihren Augen sowohl, als in denen der Welt noch weit vollständiger und fürchter-

licher erscheinen lassen muß. Partheiungen spalten diese unermeßliche Menge; die Regierung ist in den Händen der heftigsten Aufrührer, die nach Maßgabe der Steigerung des Elends immer hartnäckiger werden, und entschlossen sind, nicht allein der Macht und dem Muthe ihres Feindes, sondern auch der Großmuth und Güte desselben zum Tode zu widerstehen.

Nach langwierigen Arbeiten, welche durch die Kühnheit der Belagerten oft unterbrochen, und theilweise zerstört wurden; ist Jerusalem endlich mit Laufgräben umgeben, von allen Seiten eingeschlossen, und hat alle Geißeln zu empfinden. Am 18. April wird die erste Mauer niedergerissen; am 7. Mai fällt die zweite, am 7. Juli wird die Burg Antonia genommen; zwei Tage darauf hört das immerwährende Opfer für immer auf. Am 10. August verzehren die Flammen den Tempel, obwohl Titus zur Erhaltung dieses prachtvollen Gebäudes die ausdrücklichsten Befehle gegeben hatte; am 7. September stürzt die letzte Mauer nieder, und am andern Tage zieht der Sieger im Triumphe in die Stadt ein; deren Straßen, öffentliche Plätze und Häuser mit Todten und Sterbenden angefüllt sind. Das Feuer ergreift die Quatiere, welche die Belagerung verschont hatte, die Trümmer des Tempels sind abgetragen, und der Pflug geht über diese Ruinen hin.

Nicht ich, mein lieber Karl! will Ihnen die Einzelnheiten dieser entsetzlichen Zerstörung erzählen. Um der Welt seine Gerechtigkeit zu zeigen, um den Unglauben einer künftigen Zeit zu beschämen und ihm jede

Entschuldigung zu nehmen, hat Gott gewollt, daß die Geschichte dieses Krieges unter andern auch von einem Manne niedergeschrieben werde, dessen Glaubwürdigkeit nicht in Zweifel gezogen werden kann, von einem Manne, welcher zu gleicher Zeit Theilnehmer und Zeuge war, der in unmittelbarem und öffentlichem Verkehr mit den Belagerten und Belagerern, mit den Siegern und Besiegten stand; von einem Juden vom Priestergeschlechte, der zugleich Staatsmann und Krieger war, welcher selbst an der Spitze seiner Mitbürger 50 Tage lang gegen Vespasian kämpfte, sich an der Bresche befand und mehr als einmal dem Tode trotzte, der endlich als Israelit und als Bürger den Interessen seiner Religion und seines Vaterlandes eifrig ergeben war, und nichts desto weniger der Tapferkeit und der Großmuth des Feindes eine solche Huldigung darbrachte, daß Titus sich entschloß, dessen Buch eigenhändig zu unterzeichnen und es in der Bibliothek zu Rom als eines der schönsten Denkmale seines Ruhmes niederlegen ließ. Er ist der Mann, der ohne zu vermuthen, welchen Antheil er an der Erfüllung des Planes der Vorsehung hatte, niedergeschrieben hat, und Ihnen beschreiben wird die Geißeln, die Zwistigkeiten, das Schwert, das Feuer, die Hungersnoth, die Pest, mit welchen Gott eine verbrecherische Stadt heimsuchte, um sie ihrer ruchlosen Sünder wegen zu bestrafen. Lesen Sie:

„Als Titus Meister der zweiten Mauer war, beschloß er die dritte anzugreifen. Die Hungersnoth

war unter den Belagerten bereits so groß geworden, daß sie trotz ihrer Räubereien sich nicht mehr lange halten konnten. Titus zweifelte nicht mehr, Herr des Platzes zu werden; allein da er wünschte, die Stadt zu erhalten, so war es in derselben Zeit, wo er die Belagerung betrieb, auch zugleich bemüht, die Juden dahin zu bringen, ihren Aufruhr zu bereuen. Da er ferner wußte, daß Vernunftgründe bisweilen mächtiger als Waffen sind, glaubte er den Rath mit der That verbinden zu müssen, und ermahnte die Belagerten, ihr Wohl zu bedenken und nicht ferner mehr so halsstarrig zu seyn. Er warf in dieser Beziehung seine Augen auf Joseph, den er fähiger als jeden Andern hielt, sie zu überreden, da er von ihrer Nation wäre und daher in ihrer Sprache zu ihnen reden könnte. Allein dieser war nicht im Stande die Aufrührer zu überreden. Das Volk aber ward gerührt und dachte sich durch die Flucht zu retten. Mehrere verkauften ihre kostbarsten Habseligkeiten für eine kleine Anzahl Goldstücke, verschluckten diese aus Besorgniß, daß die Aufrührer sie ihnen entreißen möchten, und flohen zu den Römern. Allein Johann und Simon, die Häupter der Regierung, stellten Wachen an die Thore mit dem Befehle, weder die Juden hinaus, noch die Römer herein zu lassen, und beim geringsten Verdachte tödtete man diejenigen, von welchen man glaubte, daß sie die Absicht hätten zu entfliehen.

„Für die Reichen war es gleich gefährlich zu bleiben oder fliehen zu wollen, weil es schon hinreichend

war, Vermögen zu besitzen, um sich in der Gefahr zu befinden, getödtet zu werden. Unterdessen wuchs die Hungersnoth noch immer mehr, und mit ihr die Wuth der Aufrührer, und von Tag zu Tag erzeugten diese beiden vereinigten Uebel mehr fürchterliche Folgen. Als man kein Getreide mehr hatte, drangen diese Feinde ihres Vaterlandes, welche die Flamme des Krieges genährt hatten, mit Gewalt in die Häuser, um welches zu suchen. Fanden sie, so schlugen sie die Eigenthümer, weil sie es verheimlicht hatten. Fanden sie keines, so beschuldigten sie selbe es verborgen zu haben, und fügten ihnen tausend Uebel zu, um sie zu zwingen, es herauszugeben. Um dieses vorgeblichen Verbrechens verdächtig zu seyn, war es genug, gesund zu seyn. Was diejenigen betrifft, welche auf den höchsten Gipfel der Noth gekommen waren, so gaben jene sich die Mühe nicht, sie zu tödten, sondern überließen sie dem Hunger. Mehrere Reiche verkauften all ihr Gut heimlich um ein Maß Weitzen, und die minder Begüterten um ein Maß Gerste. Sie verschlossen sich dann in die verborgensten Theile ihrer Häuser; einige aßen diese Körner ungemahlt, andere aber machten Mehl daraus, je nachdem die Noth oder die Furcht es gestattete. Man sah nirgends einen ordentlich besetzten Tisch, sondern jeder nahm sich die Speise vom Feuer weg, ohne zu warten, bis sie gekocht war. Hat man jemals ein so beklagenswerthes Elend gesehen? Es gab außer denjenigen, welche die Gewalt in den Händen hatten, Niemanden, der nicht dasselbe zu er-

dulden gehabt hätte. Alle übrige führten über ihr Unglück ganz vergeblich Klage, und da es keine Rücksicht gab, welche ein so drückendes Uebel, wie der Hunger, nicht aufgehoben hätten, so rissen die Weiber ihren Männern das Brod aus den Händen, die Kinder ihren Vätern, und was allen Glauben übersteigt, die Mütter ihren Kindern. Diejenigen, welche dieses thaten, konnten sich selbst nicht so gut verbergen, daß man ihnen das, was sie eben Andern genommen hatten, nicht wieder entrissen hätte; denn sobald ein Haus geschlossen war, schöpfte man Verdacht, daß die Bewohner desselben Speise besäßen und man sprengte die Thüren, um hinein zu kommen und ihnen den Bissen vom Munde wegzureißen. Man schlug die Greise, die ihn nicht hergeben wollten; man nahm die Weiber, welche das, was sie in den Händen hatten, verbargen, bei der Kehle, und ohne selbst mit den Kindern Mitleiden zu haben, die noch gesäugt wurden, riß man sie von der Mutterbrust und schleuderte sie zur Erde. Die, welche herbeieilten, Andern auf diese Art ihr Brod zu entreißen, wurden über jene, die ihnen zuvorgekommen waren, erzürnt, als wenn sie von ihnen auf's heftigste beleidigt worden wären. Es gab keine Art von Qual, welche man nicht ausdachte, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Man hing die Männer an Theilen auf, die unter allen am empfindlichsten sind; man stieß ihnen spitzige Stäbe in den Leib und marterte sie sonst auf eine unerhörte Weise, und blos, um sie zum Geständnisse zu bringen, ob

sie etwa ein Brod oder einige Hände voll Mehl verborgen hätten. Diese Henker glaubten, daß man in solcher Noth so schreckliche Unmenschlichkeiten verüben dürfe, ohne grausam zu seyn, und häuften auf diese Art Lebensmittel für sechs Tage zusammen. Sie entrissen sogar den Armen die Kräuter, welche sie sich mit Gefahr ihres Lebens Nachts vor der Stadt geholt hatten, ohne ihre dringenden Bitten zu beachten, daß sie ihnen um Gottes willen doch nur einen kleinen Theil derselben lassen möchten. Sie glaubten ihnen noch eine große Gnade zu erweisen, daß sie sie nicht auch tödteten, nachdem sie sie beraubt hatten.

„So wurden die armen Leute von den Soldaten behandelt. Personen von Auszeichnung wurden vor die Tyrannen geführt, welche alle diese Verbrechen gut hießen, und theils auf die Anklage hin, daß sie an einem Komplotte Theil genommen hätten, die Stadt den Römern zu überliefern, größtentheils aber unter dem falschen Vorwande, daß sie zu den Römern hätten fliehen wollen, hingerichtet. Simon schickte dem Johann diejenigen zu, die er ihres Vermögens beraubt, und Johann dem Simon die, welche er auf gleiche Weise behandelt hatte. So trieben sie mit dem Blute des Volkes ein Spiel und theilten den Nachlaß dieser Unglücklichen unter sich. Ihre Herrschsucht entzweite sie, aber die Uebereinstimmung in ihren Handlungen vereinigte sie wieder. Der, welcher dem andern nichts von seinem Raube mitgetheilt hatte, galt diesem für einen Bösewicht, als wenn er ihm dadurch

ein Unrecht zufüge, daß er ihm das nicht gebe, was ihm der verabscheuungswürdigen Gemeinschaft ihrer Verbrechen gemäß nicht minder gebühre.

„Ich würde etwas Unmögliches beginnen, wenn ich versuchen wollte, alle grausame Handlungen dieser Gottlosen einzeln anzuführen. Ich begnüge mich zu sagen, daß ich zweifle, daß seit Erschaffung der Welt irgend eine andere Stadt so viel zu leiden hatte, oder daß es irgendwo Menschen gegeben habe, deren Bosheit so fruchtbar an jeder Art von Schändlichkeit gewesen ist. Sie stießen selbst gegen ihre eigenen Landsleute tausend Verwünschungen aus, um den Fremden ihre Wuth und Raserei erträglicher zu machen; und so wie die Verderbniß, wenn sie den höchsten Punkt erreicht hat, die Luft so sehr ansteckt, daß sie nicht mehr verborgen bleiben kann, sondern sich selbst verräth, so zwang die Wahrheit diese Lasterhaften zu dem Geständnisse, daß sie nur Sklaven, zusammengerafftes Volk, mißgestaltete Menschen und gleichsam nur die Hefe unseres Volkes wären. Sie dürfen kühn behaupten, daß der Ruhm ihnen gebühre, Jerusalem zu Grunde gerichtet, die Römer zu einem so traurigen Siege gezwungen und verdient zu haben, daß man sie als die Veranlasser des Brandes des Tempels betrachte, da sie die Schuld tragen, daß man zu spät zu Hilfe gekommen ist. Sie sahen die Stadt in Flammen stehen, ohne die mindeste Rührung darüber an den Tag zu legen, ohne eine Thräne zu vergießen, ob-

gleich sogar die Römer von diesem Gefühle der Menschlichkeit ergriffen waren.«

»Titus ließ indessen die Belagerungsarbeiten immer mehr vorrücken, obgleich die Arbeiter von den Juden, welche die Mauern vertheidigten, sehr beunruhigt wurden. Er sendete einen Theil seiner Reiterei ab, die sich in den Thälern in einen Hinterhalt legen und diejenigen gefangen nehmen mußte, welche die Stadt verließen, um Lebensmittel zu suchen, und unter sich auch Kriegsleute befanden, denen das, was sie in der Stadt raubten, nicht genug war. Der größte Theil derselben aber war armes Volk, welches die Furcht, seine Weiber und Kinder der Raserei jener Wüthenden überlassen zu müssen, zu fliehen hinderte, und das der Hunger gezwungen hatte, die Stadt zu verlassen. Die Nothwendigkeit und die Besorgniß, dem Tode überliefert zu werden, zwang sie zur Vertheidigung, wenn sie entdeckt und angegriffen wurden. Da sie keine Gnade mehr zu hoffen hatten, nachdem sie sich vertheidigt, selbe auch nicht verlangten, so wurden sie im Angesichte der Belagerten gekreuziget. Titus fand selbst, daß er in diesem Punkte zu grausam verfahre, da kein Tag verging, an welchem man nicht bei 500 und bisweilen noch mehr gefangen nahm; allein er hatte keine Veranlassung, Leute, welche mit Gewalt gefangen worden waren, zurückzusenden; — ihre große Anzahl machte ihre Bewachung sehr schwer, und er hoffte, daß der Anblick eines so schrecklichen Schauspieles und

die Furcht, auf dieselbe Weise behandelt zu werden, die Belagerten auf andere Gesinnungen bringen werde; denn der Haß und der Zorn, mit dem die römischen Soldaten erfüllt waren, ließ die Unglücklichen vor ihrem Tode Alles erleiden, was man von Kriegsleuten erwarten kann. Kaum konnte man Kreuze genug machen und kaum Platz genug zu ihrer Aufrichtung finden; allein weit entfernt, daß dieß in den Gesinnungen der Aufrührer eine Aenderung hervorgebracht hätte; sie wurden im Gegentheile noch wüthender. Sie führten die Freunde derjenigen, welche sich geflüchtet und jene aus dem Volke, die am meisten den Wunsch nach Frieden zu erkennen gegeben hatten, mit Stricken gebunden auf die Mauern und sagten ihnen, daß die, welche sich in der Gewalt der Römer befänden, nicht als Gefangene, sondern als Bittende dort wären. Dieser Kunstgriff hielt einige Zeit lang Mehrere von der Flucht ab, und er wurde nicht eher entdeckt, als bis eine große Anzahl sich entfernte, ohne daß die Furcht vor der Todesstrafe, welche, wie sie nicht zweifelten, ihnen zu Theil werden würde, sie hätte zurückhalten können; — der Tod durch die Hand der Feinde erschien ihnen süß im Vergleiche mit den Qualen, die ihnen der Hunger bereitete. Titus ließ Mehreren die Hände abhauen und schickte sie in diesem Zustande an Johann und Simon zurück, um durch eine so strenge Behandlung zu zeigen, daß diese keine Flüchtlinge wären und sie zur Einsicht zu bringen, daß sie mindestens nun aufhören sollten, ihn zu zwingen, die Stadt

in Ruinen zu legen, und in dieser äußersten Noth lieber daran denken sollten, ihr Leben, ihre Vaterstadt und den Tempel, mit dem kein anderer verglichen werden konnte, zu retten. Zu gleicher Zeit aber beschleunigte dieser große Fürst die Arbeiten, um die, welche er durch Vernunftgründe nicht zur bessern Einsicht bringen konnte, mit Gewalt zu bezwingen.«

„Da er es zu schwierig fand, den Austritt aus der Stadt zu verhindern, so ließ er um selbe eine Mauer aufführen, deren Umkreis 35 Stadien *) hatte, mit 13 befestigten Plätzen, 10 Stadien im Umfang. Dieses große Werk wurde, was unglaublich scheinen möchte, in drei Tagen begonnen und vollendet.«

„Die Juden, welche sich nun ganz und gar in ihre Stadt eingeschlossen sahen, verzweifelten an einem günstigen Ausgange. Die Hungersnoth wurde immer größer und raffte ganze Familien weg. Die Häuser von Leichen der Weiber und Kinder angefüllt, und auf den Strassen lagen die der Greise. Die Jüngern, ganz geschwollen und kraftlos, schlichen mit wankenden Schritten auf den öffentlichen Plätzen umher. Man würde sie eher für Gespenster, als für lebende Menschen gehalten haben, und das Mindeste, was ihnen begegnete, warf sie nieder. Auch hatten sie nicht die Kraft, die Todten zu beerdigen, und wenn sie diese auch gehabt hätten, so hätten sie sich doch theils wegen zu großer Anzahl der zu Beerdigenden, theils aber

*) 32 Stadien sind eine deutsche Meile.

deßwegen nicht dazu entschließen können, weil sie nicht wußten, wie lange sie selbst noch zu leben hätten. Wenn sich auch Einige bemühten, diese fromme Pflicht zu erfüllen, so starben sie doch beinahe alle darüber, und Andere schleppten sich, so gut sie konnten, bis an den Ort ihres Grabes, um da den Augenblick ihres Todes, welcher so nahe war, zu erwarten. In diesem entsetzlichen Elende sah man keine Thränen, man hörte keine Seufzer; denn der fürchterliche Hunger, welcher die Seele beschäftigte, erstickte alle andere Gefühle. Mit thränenlosen Augen sahen die Lebenden die Todten, und ihre schwarzblauen und geschwollenen Lippen prägten ihren Gesichtern das Bild des Todes auf. In der ganzen Stadt herrschte ein Stillschweigen, als wenn sie in tiefe Nacht vergraben oder ganz ausgestorben wäre. Während eines solchen Elendes gingen jene Bösewichter, welche die Hauptursache desselben und grausamer noch als der Hunger und die wüthendsten Thiere waren, in die Häuser, welche Gräber geworden waren, beraubten die Todten, zogen sie bis aufs Hemde aus, und fügten dieser erschrecklichen Unmenschlichkeit noch Hohn bei, indem sie an den Körpern derjenigen, die noch athmeten, die Schärfe ihrer Schwerter versuchten. Durch eine andere Grausamkeit ganz entgegengesetzter Art versagten sie es mit Verachtung, die, welche sie um den Tod baten, zu tödten oder ihnen das Schwert zu geben, damit sie sich selbst tödten und auf diese Art von den Qualen des Hungers befreien könnten. Die Sterbenden rich-

teten, den Geist aufgebend, ihre Augen nach der Gegend des Tempels, mit vom Schmerz zerrissenen Herzen, daß sie die Bösewichter, welche ihn auf eine so fürchterliche Weise entweihten, lebend zurücklassen mußten. Diese Ungeheuer an Gottlosigkeit ließen anfangs die Todten auf Kosten des allgemeinen Schatzes begraben, um sich vor dem Gestanke derselben zu befreien; als diese dazu aber nicht mehr hinreichte, ließen sie die Leichen über die Mauern in die Thäler werfen. Das Entsetzen, von welchem Titus ergriffen wurde, als er bei Besuchung des Belagerungsplatzes dieselben ganz mit ihnen gefüllt sah, und die furchtbare Fäulniß, die von so vielen Leichen ausging, ließ ihn einen tiefen Seufzer ausstoßen. Er hob die Hände gegen Himmel und rief die Götter zu Zeugen auf, daß er nicht Schuld an diesen Gräueln sey.«

»Ein Theil von jenen, die aus Jerusalem flohen, um sich zu retten, stürzten sich über die Mauern, andere ergriffen Steine unter dem Vorwande, sie gegen die Römer gebrauchen zu wollen, und gingen dann zu diesen über. Um aber einem Uebel zu entgehen, stürzten sie in ein noch weit größeres, weil die Nahrung, die sie zu sich nahmen, ihnen einen weit schnellern Tod bereitete, als der war, mit dem sie der Hunger bedroht hatte. Sie waren geschwollen und sahen aus wie wassersüchtig. Um die Leere auszufüllen, welche die Natur in diese Schwäche versetzt hatte, aßen sie mit solcher Gierde, daß sie noch in derselben Stunde platzten. Die, welche durch dieses Bei-

spiel klug geworden waren, verhüteten diese schlimme Folge zwar dadurch, daß sie nur ein wenig auf einmal aßen, um ihren Magen wieder an seine üblichen Verrichtungen zu gewöhnen, allein sie befanden sich nun in einem noch beklagenswerthern Zustande als vorher. Wir haben gehört, daß diejenigen, welche sich retten wollten, Gold verschlangen, von dem es in der Stadt so eine Menge gab, daß, die Münze, die vorher 25 Attiken gegolten hatte, nun nur mehr den Werth von 12 hatte. Es trug sich zu, daß einer der Flüchtlinge von Syriern überrascht worden war, wie er in dem, was ihn die Natur von sich zu geben zwang, das verschlungene Gold suchte. Sogleich verbreitete sich das Gerücht, die Flüchtlinge hätten den Leib voll Gold und die Syrier und Araber schnitten ihnen den Bauch auf, um in den Eingeweiden den Gegenstand zu suchen, nach dem ihr abscheulicher Geiz Verlangen trug. Meiner Meinung nach ist dieses wohl die grausamste Handlung von allen, welche gegen die Juden begangen worden sind, so groß und außerordentlich die übrigen immer gewesen seyn mögen; denn in einer einzigen Nacht endeten zweitausend ihr Leben auf diese Weise.«

»Titus entsetzte sich darüber so sehr, daß er beschloß, alle, die sich diese Unthat erlaubt hatten, von seiner Reiterei umringen und mit Wurfspießen tödten zu lassen, und er würde diesen Entschluß auch ausgeführt haben, wenn er nicht gefunden hätte, daß ihre Anzahl bei weitem größer war, als die der Getödteten. Er versammelte alle Anführer seiner Hülfstrup-

pen, und da auch einige römische Soldaten an dieser Frevelthat Theil genommen hatten, auch die römischen, und richtete zornig diese Worte an sie: „Ist es möglich, daß es unter euern Soldaten Menschen gibt, welche grausamer noch, als die grausamsten Thiere, sich nicht gescheut haben, in der Hoffnung eines unsichern Gewinnes, ein so verabscheuungswürdiges Verbrechen zu begehen, und sich nicht schämten, auf eine so fluchwürdige Art Reichthümer zu sammeln? Wie! die Araber und die Syrier sollten sich erfrechen, in einem Kriege, der sie gar nicht betrifft, so schreckliche Grausamkeiten zu verüben und Veranlassung zu geben, daß man den Römern zuschreibt, was ihr Geiz, ihre Grausamkeit und ihr Haß gegen die Juden sie verüben ließ?«

„Nachdem dieser große und gerechte Fürst diese Worte gesprochen hatte, erklärte er, daß er jeden, welcher künftig so grausam und vermessen wäre, eine solche Handlung zu begehen, tödten lassen werde, und befahl allen Offizieren der Legionen eine sehr strenge Untersuchung gegen diejenigen zu verhängen, die sich derselben verdächtig machen sollten. Allein keine Furcht vor irgend einer Strafe ist im Stande, den Geiz zu unterdrücken. Die Gewinnsucht ist den Menschen so natürlich, daß dieser Leidenschaft, welche mit dem Alter wächst, während dieses die übrigen vermindert, nichts gleich kommt. Gott, der dieses elende Volk zum Untergange verdammt hatte, ließ zu, daß Alles, was zu seinem Heile hätte dienen können, sich zu seinem

Verderben kehrte. So wurde das Verbrechen, welches öffentlich zu thun Titus Befehl hinderte, nun im Geheimen begangen. Diese Grausamen, sich nun wohl in Acht nehmend, von den Römern bemerkt zu werden, fuhren fort, den Flüchtlingen, die in ihre Hände gefallen waren, den Bauch aufzuschneiden, um Gold zu suchen, und durch einen so abscheulichen Gewinn ihr brennendes Verlangen nach Reichthum zu befriedigen; allein meistentheils fanden sie nichts. Auf diese Weise wurde der größte Theil dieser armen Leute das unglückliche Opfer einer trügerischen Hoffnung, und diese empörende Unmenschlichkeit hielt mehrere Juden ab, die Stadt zu verlassen und sich den Römern zu überliefern.«

»Unterdessen fuhr die Hungersnoth fort, in der Stadt eine solche Verheerung anzurichten, daß die Menge derjenigen, welche durch sie hingerafft wurden, unzählbar war. Wer wäre im Stande, alles das Elend zu beschreiben, das sie verursachte? Wenn man nur den mindesten Verdacht hatte, daß in irgend einem Hause etwas Eßbares sey, so wurde ihm der Krieg erklärt. Die besten Freunde wurden Feinde, und trachteten ihr Leben mit dem zu erhalten, was sie sich einander entreißen konnten. Man glaubte es nicht einmal den Sterbenden, wenn sie versicherten, daß ihnen gar nichts mehr übrig geblieben sey, und es war mehr als grausam, daß man sie durchsuchte, um zu sehen, ob sie nicht etwa ein Stück Brod verborgen hätten. Wenn sich nun diese Menschen, denen kaum

noch die menschliche Gestalt übrig geblieben war, in ihrer Hoffnung, etwas zu finden, was sie hätte sättigen können, getäuscht sahen, so benahmen sie sich wie tolle Hunde, und das Mindeste, was sie fanden, machte sie wie Betrunkene taumeln. Sie begnügten sich nicht damit, die verborgensten Winkel eines Hauses nur einmal zu durchsuchen, sie thaten es mehrmal, und ihr wüthender Hunger zwang sie, Dinge zusammen zu raffen, welche die unreinsten aller Thiere mit Füßen treten würden. Sie aßen sogar das Leder ihrer Schuhe und Schilde, und eine Handvoll moderiges Heu wurde mit 4 Attiken bezahlt. Aber was halte ich mich bei leblosen Dingen auf, um begreiflich zu machen, auf welche Höhe diese schreckliche Hungersnoth gestiegen war, da ich etwas davon anführen kann, was unter den Griechen und selbst unter den grausamsten Nationen ohne Beispiel ist. Diese Begebenheit ist so schrecklich, daß ich mich, da sie unglaublich zu seyn scheint, nicht hätte entschließen können, sie zu erzählen, wenn ich nicht mehrere Zeugnisse darüber hätte, und wenn sie bei den Uebeln, welche mein Vaterland erlitten hat, ihm nicht den schwachen Trost gewähren würde, diese darüber vergessen zu können."

„Eine Frau, Namens Marie, Tochter des Eleazar und sehr reich, hatte sich mit mehreren Andern aus dem Flecken Batechor, das ist Haus des Ysops, nach Jerusalem geflüchtet und wurde da mit belagert. Die Tyrannen, unter deren Grausamkeit diese unglückliche Stadt seufzte, begnügten sich nicht damit, ihr Alles,

was sie an Kostbarkeiten mit sich gebracht hatte, zu rauben, sondern sie nahmen ihr auch mehrmals die Lebensmittel weg, welche sie verborgen hatte. Der Schmerz über diese Behandlung versetzte sie in einen so verzweiflungsvollen Zustand, daß sie jene durch beleidigende Worte aufzureizen und zu veranlassen suchte, sie zu tödten. Allein es fand sich unter diesen Tigern nicht ein einziger, welcher ihr aus Unwillen über diese Beleidigungen oder aus Mitleiden diese Gnade erzeigt hätte. Als sie sich nun auf diese Weise aufs äußerste gebracht und jede Hoffnung auf irgend eine Hilfe, wohin sie sich immer wendete, verschwunden sah, gaben ihr der Hunger, der sie verzehrte und noch mehr die Flamme, die der Zorn in ihrem Innern angefacht hatte, einen Entschluß ein, welcher die Natur schaudern macht. Sie riß ihr Kind von der Brust und sagte zu ihm: „Unglückliches Kind, dessen unseliges Geschick man nicht genug beklagen kann, mitten im Kriege, in Hungersnoth und unter so verschiedenen Parteiungen geboren zu seyn, die sich verschworen haben, unser Vaterland um die Wette zu Grunde zu richten, zu welchem Zwecke soll ich dich erhalten? Damit du ein Sklave der Römer wirst, wenn sie uns auch das Leben schenken werden! Aber wird uns nicht der Hunger tödten, bis wir in ihre Hände fallen? Und diese Tyrannen, welche uns den Fuß auf die Kehle setzen, sind sie nicht noch mehr zu fürchten, als die Römer und der Hunger? Ist es nicht besser, daß du stirbst und mir zur Nahrung dienst, um diese Auf-

wiegler völlig in Wuth und die Nachkommenschaft durch eine so traurige Begebenheit in Erstaunen zu setzen, so daß nur dieß allein fehlt, um das Maß der Uebel, welche die Juden heut zu Tage zum unglücklichsten Volke der Erde machen, voll zu machen?« — — Nachdem sie diese Worte gesprochen hatte, tödtete sie ihren Sohn, ließ ihn kochen, verzehrte einen Theil davon und verbarg den andern.«

„Jene Ruchlosen, die nur vom Raube lebten, betraten gleich darauf das Haus dieser Frau; sie nahmen den Geruch dieser entsetzlichen Speise wahr, und drohten sie zu tödten, wenn sie ihnen das, was sie zu ihrer Speise zubereitet hatte, nicht zeigen würde. Sie antwortete ihnen, daß sie noch einen Theil übrig habe, und zeigte ihnen hierauf die traurigen Ueberreste ihres Sohnes. Obwohl ihre Herzen von Erz waren, so jagte ihnen doch dieser Anblick einen solchen Schrecken ein, daß sie außer sich zu seyn schienen. Die Frau aber rief ihnen mit der Heftigkeit, in welche sie ihre Wuth versetzt hatte, und mit dreister Miene zu: „„Ja, es ist mein eigner Sohn, den ihr hier seht, und ich selbst habe meine Hände in sein Blut getaucht. Ihr könnt wohl davon essen, weil ich zuerst davon gegessen habe. Seyd ihr weniger beherzt als eine Frau, und seyd ihr mitleidiger als eine Mutter? Wenn euch euer mitleidiges Herz nicht erlaubt, dieses Opfer anzunehmen, so werde ich es vollends aufzehren."« Diese Leute, welche bis jetzt nicht gewußt hatten, was Menschlichkeit sey, entfernten sich zitternd, und wie

groß auch immer ihre Gierde nach Nahrungsmitteln war, so überließen sie doch die Ueberreste dieser abscheulichen Speise dieser unglücklichen Mutter.«

„Das Gerücht einer so traurigen Begebenheit verbreitete sich alsobald durch die ganze Stadt; der Schrecken, von welchem alle ergriffen waren, war nicht minder groß, als wenn jeder Einzelne ein ähnliches Verbrechen begangen hätte. Die am meisten vom Hunger gequält waren, wünschten nichts so sehr, als ihres Lebens schnell entlediget zu werden, und schätzten diejenigen glücklich, die gestorben waren, ehe sie eine so gräßliche Begebenheit hatten erzählen hören müssen.«

„Die Römer erfuhren bald das Ereigniß von diesem Kinde, das seine eigene Mutter geopfert hatte, um sich zu erhalten. Einige wollten es nicht glauben, andere wurden vom Mitleiden ergriffen; in den meisten aber vermehrte es den Haß, den sie schon gegen die Juden im Herzen trugen. Um sich darüber vor den Göttern zu rechtfertigen, betheuerte Titus mit lauter Stimme, daß er den Juden allgemeine Vergessenheit alles dessen, was vorgefallen sey, angeboten habe, und daß sie es verdient hätten, sich mit so verabscheuungswürdigen Fleische nähren zu müssen, weil sie die Empörung dem Gehorsame, den Krieg dem Frieden, den Hunger dem Ueberflusse vorgezogen hätten, und die ersten gewesen wären, welche mit eigenen Händen Feuer an den Tempel gelegt hätten, den er ihnen zu erhalten bemüht gewesen wäre. Er werde aber

diese greuelvolle That unter den Ruinen ihrer Hauptstadt begraben, damit die Sonne bei ihrem Gange um die Welt nicht genöthiget sey, ihre Strahlen zu verbergen vor Schrecken, eine Stadt im Gesichte zu haben, wo die Mütter sich von dem Fleische ihrer Kinder nähren, und wo die Väter nicht weniger strafbar als die Mütter seyen, weil nicht einmal ein so empörendes Elend sie bewegen könne, die Waffen niederzulegen. So sprach dieser große Fürst, weil er, wahrnehmend, zu welcher Höhe die Wuth der Empörer stieg, überzeugt war, daß nichts sie bewegen könnte, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, da die Uebel, welche sie bereits erlitten hatten, es nicht zu thun vermochten, obwohl die Furcht vor denselben allein es schon hätte bewirken sollen.«

„Weit entfernt, in Ruhe zu bleiben, machten sie noch einen andern Ausfall auf die Belagerer, und wurden mit ihnen handgemein. Die Römer schlugen sie aber in die Flucht und verfolgten sie bis zum Tempel.«

„Ein Soldat ließ sich nun von einem seiner Kameraden in die Höhe heben und warf, ohne irgend einen Befehl dazu zu haben und ohne zu besorgen, daß er eine schreckliche gotteslästerliche That begehe, sondern gleichsam durch göttlichen Antrieb veranlaßt, ein brennendes Stück Holz durch das goldene Fenster an den Ort, durch welchen man zu den Gebäuden kommt, die gegen Mitternacht um den Tempel herumstehen. Das Feuer griff sogleich um sich, und die Juden stießen

bei diesem außerordentlichen Unglücke ein schreckliches Geschrei aus. Sie eilten herbei, um dem Feuer Einhalt zu thun, und nichts konnte sie mehr veranlassen, ihr Leben zu schonen, als sie vor ihren Augen den Tempel zu Grunde gehen sahen, dessen Erhaltung sie so sehr wünschten.“

„Titus, der vom Kampfe zurückgekehrt in seinem Zelte einige Ruhe genoß, erhielt sogleich Nachricht davon. Er begab sich sogleich hinweg, um das Feuer löschen zu lassen. Alle Befehlshaber folgten ihm und ihnen alle Legionen mit einer Unordnung, einem Tumulte und einem solchen Geschrei, wie es nur immer seyn kann, wenn bei einem Ueberfalle ein so großes Heer ohne Anführung und ohne Ordnung sich fort bewegt. Titus schrie aus allen Kräften und machte mit der Hand Zeichen, um die Seinigen zu bewegen, das Feuer zu löschen. Allein der Lärm war zu groß, als daß man ihn hätte vernehmen können, und der Eifer und der Zorn, welcher die Soldaten in diesem Kriege beseelte, ließ sie die Zeichen übersehen, die er ihnen machte. Auf diese Weise konnten die Legionen, welche in Masse eindrangen, bei ihrem Ungestüme weder durch seine Befehle, noch durch seine Drohungen zurückgehalten werden; ihre Wuth allein war ihr Führer. Sie drängten sich so sehr, daß Mehrere niedergestürzt und mit Füßen getreten wurden; Andere auf die noch ganz in Flammen stehenden und rauchenden Ruinen der Hallen und der Gallerien hinstürzend, mußten, obgleich Sieger, das Unglück der Besiegten

theilen. Als diese Krieger alle beim Tempel angekommen waren, stellten sie sich, als vernähmen sie die Befehle nicht, die ihnen der Kaiser gab; die Hintern riefen den Vordern zu, Feuer zu legen, und den Empörern blieb nun keine Hoffnung mehr, es unterdrücken zu können.«

Wohin man immer nur die Augen richten mochte, man sah nur Flucht und Mord. Man tödtete eine große Anzahl armer Leute, die ohne Waffen und nicht im Stande waren, sich zu verheidigen. Der Raum um den Altar herum war mit Haufen todter Körper bedeckt. Man hatte die, welche an diesem heiligen Orte, der nicht zu solchen Orten bestimmt war, getödtet worden war, hieher geworfen, und Ströme von Blut floßen über die Stufen herab.«*)

„Da Titus die Wuth der Soldaten nicht zu hemmen vermochte und das Feuer immer zunahm, ging er mit den Feldobersten in das Heilige und in das Allerheiligste. Hier überzeugte er sich staunend von dieser Herrlichkeit des Tempels, dessen innere Pracht und Schönheit der äußern Größe und Hoheit vollkommen entsprach. Noch hatte die Gluth diese innern Abtheilungen nicht ergriffen, sondern loderte nur in den Umgebungen. In der Hoffnung, jene noch zu erhalten, sprang Titus hervor, trieb selbst die Soldaten zum

---

*) Von hier an erlaubt sich der Uebersetzer einige Ergänzungen des französischen Originals, welches manche wichtige Umstände übergeht.

Löschen und gab dem Hauptmann seiner Trabanten Befehl, auf die Widerspenstigen zu schlagen. Aber der wilde Ungestüm der Raubsüchtigen achtete weder Befehl noch Strafe. Da sie ringsumher Gold schimmern sahen, glaubten sie, der Tempel enthalte auch verborgene und ungeheure Schätze Goldes. Einer von ihnen, der dem Titus in das Innere des Tempels nachgegangen war, benützte den Augenblick, da dieser das Heiligthum verlassen hatte, um die Soldaten abzuwehren, und legte Feuer an einen Thürnagel. Plötzlich brach die Gluth aus und Titus sah sich gezwungen, mit seiner Begleitung den Tempel zu verlassen, den er so gern erhalten hätte.«

»In der Schatzkammer des Tempels fanden die raubenden Soldaten unendliche Schätze; denn seit Jahrhunderten waren so viele reiche Gaben von Königen, Feldherren, Gewaltigen und Städten dort aufbewahrt worden, und auch jetzt hatten die Reichen der Stadt und des Landes ihre Kostbarkeiten und große Summen Geldes dort in Sicherheit zu bringen gesucht, so daß der Reichthum des ganzen Volkes da aufgehäuft lag und jeder römische Soldat durch diese Beute reich wurde. So groß war der Ueberfluß des Goldes in Syrien, daß der Werth dieses Metalles auf die Hälfte sank.«

»Während das Feuer auf diese Art den herrlichen Tempel verzehrte, tödteten die raubgierigen Soldaten Alle, die ihnen da begegneten. Sie schonten weder Alter noch Stand, Greise sowohl als Kinder, Priester

und Laien wurden niedergemacht. Alle wurden niedergehauen, und die, welche zu Bitten ihre Zuflucht nahmen, erfuhren keine menschlichere Behandlung als jene, welche den Muth hatten, sich auf's äußerste zu vertheidigen. Die Seufzer der Sterbenden mischten sich mit dem Geprassel der Flammen, die immer mehr um sich griffen, und der Brand eines so großen und hochliegenden Gebäudes brachte die, welche ihn von Ferne sahen, auf die Vermuthung, die ganze Stadt stehe in Flammen.«

»Man kann sich das Getöse, von dem die Luft allenthalben erscholl, nicht schrecklich genug denken; denn wie groß war nicht das, welches die Römer in ihrer Wuth verursachten! Welch ein Geschrei erhoben die Aufrührer, als sie sich von allen Seiten von Feuer und Schwert umgeben sahen! Welche Klagetöne stieß nicht jenes arme Volk aus, das sich damals im Tempel befand, und vom Entsetzen so ergriffen wurde, daß es sich auf der Flucht mitten unter die Feinde stürzte! Welche verwirrten Stimmen ließ nicht die Menge derjenigen gegen Himmel steigen, die von dem Berge, der dem Tempel gegenüber steht, ein so schreckliches Schauspiel erblickten! Selbst die, welche der Hunger so weit gebracht hatte, daß der Tod bereit war, ihnen für immer die Augen zu schließen, sammelten, als sie den Brand des Tempels bemerkten, alles, was sie noch an Kraft übrig hatten, um ein so großes Unglück zu beklagen, und das Echo der umliegenden und der jenseits des Jordans gelegenen Berge verdoppelte noch

diesen entsetzlichen Lärmen. Aber so schrecklich er immer war, die Uebel, die ihn verursuchten, waren es noch mehr. Das Feuer, welches den Tempel verzehrte, war so heftig, daß der Berg selbst, auf dem er stand, bis in seinen Grund zu brennen schien. Das Blut floß in dem Maße, daß es mit dem Feuer zu wetteifern schien, welches von beiden sich weiter verbreiten würde. Die Zahl der Getödteten überstieg die der mordenden Sieger. Der ganze Boden war mit Leichen bedeckt und die Soldaten stiegen auf ihnen herum und verfolgten auf diesem schrecklichen Wege die Flüchtlinge. Endlich strengten sich die Empörer so sehr an, daß sie die Römer zurückschlugen, den äußern Tempel gewannen und von da sich in die Stadt zurückzogen.«

„An ihrer Spitze errreichte Johannes die noch uneroberte Oberstadt. Vom übrigen Volke retteten sich viele auf den äußersten gewölbten Säulengang; zwei der Angesehensten hatten sich in's Feuer gestürzt, um mit dem Tempel zu verbrennen. Die Römer zündeten nun auch alle äußern Gebäude an und ließen nur zwei Thore, welche sie bald hernach auch einrissen. Zuletzt ergriff das Feuer den äußersten gewölbten Säulengang, auf den gegen sechstausend Menschen, meistens Weiber und Kinder sich begeben hatten. Einige stürzten sich hinab in die Flammen, die andern verbrannten oben. Nicht Einer wurde gerettet. Als der Tempel verbrannt war, pflanzten die Römer ihre Legionenadler auf an dieser heiligen Stätte, und brachten ihnen Opfer. Auf einer Scheidemauer befanden sich einige Priester;

erst am fünften Tage stiegen sie herab. Vor Titus geführt, flehten sie um Gnade. Er aber sagte, die Zeit der Verzeihung sey für sie dahin; Priestern gezieme es unterzugehen in des Tempels Untergang. Er ließ sie tödten.«

»Simon und Johannes hatten Titus um freien Abzug mit den Ihrigen in die Wüste gebeten; da dieser nicht gewährt wurde, zogen sie mit den Aufrührern in den königlichen Pallast, ein Werk des Herodes, von außerordentlicher Pracht und Festigkeit. Sie setzten ihre letzte Hoffnung in die unterirdischen Abflüsse, wo sie, wenn die Römer sich der Oberstadt würden bemächtigt haben, sich bis zu deren Abzuge zu verbergen hofften.«

»Unterdessen mordeten sie alle, welche sich dahin gerettet hatten und bereicherten sich mit deren Gut. Manchmal kämpften sie untereinander um die Beute. Sie würden, wäre die Eroberung ihnen nicht zuvorkommen, sich wohl mit den Leichen genährt haben.«

»Da die Oberstadt auf dem Berg Sion lag, konnte ohne Belagerungswälle nichts wider sie unternommen werden. Titus mußte solche daher aufführen lassen. Nach achtzehntägiger Arbeit spielte endlich der Belagerungszeug der Römer gegen die Mauern von Sion und die königliche Burg. Die Römer zogen durch eine Lücke ein. Simon und Johannes hatten alle Besinnung verloren und retteten sich nicht in die drei festen Thürme, wider welche die Römer nichts vermocht hätten. Sie verbargen sich in den unterirdischen Abflüssen.«

„Indessen pflanzten die Legionen ihre Adler auf den Thürmen Jerusalems auf, staunend und froh, diese langwierige und fürchterliche Belagerung, auf einmal, wider alles Erwarten, durch die leichte Eroberung des hohen Sion und der Burg des Herodes zu beschließen.“

„Die Soldaten stürzten nun in die Straßen und machten ohne Unterschied alles nieder, was sich ihnen auf ihrem Wege zeigte; sie zündeten alle Häuser an, und verbrannten mit selben alle Personen, die sich hinein geflüchtet hatten. Die, welche einige dieser Häuser betraten, um zu plündern, fanden sie mit Leichen ganzer Familien angefüllt, welche vor Hunger umgekommen waren, und der Schrecken über dieses Schauspiel veranlaßte sie, dieselben mit leeren Händen zu verlassen. Allein das Gefühl, welches sie zu einigem Mitleiden für die Todten zu bewegen schien, machte sie deßhalb nicht menschlicher gegen die Lebenden: sie tödteten alle, welche ihnen aufstießen. Die Zahl der Leichen, welche auf einander gehäuft waren, war so groß, daß sie den Zugang der Straßen versperrten, und das Blut, in welchem die Stadt schwamm, löschte an mehreren Orten das Feuer aus. Das Morden hörte am Abende auf, aber das Feuer griff in der Nacht noch weiter um sich.“

„Als Titus in die Stadt einging, bewunderte er die Festigkeit ihrer Mauern und Thürme, vorzüglich der drei Thürme Hippikos, Phasael und Mariamne und sagte: Mit Gottes Hilfe haben wir Krieg geführt;

Gott ist es, der die Juden aus diesen Vesten gezogen hat; denn was würden Menschenhände und menschliche Werkzeuge gegen solche Thürme vermocht haben?«*)

„Als am Ende die Römer des Mordens müde waren, und noch eine große Menge Volkes übrig blieb, befahl Titus sie zu verschonen, und nur diejenigen nieder zu machen, welche sich zur Wehre setzen würden, allein die Soldaten brachten gegen diesen Befehl die Greise und die Schwächsten um. Sie verschonten nur die Kräftigsten und Diensttauglichsten, und sperrten sie in den Tempel ein, welcher für die Frauen bestimmt war. Titus übertrug die Sorge für sie einem seiner Freigelassenen, Namens Fronton, in welche er großes Vertrauen setzte, und gab ihm die Vollmacht über die Gefangenen zu verfügen, wie er es für rathsam finde. Fronton ließ die Räuber und die Aufwiegler, von denen einer den andern anklagte, umbringen, bewahrte die Jüngsten, Kräftigsten und am besten Gebildeten für den Triumph auf, und schickte die, welche über 17 Jahre alt waren, gefesselt zu den öffentlichen Arbeiten nach

---

*) Auch der heidnische Schriftsteller Philostrat erzählt in der Lebensbeschreibung des Apollonius von Tyana: Titus habe, als verschiedene Völker nach Sitte der Zeit, nach der Eroberung Jerusalems ihm Siegeskronen gesandt, erklärt, daß er solche nicht verdiente, denn nicht er habe diesen Sieg erfochten, sondern nur seine Hände Gott geliehen, der den Juden gezürnet.

Egypten. Titus vertheilte eine große Zahl derselben in die Provinzen, um bei dem Kampfe gegen die wilden Thiere zu dienen, und Diejenigen, welche nicht 17 Jahre alt waren, wurden verkauft.“

„Währeud man so über diese Unglücklichen verfügte, starben 11,000 davon; die einen, weil ihre Wächter, welche sie haßten, ihnen nichts zu essen gaben, andere, weil sie aus Lebensüberdruß keine Speise zu sich nehmen wollten, und wieder andere, weil man kaum genug Getreide auftreiben konnte, um so viele Menschen zu ernähren.“

„Die Zahl derjenigen, die während dieses Krieges zu Gefangenen gemacht worden sind, belief sich auf 97,000; und die Belagerung von Jerusalem kostete gegen 1,100,000 das Leben, von welchen der größte Theil, von Nation Juden, aber nicht in Judäa geboren, aus allen Provinzen nach Jerusalem gekommen war, um das Osterfest daselbst zu feiern, und die sich auf diese Art mit in den Krieg verwickelt sahen. Da man daselbst nicht genug Wohnungen für sie hatte, so brach die Pest aus, welcher bald die Hungersnoth folgte. Wenn man Mühe haben sollte, es zu glauben, daß diese obgleich so große Stadt so sehr bevölkert gewesen sey, daß man nicht Platz genug fand, die Juden unterzubringen, die von Außen gekommen waren, so darf man sich nur durch die Abzählung, welche Cestius vornehmen ließ, davon überzeugen. Dieser Statthalter wollte den Kaiser Nero, welcher die Juden so sehr verachtete, von der Stärke Jerusalems überzeugen,

und verlangte von den Opferpriestern, daß sie ein Mittel ausfindig machen möchten, um eine Volkszählung vornehmen zu können. Diese wählten hiezu die Zeit des Osterfestes, wo von 9 bis 11 Uhr die Opferthiere geopfert wurden. Das Fleisch derselben wurde hierauf von den Familien verzehrt, von welchen keine schwächer als 10 Personen seyn konnte, die aber bisweilen 20 stark waren. Man fand, daß 255,600 Thiere geopfert worden waren, welches, wenn man auf ein Thier nur 10 Personen annimmt, eine Zahl von 2,556,000 gereinigter und geheiligter Menschen giebt; denn man ließ zur Darbringung der Opfer weder die Aussätzigen, noch diejenigen, welche die Krankheit des Saamenflußes hatten, noch die Weiber, die an der ihnen eigenen Unpäßlichkeit litten, noch die Fremden zu, welche obgleich nicht von jüdischer Abkunft, es doch aus Frömmigkeit nicht unterließen, diesem Feste beiwohnen.“

„So fand sich diese große Anzahl, die vor der Belagerung aus verschiedenen Gegenden nach Jerusalem gekommen war, daselbst eingeschlossen, als sie begann.“ -- —

„Nach dem, was ich eben erzählt habe, glaube ich nicht, daß jemals menschliche Unfälle, jemals von Gott gesendete Geißeln den Untergang einer so großen Volksmenge verursacht haben, als diejenige war, welche während dieser großen Belagerung durch die Pest, durch die Hungersnoth, durch Feuer und Schwert umkam oder in die römische Sklaverei gerieth.“

„Die Soldaten wühlten sogar in den Kloaken und

in den Gräbern herum, wo sie die, welche sich noch am Leben befanden, tödteten, und trafen daselbst mehr als 2000 an, die sich einander umgebracht oder sich selbst getödtet hatten oder vor Hunger umgekommen waren. Der üble Geruch, welcher von diesen verpesteten Orten ausging, war so heftig, daß mehrere, die ihn nicht ertragen konnten, diese Orte sogleich wieder verließen. Allein es gab deren auch, die, wohl wissend, daß man daselbst viele Schätze verborgen habe, sich nicht scheuten, auf den Leichen herumzusteigen, um etwas zur Befriedigung ihres unersättlichen Geizes zu finden. Man nahm mehrere Personen von da mit zurück, welche Simon und Johann gefesselt dorthin hatten werfen lassen; denn die Grausamkeit dieser Tyrannen war auch dann noch so groß als jemals, als sie sich schon aufs äußerste gebracht sahen. Aber Gott strafte sie, wie sie es verdient hatten. Johann, der sich mit seinen Brüdern in diesen Kloaken verborgen hatte, wurde so vom Hunger gequält, daß er das Erbarmen der Römer, welche er oft so übermüthig verachtet hatte, anflehte, und Simon ergab sich ihnen, nachdem er, so sehr er immer konnte, gegen sein böses Geschick gekämpft hatte. Simon ward für den Triumphzug aufbehalten, sodann gegeißelt und enthauptet, und Johann zum immerwährenden Gefängnisse verurtheilt."

Ich wiederhole es Ihnen, mein Karl! und ich weiß nicht wie ich es Ihnen bemerklich genug machen kann, es ist ein Jude, einer seiner Nation ergebener Jude, ein Jude, der durch seinen Rang, durch seine militäri-

schen Talente, durch sein Ansehen, durch seine Beredsamkeit, durch das Wohlwollen und die Rücksichten, welche ihm Titus und die römische Generale schenkten, am ersten im Stande gewesen wäre, so große Uebel zu entfernen oder aufzuhalten; ein solcher Jude war es, welcher das niedergeschrieben hat, was Sie so eben gelesen haben. Das gottesmörderische Jerusalem ist mit der schrecklichsten und langwierigsten Strafe heimgesucht worden, wie sie noch keine Stadt der Welt getroffen hat oder je treffen wird. Vergebens wird die Gottlosigkeit in ihrer Wuth gegen Jesus Christus die blutigsten Seiten der Weltgeschichte durchsuchen; sie wird nichts finden, was sie mit dem entsetzlichen Gemälde, das so eben vor unsern Augen aufgerollt worden ist, in Vergleich setzen könnte. Eine Sache setzt mich in Verwunderung, mein Freund! nämlich, daß die erschreckliche Gerechtigkeit, deren Strafen die Hand Gottes das verbrecherische Jerusalem fühlen ließ, in unsern Tagen weder die Völker, noch die Städte abschreckt, welche gleich ihm es gewagt haben und noch wagen, sogar auf unsern öffentlichen Plätzen das Geschrei ertönen zu lassen:

„Wir wollen weder durch Gott regiert seyn, noch durch den oder die, welche vorgeben, durch seine Gnade zu regieren, wir haben keinen andern König als jenen, welchen wir uns selbst gegeben haben, keinen andern König als Cäsar.“

Sie hatten ihn, ihren Cäsar, diese undankbaren Juden, sie hatten ihn, und so großmüthig und gütig

er auch immer scheinen wollte, so ließ er doch nichtsdestoweniger ungestraft seine Soldaten den Belagerten den Bauch aufschneiden, um Gold darin zu suchen; er befahl nichtsdestoweniger, ihre Stadt bis auf den Grund zu zerstören, ihre Tempel zu schleifen und 97,000 Menschen in die Gefangenschaft abzuführen, nachdem er die Ermordung der schwächsten und der Greise geduldet hatte.

So wurden diejenigen, welche einen Räuber, einen Meuchelmörder vor Pilatus dem Heilande vorgezogen hatten, beraubt, geplündert, gemordet, und der Raub, die Plünderung, der Mord hörte nicht eher auf, als bis das römische Heer, welches niemals müde geworden wäre, zu rauben und zu tödten, keinen Gegenstand mehr hatte, um seine Wuth daran auszulassen. Es ist immer der Jude, es ist immer Josephus, welcher dieß sagt.

So wurden ferner diejenigen durch die Römer gegeißelt und allen Arten Beschimpfungen und Qualen preisgegeben, die es von den nämlichen Römern erlangt hatten, daß ihnen Christus ausgeliefert wurde, nachdem er gegeißelt worden war und die schmachvollsten Qualen und Beschimpfungen erlitten hatte. (Verberati et ante mortem omnibus modis cruciati.) Es ist immer der Jude, es ist immer Josephus, welcher dieß sagt.

So wurden endlich diejenigen gekreuziget, welche geschrieen hatten: ans Kreuz mit ihm! und sie wurden es bis zu 50 täglich und nachher in so großer Anzahl,

daß man kaum so viel Raum finden konnte, um die Kreuze aufzurichten. (Propter multudinem jam spatium crucibus deerat et corporibus cruces.) Dieß sind ebenfalls die Worte des Juden, des Josephus.

Und die Kinder derjenigen, deren Mund diese schreckliche Gotteslästerung ausgesprochen hatte, konnten, wenn sie nicht umkamen, selbst als die ersten ihre Väter, welche verlangt hatten, daß das Blut ihres Opfers auf sie und auf ihre Kinder kommen möge, am schmachvollen Galgen hängen sehen; denn es waren seit jenem großen Verbrechen kaum 38 Jahre vergangen.

Ich hatte zuerst nicht im Sinne, mein lieber Karl! solche Einzelnheiten, die so großen Raum einnehmen, abzuschreiben; sondern ich wollte Sie auf den Geschichtschreiber, dem sie entnommen sind, selbst verweisen. Als ich aber später bedachte, daß diese Einzelnheiten in ihrer Reihe inmitten der Ereignisse, welche denselben vorangegangen oder gefolgt sind, angebracht und ohne Unterbrechung gelesen, auf die Seele desjenigen, der in den einzelnen Begebenheiten und in ihrem Ganzen die Wege und die Leitung der Vorsehung erforscht, einen ganz andern Eindruck machen müssen, so hielt ich es für sehr wichtig, sie hier niederzuschreiben, und wenn ich nach den Wirkungen, welche sie auf mich machten, urtheilen darf, so habe ich mich nicht getäuscht. Ich will fortfahren.

Nach der Zerstörung von Jerusalem lebten die Juden, welche den verschiedenen Unglücksfällen, mit denen die Stadt war heimgesucht worden, entgangen waren,

der römischen Herrschaft unterworfen, bis Hadrian zur Regierung kam. Da dieser Fürst beschlossen hatte, die Mauern ihrer Vaterstadt wieder aufzubauen und die Ausübung der verschiedenen Religionen der Völker daselbst zu gestatten, bewiesen die Juden anfangs großen Eifer, zum Fortgang dieses Unternehmens beizutragen; allein bald wurden sie durch einen falschen Messias, Barcochebas mit Namen, verführt. Sie empören sich, begehen unerhörte Grausamkeiten, und ziehen sich dadurch die schrecklichste Vergeltung zu, deren die Geschichte seit jener, welche sie unter Titus erleiden mußten, Erwähnung gethan hat. Die Arbeiten der neuen Stadt waren vorgerückt, und der Kalvarienberg wurde mit in ihren Umkreis eingeschlossen; der Tempel war wieder aufgebaut; er wurde geschleift, so wie 50 feste Plätze. Neunhundert fünfundvierzig Flecken oder Dörfer wurden den Flammen preisgegeben, beinahe 600,000 Menschen kamen um, eine große Anzahl wurde zur Sclaverei verurtheilt und öffentlich verkauft. Jerusalem verlor seinen Namen und wurde nach dem Namen des Fürsten Aelia Capitolina genannt. Der Sieger ließ auf dem Kalvarienberge die Bildsäule der Venus, auf dem der Auferstehung die des Jupiter und über dem Thore, welches nach Bethlehem führt, ein Schwein aus Marmor errichten. Er verbot jedem Juden bei Todesstrafe, nicht allein Aelia zu betreten oder sich zu nähern, sondern sogar es von Ferne zu betrachten. Der alte Name der Stadt gerieth so schnell in Vergessenheit, daß, als ein Märtyrer, welcher vor ein

römisches Gericht gestellt und um den Ort seiner Geburt befragt wurde, Jerusalem als solchen bezeichnete, der Richter glaubte, er spreche von einer erst neuerdings von den Christen erbauten Stadt.

Meine vorhergehenden Briefe haben Ihnen, mein theuerer Freund! gesagt, welche glückliche Veränderungen auf Konstantins Bekehrung in Palästina gefolgt sind. Die Hauptstadt, welche ganz heidnisch geworden war, nahm ihren Namen wieder an, und der Name Aelia, den die Heiden noch einige Zeit lang beibehielten, verschwand. Unter dem Schutze des Fürsten und auf Befehl seiner berühmten Mutter werden die Götzenbilder umgestürzt, christliche Kirchen erheben sich, und die Gläubigen können frei dahin wandern, um den Heiland anzubeten.

Die Juden, durch die Verluste und die Unglücksfälle, welche sie unter Hadrian erlitten, niedergeschlagen, wagten es nicht mehr, etwas zu unternehmen, bis zum Jahre 363, wo der Plan, welchen Kaiser Julian faßte, den Tempel wieder aufzubauen und dadurch die Vorhersagungen Jesu Christi auf eine feierliche Weise Lügen zu strafen, alle ihre Hoffnungen wieder belebte. Auf die ausdrückliche Einladung und auf einen Brief dieses Fürsten, der an die Gesammtheit der Nation gerichtet war, eilten sie von allen Seiten herbei und machten sich ohne Unterschied des Geschlechtes und des Standes unter der Leitung des Unteraufsehers Alypius ans Werk. — — — Männer, Frauen, selbst Kinder arbeiteten in Festkleidern, tragen Materialien und Werk-

zeuge herbei, graben die Erde auf, und zwar mehrere mit silbernen Schaufeln; sie tragen selbe in Tragkörben oder in ihren Kleidern von einem Orte zum andern, und beweisen noch mehr Eifer als die Heiden, welche der Haß gegen die Christen und die Ermunterungen ihres abtrünnigen Kaisers antrieben. Aber der, dessen Weissagungen Julian Trotz bot, und dessen Macht er herausfoderte, machte nicht allein so viele Anstrengungen unnütz, sondern er wollte sogar, daß diese Anstrengungen zur völligen Erfüllung seiner Vorhersagungen dienen sollten, so daß eben diese Arbeiten selbst bewirkten, daß kein Stein auf dem andern blieb. „Schreckliche feurige Kugeln," sagt unter andern ein heidnischer Geschichtschreiber, „brachen häufig aus den Grundmauern hervor, verbrannten die Arbeiter und machten ihnen die Plätze unzugänglich, und da dieses Element sie unausgesetzt immer mehr zurück trieb, so gab man das Unternehmen auf."*)

Im Jahre 613 drang Chosroes II, König von Persien, um den Tod des Kaisers Mauritius, seines Wohlthäters, zu rächen, welcher durch den Thronräuber Phokas ermordet worden war, in das Reich ein,

---

*) Metuendi globi flammarum prope fundamenta crebris assultibus erumpentes fecere locum exustis aliquoties operantibus inaccessum, hocque modo elemento obstinatius repellente, cessavit inceptum.

Ammian. Marcell. lib. XXIII, cap. 1.

und rückte nach Palästina vor. Unterdessen stürzt Heraklius den Phokas, läßt ihn tödten, und bittet den persischen König um Frieden. Statt aller Antwort bemächtigt sich dieser Jerusalems, plündert oder verbrennt die Kirchen, macht die Priester nieder, verkauft um Gold 24,000 Christen an die Juden, welche sie umbringen lassen, und nimmt die Schätze, die heiligen Gefäße und das Holz des wahren Kreuzes mit sich fort.

Im Jahre 627 zwingt Heraklius den Chosroes, in Folge langer Kämpfe und häufiger Siege, die Flucht zu ergreifen und sich in seine Staaten zurückzuziehen. Hier wurde er von seinem ältesten Sohne Syroes entthront, der eilig Frieden schließt und das Holz des wahren Kreuzes zurückgibt. Die feierliche Wiedereinsetzung desselben in die heilige Stadt ward für die Lateiner und für die Griechen die Veranlassung eines jährlichen Festes, welches am 14. Septbr. unter dem Namen „Erhöhung des Kreuzes" gefeiert wird.

Neun Jahre hierauf bemächtigte sich der Kalif Omar I, zweiter Nachfolger Mahomeds, einer der furchtbarsten Eroberer, welche die Welt verheert haben, nach und nach Armeniens, Mesopotamiens, Egyptens, Phöniciens, Syriens und Palästinas, nahm Jerusalem ein, nachdem er es 4 Monate lang belagert hatte, und unterwarf das ganze Land der muselmännischen Herrschaft. Im Jahre 643 traf ihn der Dolchstich eines persischen Sklaven, an dem er nach 3 Tagen starb.

Von dieser Zeit an schmachtete Palästina bis zum

Ende des 11ten Jahrhunderts unter mohametanischer Herrschaft in Unterdrückung, ein Raub des Elends, der Gesetzlosigkeit und der Bedrückungen jeder Art. Die Errichtung mehrerer Kalifate in Syrien und Arabien, die häufigen Kämpfe der verschiedenen Dynastien unter sich, die wechselseitigen Niederlagen und Siege unterhalten die Verwirrung und die Unordnung. Jerusalem wechselt die Herren, ohne daß sein Schicksal sich ändert; die Verfolgungen gegen die Christen, welche es bewohnen und gegen diejenigen, die von allen Seiten her dahin pilgern, vermehren sich und werden unter den fatimitischen Kalifen heftiger. Das Morgenland genügt der Wuth des halben Mondes nicht mehr; das Abendland wird mit einer Ueberschwemmung der Barbaren bedroht. Europa setzt sich in Bewegung, um dieser Geißel zuvorzukommen; es rüstet sich zum Kreuzzuge, um seinen Kindern zu Hilfe zu kommen und das Grab Jesu Christi zu befreien.

Durch Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, angeführt, den seine Brüder Eustachius und Balduin und mit diesen die Edelleute der berühmtesten Familien begleiteten, ziehen die Kreuzfahrer in den ersten Tagen des Frühlings im Jahre 1096 aus. An ihrer Spitze geht ein Mann von ganz gewöhnlicher, nach einigen sogar gemeiner Gesichtsbildung, mit einem wollenen Rocke begleitet, welchen zur Hälfte ein kleiner Mantel bedeckt, unter diesem rohen Aeußern erhabene Gedanken und ein großes Herz verbergend; — es ist Peter der Eremit. Vergebens wollen die

Griechen sie aufhalten; sie dringen trotz diesen ins Morgenland ein.

Nach Erfolgen, die mit zahlreichen und grausamen Unfällen untermengt waren, sind Nizäa, verschiedene Plätze Natoliens, Antiochien ꝛc. in ihrer Gewalt. Im Jahre 1099 befinden sie sich unter den Mauern der Hauptstadt von Judäa. Rama, Emaus ergeben sich an Gottfried, während von einer andern Seite her Balduin du Bourg, sein Neffe, von Tankred unterstützt, Bethlehem einnahm. Der Anblick der heiligen Stadt, die Erzählungen und Bitten der Christen, welche von den Muselmännern vertrieben in das Lager der Kreuzfahrer eilen und ihre Hilfe anflehen, der süße Gedanke, daß es nur noch einiger Anstrengungen bedürfe, um das Erbe Jesu Christi zu befreien, und so viele Bemühungen auf eine ruhmwürdige Weise zu krönen; — Alles trägt dazu bei, die Begeisterung neu zu entflammen und den Eifer wieder anzufachen. Man schwört von neuem, Jerusalem dem Joche der Ungläubigen zu entreißen, oder als Märtyrer zu sterben. Die Vorbereitungen zur Belagerung werden thätig betrieben; man trotzt dem Mangel, den Gefahren, der unerträglichen Hitze der Jahreszeit, dem Hunger, dem verzehrenden Durste. Bald ist alles bereit, die Maschinen, die Leitern, die beweglichen Thürme; das ganze Heer hat gebeichtet und das heilige Abendmahl empfangen. Soldaten und Anführer eilen mit gleichem Feuer in den Kampf; der erste Angriff, welcher am Donnerstag den 14. Juli gemacht wurde, wird nur

durch die Dunkelheit der Nacht unterbrochen, um am folgenden Tage mit neuer Wuth wieder zu beginnen. Am Freitage gegen Mittag ist der Sieg noch zweifelhaft, um drei Uhr, zu derselben Stunde, zu welcher der Erlöser der Welt verschied, ist er in den Händen der Christen; ihre Fahne weht auf den Wällen von Jerusalem nnd verkündigt der Ferne die blutige Niederlage ihrer Feinde.

„Aufgeregt durch die Drohungen und die fortwährenden Beschimpfungen der Sarazenen," sagt der berühmteste und unpartheilichste Geschichtschreiber der Kreuzzüge, „erbittert durch die Beschwerden, welche sie während der Belagerung erduldeten, und durch den Widerstand, den sie in der Stadt trafen, erfüllten die Kreuzfahrer dieses Jerusalem, welches sie zu befreien gekommen waren, und das sie wie ihr künftiges Vaterland ansahen, mit Blut und Trauer." — —

„Bald," fährt er fort, „wird das Blutbad allgemein. Jene, welche dem Schwerte der Soldaten Gottfrieds und Tankreds entrannen, liefen den Provençalen in die Hände, die eben so sehr nach ihrem Blute dürsteten. Die Sarazenen wurden auf den Straßen und in den Häusern niedergemacht; Jerusalem hatte keinen Zufluchtsort für die Besiegten mehr. Einige konnten dem Tode dadurch entrinnen, daß sie sich von den Wällen herabstürzten; die andern flüchteten sich in Menge in die Paläste, auf die Thürme und besonders in ihre Moscheen, wo sie aber der Verfolgung der Christen nicht entgingen."

„Die Kreuzfahrer, Meister der Moschee Omars, wo sich die Sarazenen einige Zeit lang vertheidigt hatten, erneuerten hier die beklagenswerthen Szenen, welche die Eroberung des Titus befleckt hatten. Die Soldaten zu Fuß und die zu Pferd drangen unter einander mit den Besiegten ein. Mitten im schrecklichsten Getümmel hörte man nur Aechzen und Mordgeschrei, die Sieger gingen über Leichenhaufen weg, um die zu verfolgen, welche eine vergebliche Flucht versuchten. Raimund von Agiles sagt als Augenzeuge, daß unter dem Thore und im Vorhofe der Moschee das Blut bis an die Kniee ging. — Um dieses schreckliche Schauspiel zu beschreiben, welches der Krieg zweimal an demselben Orte dargeboten hatte, wird es genügen, wenn wir, von dem Geschichtschreiber Josephus die Worte entlehnend, sagen, daß die Zahl der durch das Schwert Hingeopferten bei weitem die der Sieger überstieg, die von allen Seiten herbeigeeilt waren, um sich der Lust des Mordens zu überlassen, und daß die benachbarten Berge des Jordan ächzend das erschreckliche Getöse wiederholten, welches im Tempel erscholl.“

„Die Einbildungskraft wendet sich mit Entsetzen von diesen Szenen der Verwüstung ab, und kann mitten unter dem Morden kaum bei dem rührenden Gemälde verweilen, welches die Christen von Jerusalem darbieten, als die Kreuzfahrer kamen, ihre Fesseln zu zerbrechen. Kaum war die Stadt erobert, als man sie dem Sieger entgegen eilen sah. Sie theilten die Le-

bensmittel mit ihnen, welche sie den Nachforschungen der Sarazenen hatten entziehen können; und alle brachten Gott, die die Waffen der Soldaten des Kreuzes hatte siegen lassen, vereinigt ihren Dank dar.«

„Der Eremit Peter, welcher 5 Jahre vorher versprochen hatte, das Abendland zur Befreiung der Gläubigen in Jerusalem zu bewaffnen, durfte sich nun des Schauspieles ihrer Dankbarkeit und ihres Entzückens erfreuen. Die Christen der heiligen Stadt schienen mitten unter der Menge der Kreuzfahrer nur den edlen Mönch zu suchen und zu sehen, welcher sie in ihren Leidenstagen besucht hatte, und dessen Versprechungen alle in Erfüllung gegangen waren. Sie drängten sich in Menge um den ehrwürdigen Eremiten. An ihn richteten sie ihre Gesänge, ihn nannten sie ihren Befreier. Sie erzählten ihm die Leiden, welche sie während seiner Abwesenheit hatten erdulden müssen; sie konnten das, was unter ihren Augen vorging, kaum glauben, und in ihrer Begeisterung wunderten sie sich darüber, daß Gott sich nur eines einzigen Mannes bedient habe, um so viele Nationen in Bewegung zu setzen, und so viele Wunder zu wirken.«

„Beim Anblicke ihrer Brüder, welche sie befreit hatten, erinnerten sich die Pilger ohne Zweifel, daß sie gekommen wären, um das Grab Jesu Christi zu verehren. Der fromme Gottfried, der sich nach dem Siege des Mordens enthalten hatte, verließ seine Genossen und begab sich, von drei Dienern gefolgt, ohne Waffen und mit bloßen Füßen in die Kirche des

heiligen Grabes. Bald verbreitet sich die Nachricht von dieser Handlung der Frömmigkeit in dem ganzen christlichen Heere; sogleich schweigt jedes Rachegefühl, sogleich legt sich die Wuth, die Kreuzfahrer entledigen sich ihrer blutigen Kleider, lassen Jerusalem von ihren Seufzern und ihrem Schluchzen erschallen, und gehen zusammen, unter Anführung der Geistlichkeit, mit nackten Füßen und unbedecktem Haupte zur Kirche der Auferstehung.«

„Während das christliche Heer so auf dem Kalvarienberge versammelt war, fing die Nacht an herabzusinken; Stillschweigen herrschte auf den öffentlichen Plätzen und um die Wälle; man hörte in der heiligen Stadt nur mehr die Bußgesänge und die Worte des Propheten Isaias: „Ihr, die ihr Jerusalem liebt, freut euch mit ihm.« Die Kreuzfahrer legten eine so lebhafte und innige Frömmigkeit an den Tag, daß man, wie ein neuerer Geschichtschreiber bemerkt, gesagt hat, diese Männer, welche eine Stadt stürmend betraten und daselbst ein schreckliches Blutbad anrichteten, haben selbe nach einer langen Zurückgezogenheit und in tiefer Betrachtung unserer Geheimnisse verlassen. Diese unerklärbaren Gegensätze bemerkt man häufig in der Geschichte der Kreuzzüge. Einige Schriftsteller glaubten hierin einen Vorwand zur Anklage der christlichen Religion zu finden; andere nicht minder blind und leidenschaftlich haben die beklagenswerthen Ausschweifungen des Fanatismus entschuldigen wollen. Die unpartheische Geschichte begnügt sich mit der Erzählung, und

beseufzt stillschweigend die Schwäche der menschlichen Natur.“

„Der fromme Eifer der Christen hatte nur die Mordscenen aufgeschoben. Die Politik einiger Anführer bewog sie zu der Meinung, daß es nöthig sey, den Sarazenen einen großen Schrecken einzujagen; sie dachten vielleicht auch, daß wenn sie diejenigen, welche Jerusalem vertheidigt hatten, in Freiheit abziehen ließen, sie noch einmal mit ihnen zu kämpfen haben würden, und daß sie in einem fernen Lande nicht ohne Gefahr Gefangene bewachen könnten, deren Anzahl die ihrer Soldaten überstieg. Man kündigte außerdem die Annäherung des egyptischen Heeres an, und die Furcht vor der neuen Gefahr verschloß ihre Herzen dem Mitleiden. In ihrer Rathsversammlung wurde gegen die in der Stadt zurückgebliebenen Muselmänner das Todesurtheil ausgesprochen.“

„Der Fanatismus unterstützte nur zu sehr diese grausame Politik. Alle Feinde, welche anfänglich aus Menschlichkeit oder deßwegen verschont geblieben waren, weil man des Mordens müde geworden war, alle diejenigen, welche der Hoffnung auf ein reiches Lösegeld ihre Rettung verdankt hatten, wurden getödet. Man zwang die Sarazenen, sich von der Höhe der Thürme und der Häuser herabzustürzen, man ließ sie mitten in den Flammen umkommen, man riß sie aus der Tiefe der Kerker heraus, schleppte sie auf die öffentlichen Plätze, wo man sie auf Haufen von Leichen hinopferte. Weder die Thränen der Frauen noch das Geschrei der

kleinen Kinder, noch der Anblick der Orte, wo Jesus Christus seinen Henkern verziehen hatte, konnte die Wuth der erbittterten Sieger zähmen. Das Blutbad war so groß, daß man nach dem Berichte des Albert von Aix die Leichen nicht allein in den Palästen, Tempeln und Straßen, sondern auch in den verborgensten und einsamsten Orten aufgehäuft sah. Der Wahnsinn der Rache und des Fanatismus ging so weit, daß man diese Scenen gleichgültig ansah. Die gleichzeitigen Schriftsteller erzählen sie, ohne nur im mindesten zu versuchen, sie zu entschuldigen und in ihren Berichten, welche voll empörender Einzelnheiten sind, zeigen sie auch nicht ein Gefühl von Entsetzen und Mitleiden.«

»Jene der Kreuzfahrer, deren Seele großmüthigen Gefühlen nicht verschlossen war, konnten der Wuth eines Heeres, welches durch die Beschwerden des Krieges gereizt, die beleidigte Religion zu rächen glaubte, nicht Einhalt thun. Dreihundert Sarazenen, die sich auf den Söller der Moschee Omars geflüchtet hatten, wurden trotz Tankreds Bitten, der ihnen seine Fahne als Schutzwache gesendet hatte und unwillig darüber ward, daß man die Rechte der Ehre und des Ritterthums so wenig beachte, am Tage nach der Einnahme getödtet. Die Sarazenen, welche sich in die Feste Davids zurückgezogen hatten, waren beinahe die einzigen, die dem Blutbade entgingen. Raimund nahm ihre Kapitulation an; er hatte das Glück und den Ruhm sie zu erfüllen, und diese Handlung der Menschlichkeit befremdete den größten Theil der Kreuz-

fahrer so sehr, daß sie weniger die Großmuth des Grafen von St. Gilles rühmten, als sie seinen Geiz anklagten.«

„Das Morden hörte erst nach Verlauf einer Woche auf. Jene Sarazenen, welchen es gelang, sich während dieser Zeit der Verfolgung der Christen zu entziehen, wurden zum Dienste des Heeres gebraucht. Die orientalischen Geschichtschreiber schlagen, in Uebereinstimmung mit den lateinischen, die Zahl der in Jerusalem getödteten Muselmänner auf mehr als 70,000 an. Die Juden erfuhren nicht mehr Schonung als die Sarazenen. Man steckte die Synagoge in Brand, in welche sie sich geflüchtet hatten, und alle kamen in den Flammen um.«

„Die auf den öffentlichen Plätzen aufgehäuften Leichen und das Blut, welches in den Straßen und in den Moscheen herumgeflossen war, konnten indessen ansteckende Krankheiten erzeugen. Die Anführer gaben Befehl, die Stadt zu reinigen und ihren Augen einen Anblick zu entziehen, welcher ihnen ohne Zweifel in dem Maaße widerlich war, als sich die Wuth und die Rachsucht in den Herzen der christlichen Soldaten legte. Einige gefangene Muselmänner, die dem Schwerte des Siegers nur entronnen waren, um in eine schreckliche Sklaverei zu fallen, erhielten den Befehl, die entstellten Körper ihrer Freunde und Brüder zu begraben. Sie trugen unter Thränen, sagt der Mönch Robert, die Leichen vor die Stadt. Bei diesem traurigen Geschäfte wurden sie von den Soldaten

Raimunds unterstützt, welche zuletzt in die Stadt gekommen wenig Antheil an der Beute gehabt hatten, und noch unter den Todten nach sarazenischer Beute suchten.“

„Bald bot die Stadt Jerusalem ein neues Schauspiel dar. In Zeit von einigen Tagen hatte es Einwohner, Gesetze und Religion gewechselt. Vor dem letzten Sturme war man übereingekommen, daß jeder Krieger, wie es die Kreuzfahrer bei ihren Eroberungen gewöhnlich zu halten pflegen, Herr und Besitzer des Hauses oder des Gebäudes seyn solle, das er zuerst betreten würde. Ein Kreuz, ein Schild oder sonst ein anderes Zeichen über einer Thüre befestiget war für jeden Sieger der Beweis seiner Besitznahme. Dieses Eigenthumsrecht ward von den nach Plünderung gierigen Soldaten geachtet, und man sah plötzlich die größte Ordnung in einer Stadt herrschen, welche so eben noch allen Gräueln des Krieges preisgegeben war. Ein Theil der den Ungläubigen geraubten Schätze ward dazu verwendet, die Armen und die Waisen zu unterstützen und die Altäre zu zieren, die man dem Erlöser in der heiligen Stadt errichtet hatte. Die Lampen, die Leuchter von Silber und Gold, die reichen Verzierungen, welche sich in der Moschee Omars befunden hatten, wurden der Antheil Tankreds. Eine Chronik jener Zeit berichtet, daß diese kostbare Beute die Ladung von 6 Wägen ausmachte, und daß man zwei Tage dazu brauchte, um sie aus der Moschee zu schaffen. Tankred theilte diese unermeßlichen Schätze

mit dem Herzog von Bouillon, den er zu seinem Lehnsherrn angenommen hatte.«

»Aber die Kreuzfahrer wendeten bald ihre Blicke von den ihrer Tapferkeit verheißenen Schätzen ab, um eine weit kostbarere Eroberung zu bewundern; es war dieß das wahre Kreuz, welches durch Chosroes hinweggeführt und durch Heraklius wieder nach Jerusalem zurückgebracht worden war. Die in der Stadt eingeschlossenen Christen hatten es während der Belagerung der Aufmerksamkeit der Muselmänner entzogen. Der Anblick desselben erregte unter den Pilgern das lebhafteste Entzücken. Die Christen, sagt eine alte Chronik, waren über diesen Gegenstand so erfreut, als wenn sie den Körper Jesu Christi wirklich daran hängen gesehen hätten. Es wurde im Triumphe in den Straßen Jerusalems herumgeführt und dann wieder in die Kirche der Auferstehung aufgestellt.« —

»Zehn Tage nach ihrem Siege beschäftigten sich die Kreuzfahrer damit, den Thron Davids und Salomons wieder zu errichten und auf selben ein Oberhaupt zu setzen, welches im Stande wäre, eine Eroberung, welche die Christen um den Preis so vielen Blutes gemacht hatten, zu erhalten und zu behaupten. Man ordnete Gebete, Fasten und Almosenspenden an, damit der Himmel die Gnade habe, bei der Wahl, die sie vornehmen wollten, den Vorsitz zu führen. Diejenigen, welche ernannt worden waren, den König von Jerusalem zu wählen, schwuren in Gegenwart des christlichen Heeres keinem Eigennutze und keiner Privat-

leidenschaft Gehör zu geben; sondern nur der Weisheit und der Tugend die Krone zu verleihen. Diese Wähler, deren Namen uns die Geschichte nicht aufbewahrt hat, waren sorgfältigst bemüht, die Meinung des Heeres über jeden der Anführer zu erforschen. Wilhelm von Tyrus berichtet, daß sie so weit gingen, die Vertrauten und die Diener derjenigen, welche Anspruch auf die Krone von Jerusalem hatten, auszuforschen und sie einen Eid leisten ließen, Alles, was sie über die Sitten, den Charakter und die geheimsten Neigungen ihrer Herren wüßten, zu entdecken. Die Diener Gottfrieds von Bouillon legten von seinen häuslichen Tugenden das glänzendste Zeugniß ab, und in ihrer ungezwungenen Aufrichtigkeit machten sie ihm nur einzig das zum Vorwurfe, daß er die Bilder und Gemälde der Kirchen mit einer nutzlosen Neugierde betrachte, und bei selben selbst nach dem Gottesdienste so lange verweile, daß er oft die Zeit der Mahlzeit da zubringe, so daß die für seine Tafel bereiteten Speisen kalt würden und den guten Geschmack verlören.«

„Nachdem die Wähler reiflich überlegt und alle nöthigen Erkundigungen eingezogen hatte, riefen sie Gottfrieds Namen aus. Diese Wahl verursachte die größte Freude im christlichen Heere, welches dem Himmel dankte, daß er ihm den zum Oberhaupt und Gebieter gegeben habe, der sie so oft zum Siege geführt hatte.«

Nach den anziehenden Einzelnheiten, welche die unparteiische Erzählung, die Sie so eben gelesen ha-

ben, schließen, ist es unnöthig, mein lieber Karl! Ihnen zu sagen, daß der neue König auf dem Throne die Eigenschaften eines vollkommenen Monarchen und eines wahren Christen an den Tag legte. Leider überlebte er seine Erhebung nur um ein Jahr und drei Tage. Am 18. July 1100 hatten die Christen den Verlust dieses trefflichen Fürsten zu beklagen, der von Allen bedauert starb.

Balduin, sein Bruder und Nachfolger, wurde am Weihnachtstage des folgenden Jahres gekrönt und regierte ruhmvoll 18 Jahre lang. Der Tod überraschte ihn an den Grenzen Egyptens inmitten seiner Eroberungen. Die Regierung kam an Balduin II, seinen Neffen, welcher drei Jahre regierte.

Fulco, Graf von Anjou, wurde durch seine Heirath mit Melisandra, der ältesten Tochter Balduins II, vierter König von Jerusalem. Er kam nach zehn Jahren durch einen Sturz vom Pferde um. Sein Sohn Balduin III erbte die Krone, besaß sie 20 Jahre lang und starb durch Gift. Unter seiner Regierung predigte der heilige Bernhard im Abendlande einen zweiten Kreuzzug, an dessen Spitze Ludwig VII und der Kaiser Konrad erschienen.

Almarich I, Bruder Balduins III, Balduin IV, Almarichs Sohn, Balduin V, Neffe Balduins IV, bestiegen hierauf den Thron. Die ersten zwei bezeichneten ihren Weg zur Herrschaft durch keine glänzende That; der dritte ließ sich auf selbem nur sehen; denn er war ein Kind, welches eine Krankheit in einem Al-

ter von 8 Jahren hinraffte. Seine Mutter Sybille, die ihren zweiten Gemahl, Guido von Lusignan, auf den Thron erheben wollte, verursachte unter den Christen Spaltungen, welche die traurigsten Folgen hatten. Es entstanden Partheiungen, welche einander die Macht beneideten; die Großen stritten sich mit Gewalt um das Recht, den Staat zu regieren; sie verfolgten, verleumdeten einander, und beschleunigten den Verlust der heiligen Stadt.

In dieser Zeit starb Adad, Kalif der Fatimiten in Egypten, und Saladin, sein Vezier und Befehlshaber seines Heeres ließ sich selbst zum Sultan ausrufen. Nachdem er sich durch zahlreiche und schnelle Eroberungen hervorgethan hatte, zog er gegen Jerusalem, ohne zu vermuthen, daß ihm der Verrath die Eroberung der Stadt leicht machen würde. Vor Tiberias angekommen, lieferte er den Christen eine Schlacht, brachte sie in Unordnung, machte ihren König Lusignan, welcher von Raimund, Grafen von Tripolis, feige verrathen worden war, zum Gefangenen, gelangte durch einen glücklichen Erfolg nach dem andern vor die Hauptstadt, belagerte sie, und zwang sie am 2. Oktbr. 1197 zur Uebergabe. Seine Soldaten plünderten in der Trunkenheit des Sieges den Tempel, nahmen das goldene Kreuz weg, welches die Spitze desselben zierte, zogen es schmachvollerweise durch die Straßen und zerbrachen es auf dem Berge Sion. Die Kirchen werden geplündert, mit Ausnahme der des heiligen Grabes, welche die Großmuth des Siegers den Christen

des Morgenlandes um Geld überließ, indem er den Pilgern der andern Nationen gestattete, sie zu besuchen, unter der Bedingung, sich unbewaffnet dahin zu begeben und gewisse Abgaben zu entrichten, deren Bestimmung er sich vorbehielt. Alle Christen wurden zu Sklaven gemacht, ohne daß ihr Schicksal eine andere Erleichterung erhalten hätte, als daß man ihnen die Erlaubniß gab, sich ihre Freiheit wieder um ein hohes Lösegeld erkaufen zu dürfen. Bei der Unmöglichkeit, es zu bezahlen, wurden 14,000 in die Sklaverei geführt.

Sechs Jahre hierauf wurde Saladin in Damaskus krank und erkannte, wie Alexander, daß er sterben würde. Cognovit, quia moreretur. Enttäuscht über die menschliche Größe ließ er das Todtentuch, in welchem er begraben werden sollte, durch die Stadt tragen, und der Herold, der diese Todesfahne trug, mußte ausrufen: „Seht, dieß ist Alles, was Saladin, der Besieger des Orients, von seinen Eroberungen davon trägt." Worte, die ohne eine andere Veränderung als die des Namens eine Art Grabschrift für alle Beherrscher der Erde, für alle diese Machthaber eines Tages sind, welche diese Erde nur einen Augenblick lang erschüttern und ihre Bewohner und Schätze nur in Eile verschlingen, um gleich darauf allein und nur von einem elenden Grabtuche bekleidet von ihr verschlungen zu werden.

Erlauben Sie mir, mein lieber Karl! im Vorübergehen hier eine Betrachtung zu machen. Haben nicht Ihre Augen und die meinigen solche Kolosse der Macht

gesehen, denen eine wahrhaft heidnische Schmeichelei mehr als dem Himmel selbst die Regierung und Gewalt über die Erde einzuräumen gewagt hat, und deren ganze Größe nun schon in einem tiefen Grabe die Würmer aufgezehrt haben? Und können diese neuen Allmächtigen, vor denen noch unlängst Fürsten und Völker das Knie gebeugt haben, nicht noch mit mehr Recht als Saladin zu sich sagen:

Viele Staaten habe ich errungen,
Siegreich viele Könige bezwungen:
Doch was wird von allem dem mir übrig seyn
In dem Grabe denn? dieß schlechte Tuch allein.

Im Jahre 1228 brach der deutsche Kaiser Friedrich II, welcher bei seiner Krönung den feierlichen Schwur abgelegt hatte, die Ungläubigen zu bekämpfen, durch den Papst zur Erfüllung seines Versprechens gedrängt, mit zahlreichen Truppen auf, und kam im Monat September in Tyrus an. Der Sultan Meledin beschwor in seinem Schrecken den Sturm durch einen Vergleich, vermöge dessen er den Christen alle Gefangenen zurückgab, und sie in den Besitz von Jerusalem, Bethlehem, Nazareth nnd Sidon setzte. Friedrich zieht ruhmvoll in die Stadt ein, begibt sich in die Kirche des heiligen Grabes, setzt sich die Krone Gottfrieds auf, welche er vom Altare nimmt, und kehrt sogleich wieder nach Europa zurück.

Indessen ging der leere Titel eines Königs von Jerusalem von einem Fürsten auf den andern über, und bei jeder Veränderung wurden die Anmassungen der

streitenten Partheien zur Quelle von Uebeln und Verwirrungen, welche nicht minder groß waren, als vorher.

Im Jahre 1242 war der durch Meledin mit Friedrich auf 10 Jahre abgeschlossene Vertrag erloschen; die Beherrscher von Egypten benützten die innern Unruhen, und wurden wieder Herren des heiligen Landes.

Zu dieser Zeit entriß der Emir von Damaskus dem Sultan, mit dem er sich im Kriege befand, Jerusalem, und scheute sich nicht, ihn dadurch zu reizen, daß er die Stadt den Christen zurückgab. Allein die Rache folgte sogleich. Ein Heer von Karismaniern zieht gegen die Hauptstadt, nimmt sie wieder ein, plündert sie, macht ihre Einwohner nieder, und übergibt sie in diesem beklagenswerthen Zustande dem Nachfolger des besiegten Fürsten, welcher indessen gestorben war.

Im Jahre 1248 schifft sich der heilige Ludwig und beinahe die ganze Ritterschaft Frankreichs in seinem Gefolge zu Aigues-Mortes in der Absicht ein, das Gelübde zu erfüllen, welches er abgelegt hatte, den Christen im heiligen Lande zu Hilfe zu eilen. Allein der Himmel wollte, daß er im Morgenlande nur erschien, um den Ungläubigen zu zeigen, daß ein christlicher König krank und in Ketten liegend weit größer sey, als auf dem Schlachtfelde. Ein Gefangener des letzten Erben Saladins sah er diesen Fürsten durch die Hände einiger Meuchelmörder fallen, und die Mörder selbst huldigen seinen königlichen Tugenden in dem Grade, daß sie ihn des Thrones von Egypten für würdig hal-

ten. Durch die Geduld und die Unerschrockenheit, mit der er jeden unwürdigen Vorschlag zurückwies, setzte er sie in Erstaunen und in Verwunderung. „Wir betrachteten dich," sagen sie ihm, „als unsern Gefangenen, und du hast uns behandelt, als wenn wir deine Gefangenen wären."

Von dieser Zeit an besteigen die Oberhäupter der Mameluken nach einander den Thron von Egypten, und bedrücken Palästina mit ihrer Tyrannei. In einem Zeitraume von 43 Jahren verlieren die Christen Alles, was sie darin besitzen, bis auf den letzten Platz; im Jahre 1291 werden sie gänzlich daraus vertrieben, und das Königreich Jerusalem endigt nach einer Dauer von 192 Jahren.

Die einzigen Ueberreste dieser Kreuzritter, deren ruhmvolle Unternehmungen das Abendland vor den Barbaren rettete, und welche die widerchristliche Philosophie mit mehr Gewalt und Haß, als selbst der Muselmann, verunglimpft, befinden sich in den verschiedenen religiösen Ritterorden, die wir noch bis zu unserer Zeit bestehen gesehen haben. Diese Orden haben Europa mit Selbstopferung und Tapferkeit wie ihre Familie vertheidigt und beschützt, und Europa hat sie zerstört oder erlöschen lassen, indem es sie auf feige Weise der Irreligion der Zeit aufopferte, oder vielleicht auch durch die Gierde nach Gold dazu veranlaßt, von welcher es heut zu Tage nicht weniger gequält wird, als die Türken, die Araber und die Beduinen.

Seit 1291, wo sie nichts mehr von den Anstren-

gungen des Abendlandes zu fürchten hatten, und durch die Siege des Melek-Araf von den Christen Palästina's befreit, erhielten sich die baharitischen Sultane im Besitze ihrer Eroberungen bis zum Jahre 1382. Gegen diese Zeit hin wurden sie von den Mameluken von Cirkassien gestürzt, welche nach einander einen der Ihrigen auf den Thron setzten und bis zum Jahre 1417 herrschten. Turmon-Bey, der letzte von denen, welche sie zur höchsten Gewalt erhoben hatten, ward durch den grausamen Selim I, Kaiser der Türken, in zwei Schlachten besiegt und verlor sein Leben auf eine schmachvolle Weise. Er wurde auf Befehl des Siegers, welcher Herr aller seiner Staaten geblieben war, an einem der Thore von Groß-Kairo aufgehangen. Palästina hat seitdem nicht mehr aufgehört, den ottomanischen Kaisern anzugehören, welche mit ihren Titeln den der „Herrn und Diener von Jerusalem" verbinden.

Ich weiß nicht, mein theuerer Karl! in welchem Grade diese schreckliche Reihe von Uebeln, die während so vieler Jahrhunderte Jerusalem trafen, und von denen Ihnen meine Feder in der Eile, und um so zu sagen, im Fluge nur ein sehr unvollkommenes Bild geben konnte, auf Sie Eindruck gemacht hat. Wenn Ihre Seele dabei alles das empfindet, was die meinige empfunden hat, so haben Sie einen Eindruck empfangen, der sich nicht mit Worten beschreiben läßt. Achtzehnmal erobert, siebenzehnmal geplündert und in Ruinen gelegt, nachdem es während des Krieges jedes Elend, jeden Schrecken erfahren hat, welche diese Gei-

ßel stets begleiten, nachdem es Millionen Menschen durch Hunger, Pest, durch das Schwert und durch das Feuer verloren hat; — mißhandelt, beraubt, bisweilen sogar während der kurzen Zwischenräume des Friedens verwüstet; — nie anders als unter dem Schwerte ruhend, das seine Feinde immer gezückt über ihm halten; — nicht länger ein wenig frei athmend als nöthig ist, um, wenn ich so sagen darf, neue Generationen für neuen Jammer hervorzubringen; — außer Stande, an die traurigen Reste des unzählbaren Volkes sich zu erinnern, welches sonst in jedem Jahre in seinem Umfange versammelt war, ohne daß ganze Wolken von Feinden sogleich über dasselbe sich ergossen hätten, um es ganz zu zerstören, zu zernichten und zu verderben; — von allen Gebäuden, die seine ehemaligen Ruinen ausmachten, kaum noch einige Ruinen ihrer frühern Ruinen erhaltend; — im Innern seiner Eingeweide Feuerströme fühlend, die bereit sind, hervorzubrechen und diejenigen zu verzehren, welche trachten, ihm seine Altäre und seinen Glanz wieder zu geben, die es versuchen wollen, einen einzigen Stein auf den andern zu setzen; — verurtheilt, in und um sich keine andern Tempel zu sehen, als solche, in welchen die christliche Frömmigkeit jenen Gott anbetet, den es gekreuziget hat, oder Moscheen, die dem so abgeschmackten als gotteslästerlichen Aberglauben Mahomeds, des Oberhauptes und Vorbildes der Herrscher, unter deren Säbel es seufzt, gewidmet sind; — — bietet Jerusalem in dieser Gestalt nicht der Welt ein Schau-

spiel des Elendes, der Schmach und der Verwüstung dar, wie es die Geschichte keiner andern Stadt der Erde darstellt? — sagt es nicht jedem, der es, wie ich, in der Nähe betrachtet: „Ich bin verflucht!“ und könnte man glauben, daß irgend ein menschlicher Mund all dieses „unvermeidliches Verhängniß oder Zufall“ nennen könnte, wenn es eine verstandlose Gottlosigkeit nicht wirklich so genannt hätte?

Ich weiß, mein lieber Karl! daß diese Sprache der Gottlosigkeit bis zu ihren Ohren gedrungen ist, und daß sie in Ihnen einen tiefen Unwillen erregt hat. Man muß hier seyn, um zu sehen, wie weit das Elend geht. Sie wundern sich nicht mehr, daß gewisse Menschen das für Zufall erklären, was uns andern Christen die Geschichte der Religion auf eine so genaue und deutliche Weise erklärt, indem sie uns einerseits das Verbrechen, andererseits aber auch die Strafe zeigt. Die Menschen, welche so sprechen, sind die nämlichen, welche eher dem Zufalle die Ehre des Daseins und des Laufes der Sonne beimessen, als zugeben wollen, daß ein höchster Geist sie in den Himmelsraum geworfen und ihr jene Regelmäßigkeit der Bewegung gegeben habe, von der sie niemals abweicht. Sie sind hinlänglich gute Logiker, daß sie nicht fühlen sollten, es sey selbst gefährlich für sie, anzuerkennen, daß das Auge zum Sehen und das Ohr zum Hören da sey, und wollen sich nicht blosstellen. Der Zufall ist ein Gott, welcher weder das Gewissen beunruhigt, noch die schlechten Sitten straft.

Was mich betrifft, mein lieber Karl! so fühle ich, daß, wenn ich die lange Kette der Begebenheiten und die Folgen, welche aus ihnen hervorgehen, auch nur mit dem Auge des Verstandes betrachte, ich mir Gewalt anthun müßte, um nicht zum Glauben zu gelangen. Wenn ich aber unsere heiligen Bücher öffne, um sie hier auf dem Schauplatze der göttlichen Vergeltung selbst zu lesen, um wie viel klarer und um wie viel heller erscheint mir dann der Abdruck der Hand Gottes auf Jerusalem! Ich sehe diese Hand von Jahrhundert zu Jahrhundert immer schwerer auf der strafbaren Stadt ruhen, um an ihr das größte aller Verbrechen zu bestrafen, und um zugleich jede Generation, welche über die Erde wandelt, wenn sie nicht absichtlich ihre Blicke abwendet, die Strafe bemerken zu lassen, damit sie sich ein Beispiel nehme und sich nicht entschuldigen könne.

„Der Herr," sagen mir die heiligen Bücher, „hatte diesen Ort auserwählt und geheiligt, damit sein Name dort ewig gepriesen sey und seine Augen und sein Herz für immer dort bleiben sollen," *) wenn Jerusalem selbst treu bleiben würde. — Und die Strafe seiner Treulosigkeit ist ihm vorhergesagt worden, — Isaias, Jeremias, Ezechiel, Amos, Sophonias haben es vor

---

*) Elegi eum et sanctificavi locum istum, ut sit nomen meum ibi benedictum in sempiternum et permaneat oculi mei et cor meum ibi cunctis diebus. (Paralip. lib. II, c. VII. v. 16.)

der Ankunft des Heilandes von allen Leiden unterrichtet, welche es zu dulden haben sollte.

Daniel schrieb mehr als 600 Jahre früher, als Titus erschien, und ich lese im Daniel die nämlichen Vorhersagungen, welche mein Heiland 38 Jahre vorher weinend gemacht hatte, ehe Titus kam, sie in Erfüllung zu bringen.

„Christus wird getödtet werden, und das Volk, welches ihn verleugnet, wird nicht mehr sein Volk seyn. Es wird ein Volk mit seinem Oberhaupte kommen, wird die Stadt und das Heiligthum zerstören, und das Ende wird dessen Verwüstung seyn.“ *)

Wollte ich über die Zeit, in welcher diese Vorhersagungen geschehen sind, Zweifel erheben, so wäre ich genöthiget, mir selbst zu bekennen, daß sie geschrieben, bekannt, überliefert, und unter den Völkern schon lange vorher verbreitet waren, ehe die Ereignisse eintraten, durch welche sie in Erfüllung gegangen sind.

Angenommen, mein Freund! es begegnet mir heut zu Tage, daß die Verstocktheit einiger Menschen, wie ich deren, ehe ich der Welt entsagte, nur zu viele kennen lernte, gegen alle Wahrscheinlichkeit behaupten sollte, diese Prophezeiungen seyen erst nach dem Ereignisse niedergeschrieben worden, müßte ich mich denn in einen

*) Occidetur Christus et non erit ejus populus, qui ejum negaturus est, et civitatem et sanctuarium dissipabit populus cum duce venturo, et finis ejus vastitas. (Daniel IX, 26.)

historischen Streit einlassen, um sie zu widerlegen? Nein, ich würde nur den Propheten Daniel wieder zur Hand nehmen, und fortfahren, das Verhängniß Jerusalems darin zu lesen:

„Im Tempel wird Gräuel der Verwüstung seyn, und die Verwüstung wird bis zur Vollendung und bis zum Ende währen.“ *)

Es wäre sonderbar, wenn man mir behaupten wollte, daß Daniel nicht gestorben ist, und daß diese Worte erst gestern niedergeschrieben worden sind. — Ich denke, man wird so etwas nicht behaupten wollen.

Und ich bin in Jerusalem, und überzeuge mich nur zu sehr von der Fortdauer dieser Verwüstung.

O mein theurer Karl! wie gut ist es, an Jesus Christus unsern Heiland zu glauben, und wie sehr muß man die Vernunft, und den gesunden Menschenverstand beleidigen, um sich seinem heiligen Gesetze zu entziehen!

Leben Sie wohl.

Dreiundzwanzigster Brief.

Jerusalem den 9. Februar 1832.

Ich glaube nicht, mein theurer Freund! daß es unter den Männern, welche das Interesse der Leidenschaften,

---

*) Et erit in templo abominatio desolationis, et usque ad consummationem et finem perseverabit desolatio. (Daniel v. 27.)

und besonders das des Hochmuthes gegen das Christenthum am heftigsten aufgeregt hat, einige gibt, welche die Thorheit so weit treiben, daß sie das Dasein Jerusalems läugnen. Wenn man die Reisebeschreibungen einiger dieser Gelehrten liest, die aus so schimpflichen Gründen ihre Wissenschaft gegen Gott gekehrt haben, so bemerkt man wohl, daß der Anblick von Palästina ihnen Mißbehagen verursacht hat, und daß es ihnen lieber gewesen wäre, gar keine Spur mehr davon zu finden. Unglücklicherweise für ihre gottlosen Wünsche ist es nicht möglich, über diesen Punkt nur den mindesten Zweifel vorzubringen, welcher geeignet wäre, auch die verführbarsten Geister irre zu leiten. Der Name der Hauptstadt von Judäa ist, so zu sagen vom Ursprung an, mit der Geschichte der gleichzeitigen Völker verknüpft. Man findet ihn, wenn man bis zur Zeit Jesu Christi zurückgeht, in den Büchern und auf den Denkmalen so oft wiederholt, daß man, um ihn verschwinden zu machen, die merkwürdigsten Seiten nicht allein der jüdischen, sondern auch der heidnischen Geschichtbücher vernichten müßte; und dennoch würden ihre auf diese Weise verstümmelten Annalen durch die Lücken, die man in ihnen gewahr würde, Beschneidungen andeuten, welche sie durch Hände erlitten haben, die der Wahrheit feind sind.

Nicht minder schwer würde es seyn, die Lage des alten Jerusalem in den Hauptpunkten, seine Berge, seinen Fluß, seine Brunnen, seine Mauern, seine Stadttheile, seinen Tempel, seine Hauptgebäude ꝛc. ꝛc. durch

Vernunftgründe zweifelhaft machen zu können. Wenn wir auch die Beschreibung besäßen, welche uns der Jude, von dem ich in meinem letzten Briefe weitläufig gesprochen habe, davon zurückgelassen hat, so wäre dieß allein hinreichend, um in Bezug auf die Lage der Orte den größten Theil der christlichen Ueberlieferungen zu rechtfertigen. Der Plan, den uns Joseph von der heiligen Stadt zurückgelassen hat, ist so ausführlich, und so genau, daß die Baukunst nach 18 Jahrhunderten, welche über Jerusalems Ruinen hingegangen sind, selbes vor unsern Augen einigermaßen wieder herstellen könnte, wenn nicht der Fluch der göttlichen Gerechtigkeit diesem Unternehmen ein unbesiegbares Hinderniß in den Weg legte.

Andererseits stehen die öffentlichen Personen, die Gesetzgeber, die Könige, die Fürsten, die Oberhäupter der Staaten, die großen Männer, jene, welche irgend eine geistliche oder weltliche Macht ausgeübt haben, jene, welche durch die Wichtigkeit der Rolle, die sie auf dem Schauplatze der Welt spielten, — welche durch glänzende Handlungen, durch Tugenden, oder Verbrechen einen Einfluß auf das Schicksal der Völker gehabt haben ꝛc., alle diese Personen, sage ich, stehen mit den Orten in so genauer Verbindung, daß die Namen der Einen wie der Andern, nach ihren verschiedenen Epochen, sich zu gleicher Zeit vorfinden, als wenn sie, um so zu sagen, unauflöslich mit einander vereinigt wären. Wie kann man also nur mit einigem Anschein von Recht das Zeugniß der Geschichte verwerfen? Immer wird

der erste Tempel von Jerusalem an Salomon und seinen Ruhm erinnern, immer wird der Kalvarienberg von dem Leiden und dem Tode Jesu zu uns sprechen, weit mehr noch, als Rom und Athen bei ihrem Ursprunge uns die Erinnerung an Romulus und Cekrops erwecken.

Fügen Sie, mein theurer Freund! diesen Betrachtungen die ununterbrochene Reihe und den Charakter der Zeugnisse bei. Zu Jerusalem gab es vor der Zerstörung Christen, und zwar in großer Anzahl. Mehrere dieser zahlreichen Christen waren es beim Anblicke der Wunder geworden, mit denen das Leben Jesu Christi erfüllt ist. Sie hatten sich häufig sowohl in Jerusalem, als in den Gebirgen, und in den Flecken von Judäa in seinem Gefolge befunden; einige derselben waren besonders der Gegenstand seiner Wohlthaten gewesen. Andere, ebenfalls Zeugen der nämlichen Thaten, hatten sich nach der Auferstehung, oder später bei Gelegenheit der ersten Predigten der Apostel bekehrt. Alle, voll Vertrauen auf die Worte ihres göttlichen Meisters, und auf kein anderes Glück hoffend, als auf das, welches seine Lehre versprach, nährend ihre Hoffnungen immer durch die Erzählung, oder durch die Erinnerung der Wunder, welche seine Geburt, sein Leben, sein Tod, seine ruhmvolle Auferstehung aus dem Grabe ꝛc. begleitet hatten; — alle kannten genau die Stellen, wo sich so große Dinge zugetragen hatten, sie unterhielten sich von ihnen, sie besuchten sie, sie machten sich eine religiöse Pflicht daraus, diese Stellen der Frömmigkeit der neuen Christen, mit denen die Kirche sich

jeden Tag vermehrte, zu zeigen, und man darf sagen, daß ihr Glaube, ihre Dankbarkeit, ihre Liebe alle Schritte des Erlösers nicht allein verfolgt und beobachtet, sondern auch auf gewisse Art bezeichet haben. Der Krieg der Römer, die Verwüstung der Stadt, die Zerstörung ihrer Mauern und ihres Tempels, kurz Alles, was ein lügenhafter Unglaube heut zu Tage der Wahrheit der Ueberlieferungen entgegenstellt, hat es die Stellungen verändern oder entstellen, hat es die Berge und den Fluß versetzen, hat es die gegenseitige Lage der Orte, welche so oft durchgangen und besucht, und so sehr verehrt worden sind, vergessen machen können? Von allen Dingen, wovon die Gottlosigkeit ein großes Geschrei gemacht hat, sind es nur die Gebäude, welche größtentheils verschwunden sind, — und was folgt daraus für die Ueberlieferungen? Es folgt daraus nur, daß die Väter jener Zeit bei der Unmöglichkeit ihren Kindern diese Gebäude noch stehend zu zeigen, sie ihnen beschreiben, den Platz derselben bezeichnen, und dabei eine Sprache führen mußten, welche derjenigen fürwahr nur zu ähnlich ist, die mitten unter den Verwüstungen unserer Tage auch andere Väter, unsere Zeitgenossen, an ihre Söhne zu richten gezwungen sind:

„Unter diesem Steinhaufen stand der Palast des Herodes. — Unter dem Schutte dieser Mauern befand sich der Lithostrotos, wo Jesus zum Tode verurtheilt wurde. — Unter diesen Säulentrümmern begegnete der Heiland seiner heiligen Mutter. — Nahe bei diesen zerstörten Bögen sprach der Sohn Gottes zu den hei-

ligen Frauen. -- Diese Säule, welche sich unter so viel Verwüstung allein noch erhebt, stand zur Seite des Gerichts-Thores; an ihr wurde der Urtheilsspruch befestiget, welchen Pilatus hatte ergehen lassen rc.«

Und das, was die Betrachtung dieser Ruinen Trauriges und Schmerzliches darbot, diente durch die innige Rührung, welche es auf das Herz hervorbrachte, dazu, die Begebenheiten dem Geiste noch tiefer einzugraben.

Doch die Mittel, von denen ich Ihnen eben gesagt habe, mein lieber Freund! mit deren Hilfe die Begebenheiten die Jahrhunderte gewöhnlich durchschreiten und sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, schienen bei dieser Gelegenheit der Weisheit der Vorsehung nicht hinreichend gewesen zu seyn. In der weisen Anordnung ihrer Absichten wollte sie, daß gerade die erbittertsten Feinde des Kreuzes der Christen die verschiedenen Schauplätze andeuten sollten, an welchen der Sohn Gottes Schmach, Beleidigung, Schmerzen, und endlich den Tod erleiden mußte. Gewiß haben die heidnischen Kaiser nichts weniger, als dieses im Sinne gehabt. Wenn sie indessen als unumschränkte Meister von Jerusalem, bei ihrem Hasse gegen die neue Religion, und bei dem einzigen Ziele, das sie sich vorgesteckt, diese Religion in der Geburt zu ersticken, vorzugsweise die Stellen, welche diese der Verehrung ihrer Kinder am meisten empfiehlt, erwählt haben, um da den Gottheiten Roms Tempel, Altäre, Statuen zu errichten, was thaten sie da anders, als dadurch anzeigen, daß gerade da, wo das Heidenthum seine nichtigen

Götzenbilder, seinen Jupiter, seinen Adonis, seine Venus aufzustellen gewagt hat, die Erfüllung der erhabensten Geheimnisse der Erlösung und des Heiles vor sich gegangen ist? Wenn der Geiz der Pascha, seitdem der halbe Mond an die Reihe kam, über das unglückliche Jerusalem zu herrschen, den Zutritt zu diesen Stellen, welche vorher die Unreinheit einer götzendienerischen Gottesverehrung, oder Todesbedrohungen unzugänglich machten, ohne sie in Vergessenheit bringen zu können, um einen hohen Preis verkauft, thut er dadurch etwas Anderes, als jene? Selbst bis auf den Unrath herab, mit dem die Türken auf eine scheußliche Weise gewisse Plätze, Gebäude und Ruinen besudeln, gibt es nichts, was nicht geeignet wäre, die Ueberlieferungen zu erhalten, und nicht dazu beitrüge, den Pilgern, welche aus allen Theilen der Welt zum heiligen Lande eilen, die Orte anzudeuten, zu denen sich die christliche Frömmigkeit am stärksten hingezogen fühlt, — und wo das Herz gerade mit den edelsten, zartesten, glühendsten, lebhaftesten, und Jesu Christi würdigsten Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit sich erfüllt.

Dieß, mein lieber Freund! sind genau die Gedanken, welche mir bei meiner Rückkehr aus Bethlehem auf diesem Schauplatze der Leiden meines Heilandes zuerst in den Sinn kamen. Ich habe mehrere Tage dazu verwendet, diesen Schauplatz zu besuchen, und zwar nicht wie bei meiner Ankunft in Jerusalem in Eile, und mich blos auf die Hauptpunkte beschränkend, sondern nach der Folge, und nach der Ordnung der Er-

eignisse, wie sie in der evangelischen Geschichte aufgezeichnet sind, indem ich mit dem Wege der Gefangennehmung begann. Dieser Weg faßt den ganzen Raum in sich, welchen Jesus Christus von dem Orte an, wo er gefangen wurde, bis zu dem Augenblicke durchschritt, wo Pilatus, zu feige, um von seinem Ansehen zu Gunsten der Unschuld Gebrauch zu machen, in der Hoffnung, die Menge zu rühren, und ihre Wuth zu entwaffnen, ihr Jenen, dessen Blut sie verlangt hatte, mit den Auszeichnungen eines lächerlichen Königthums bekleidet, verhöhnt, und mit Wunden bedeckt, vorführte, und zu ihr sagte: Ecce homo! Seht ein Mensch!

Begleitet von Jakob, meinem Dolmetscher, welcher sehr gut türkisch und arabisch spricht, ging ich zum Thore des heiligen Stephan hinaus. Wir stiegen den Berg hinab, wo der Heilige gesteiniget worden ist, und gelangten über die Brücke des Flusses Cedron zur ersten Station nach Gethsemani, in diesen geheiligten Garten, den Jesus mit seinem Schweiße und seinem Blute befeuchtete, wo er gefangen, gebunden und geknebelt worden ist, um von da nach Jerusalem geschleppt zu werden. Die schmerzlichen Gedanken, welche mich hier das erstemal ergriffen hatten, *) zerrissen aufs neue meine Seele. Die Stelle, wo der Heiland durch den Kuß des schändlichen Judas verrathen worden ist, jene, wo das erhabene Opfer sich den Soldaten zeigte, welche

---

*) Siehe den 14. Brief.

gekommen waren, ihn gefangen zu nehmen, erweckten allen den Unwillen in mir, den sie damals in mir erregt hatten; es kam mir vor, als sey ich bei dieser Schreckensscene, die der heilige Johannes beschreibt, gegenwärtig:

„Der Verräther Judas kannte diesen Ort, weil sich Jesus mit seinen Jüngern oft da eingefunden hatte.

„Nachdem Judas also eine Rotte Soldaten, und von den obersten Priestern, und den Pharisäern Leute erhalten hatten, kam er mit Laternen, Fackeln und Waffen an diesen Ort.

„Jesus, der Alles wußte, was ihm begegnen würde, ging ihnen entgegen und fragte sie: wen suchet ihr?

„Sie antworteten ihm: Jesum von Nazareth! Jesus sagte ihnen: Ich bin es! — Judas, welcher ihn verrieth, war auch bei ihnen.

„Als nun Jesus zu ihnen gesagt hatte: Ich bin es! wichen sie zurück, und stürzten zu Boden.

„Jesus fragte sie zum zweitenmale: Wen suchet ihr, und sie antworteten: Jesum von Nazareth! Jesus sagte ihnen: Ich habe es euch gesagt, daß ich es bin; suchet ihr also mich, so laßt diese gehen!

„So wurde erfüllt, was er zu seinem Vater gesagt hatte: Ich habe keinen von denen, die du mir übergabst, verloren.“ *)

Ich glaubte diese Soldaten, diese Menge, diese

---

*) Johannes K. 18. V. 2 — 9.

Fackeln, diese Stangen, diese Schwerter zu sehen; ich sah sie wirklich, ich hörte die wiederholten Fragen des Heilandes, welcher Alles wußte, und die Antworten dieser wüthenden Menschen. Ich war Zeuge von der schrecklichen Wirkung der Worte: »Ich bin es!« — Worte, welche so einfach, so bescheiden, so sanft sind, und die gleichwohl für jene, an die sie gerichtet wurden, ein Blitzstrahl waren, der sie zurückweichen und zu Boden stürzen machte. Ich bewunderte mit den Entzückungen einer lebhaften Dankbarkeit diese göttliche Güte, welche alle diese Beschimpfungen, alle diese Beleidigungen für sich selbst hinnahm, und nur bedacht war, ihre Jünger davor zu bewahren, um nicht einen einzigen von denen zu verlieren, die ihm sein Vater übergeben hat, keinen von denen, welche ihm angehören.

Es war bei der Grotte der Todesangst, wo Jesus sich freiwillig dem Tode durch die Worte überlieferte: »Ich bin der, den ihr suchet,« und den Soldaten seine heiligen Hände darreichte, welche sie banden. Ich verfolgte genau den Weg, den sie ihn führten. Nachdem sie eine Zeit lang längs des Cedron hingegangen waren, überschritten sie die Brücke. Eine Ueberlieferung versichert, daß unser Heiland, auf rohe Weise von ihnen fortgestoßen, auf der Brücke niedergefallen sey. Man sieht noch auf einem Steine, welcher sehr verehrt wird, den Eindruck der beiden Kniee. Die Armenier haben den Platz um denselben an sich gekauft. Von da aus zwangen die Soldaten Jesus den Berg Sion zu besteigen, und nahmen ihre Richtung nach dem

Hause des Annas, ehemaligen Hohenpriesters und Schwiegervaters des Kaiphas, der in diesem Jahre Hoherpriester war, desselben, welcher den Juden erklärt hatte, es sey zuträglich, daß ein Mensch für das Wohl des Volkes sterbe.

Dieses Haus des Hohenpriesters Annas, oder um genauer zu sprechen, die Kirche, welche sich über den Trümmern desselben erhebt, ist die zweite Station. Man sieht hier gegenwärtig ein armenisches Kloster; es steht an dem Thore Davids, beinahe am Fuße des Berges Sion. In der Kirche zeigt man zur Linken den Ort, wo man Jesus verwahrte, ehe er zum Hohenpriester gebracht wurde.

Ganz nahe ist der Platz des Saales, in welchem Jesus vor den alten Hohenpriester geführt wurde, der mit Ungeduld darauf harrte, sich an dem Schauspiele seiner Erniedrigung zu ergötzen; wo Jesus von ihm über seine Lehre, und über seine Schüler gefragt wurde, und wo er von einem der Palastdiener einen Backenstreich empfing, weil er mit Wahrheit und Freimüthigkeit geantwortet hatte.

„Ich habe öffentlich vor aller Welt geredet; ich habe immer in der Synagoge, und in dem Tempel, wo alle Juden zusammen kamen, meine Lehre vorgetragen, und nichts heimlich gelehrt. Warum frägst du mich also? Frage die, welche mich gehört hatten, sie wissen, was ich gelehrt habe.“ *)

---

*) Johannes 18, 20.

Von dem Hause des Annas wurde Jesus Christus zu dem Palaste des Kaiphas geführt, wo die dritte Station ist.

In diesem Palaste war es, wo Kaiphas während der Nacht die Priester, die Gesetzkundigen, die Rathsmitglieder, die Schriftgelehrten und die Pharisäer zusammen berief, vor welchen er Jesus erscheinen ließ. Hier war es, wo der göttliche Erlöser von dem Hohenpriester im Namen des lebendigen Gottes aufgefordert worden ist, zu sagen, ob er Christus der Sohn Gottes sey, und wo er auf die Antwort: „Ich bin es!" als Gotteslästerer, und des Todes schuldig erklärt wurde.

Der Platz des Palastes des Kaiphas ist auf dem Berge Sion, außerhalb des wirklichen Umkreises von Jerusalem. Die Griechen haben hier ein Kloster erbaut. Einige Reisende sprechen von dem Saale, wo unser Herr befragt, und den Beleidigungen und den Beschimpfungen preisgegeben worden ist, als wenn er noch vorhanden wäre. Dieß ist ein Irrthum. Ich bin vergebens das ganze Gebäude durchgegangen, ohne hier nur die mindeste Spur davon zu finden; ich habe die Griechen und die Geistlichen befragt, sie wissen nichts davon.

Das Merkwürdigste, was ich gesehen habe, ist der Hof, den der gerechte und unschuldige Jesus, von seinen unversöhnlichen Feinden geführt, durchschritt, um sich vor das Blutgericht zu begeben, welches das Urtheil über ihn bereits ausgesprochen hatte. In dem nämlichen Hofe war Petrus so unglücklich, seinen

Meister dreimal zu verläugnen, weil er sich aus Neugierde, aus Verlangen, zu sehen, wie dieß Alles enden werde, ut videret finem, *) an einen Ort gewagt hatte, von dem die Wahrheit und die Gerechtigkeit verbannt waren, an einen Ort, wo Jesus gefangen und verkannt war, wo seine Verfolger und Henker herrschten: ein eben so trauriges als schreckliches Bild des Falles jener vermessenen Menschen, welche eine eitle Neugierde bisweilen in der Gesellschaft des Bösen zurückhält, indem sie selbe veranlaßt, der Gefahr, ihren Glauben zu verrathen, Trotz zu bieten; oder jener Menschen, die sich der Gerechtigkeit, wenn sie siegt, am ersten ergeben zeigen, und so wie sich die Verfolgung erhebt, noch mehr aber, wenn sie ihnen scheint anzudauern, aus feiger Vorsicht ihre Gesinnungen eiligst verhüllen, — die, indem sie es für weise halten, den Ausgang zu erwarten, um ihrem Gewissen offenbar gehorsam, oder ungehorsam zu seyn, unvermerkt den Vortheil des Augenblicks allein zum Führer nehmen, deßhalb während des Kampfes ohne Unterschied diejenigen schonen, welche ihnen nützlich seyn können, und mit einem offenbaren und schmachvollen Abfalle endigen, wenn ihnen die Sache der Gerechtigkeit verloren zu seyn scheint.

Im Innern des Klosters befindet sich eine kleine sehr schöne und sehr gut erhaltene Kirche, die mit

*) Matth. 16, 58.

herrlichen Teppichen geziert ist. Der Altar ist nach dem Steine gebildet, welcher den Eingang des heiligen Grabes schloß. An der Seite dieses Altares ist eine kleine Kammer, wo, wie man versichert, Jesus Christus warten mußte, bis er dem Hohenpriester vorgestellt werden sollte.

Von einem mörderischen Haufen umgeben ist Jesus am Freitage den 3. April beim Anbruche des Tages in den Palast des Pilatus geschleppt worden, welcher die 4. Station ist. Schweigend geht er in der Mitte der Horde, vor welchen der Hohepriester, die Gelehrten und die Aeltesten von Judäa hergehen. Sie kommen wieder beim Fuße des Berges Sion vorüber, gehen in Jerusalem durch das Mistthor ein, und nachdem sie an der Seite des Tempels hingegangen sind, kommen sie zur Wohnung des Prätors.

Sie wollten nicht hineingehen aus Furcht, sagt das Evangelium, „verunreinigt zu werden, und das Osterlamm nicht verzehren zu dürfen.“

So hat man schon häufig gesehen, mein theuerer Freund! und wir selbst haben es nur zu oft gesehen, daß sündhafte Menschen, Menschen, welche nach Blut begierig waren, oder sich schon damit befleckt hatten mit ihren Räubereien, oder ungerechten Handlungen unnütze Bedenklichkeiten, die weder ihrer Raubgierde, noch ihrem Hochmuthe Schranken setzen, verbunden, eine Art von Gewissenszartheit zur Schau gestellt, und durch einen Anschein von Frömmigkeit die Einfältigen getäuscht haben.

Diese obersten Priester, diese Rathsmitglieder befürchten, sich zu beflecken, wenn sie das Haus eines heidnischen Beamten betreten, besorgen aber nicht, daß sie sich dadurch verunreinigt haben, daß sie von Judas den Gefangenen kauften, den sie verurtheilt haben, und den sie bis in den Tod verfolgen; — sie, die noch in diesem Augenblicke kein Bedenken tragen werden, ihren Haß mit Lügen und Verläumdung zu sättigen, tragen Bedenken, die Thüre des Pilatus zu überschreiten, so daß dieser herauskommen muß, um sie anzuhören. — Sie geben ihm Jesus als einen Uebelthäter an, sie klagen ihn an, das Volk aufgewiegelt, die Zahlung des Tributes an den Kaiser widerrathen, sich Christus genannt, sich die Rechte und den Titel eines Königs angemaßt zu haben, und zweifeln nicht, daß Pilatus auf ihre Anzeige hin, und ohne weitere Untersuchung ihnen beistimmen, und sogar das Verdammungsurtheil auf der Stelle aussprechen werde. Ihre Hoffnung wird getäuscht; ein Gefühl natürlicher Billigkeit, welches man in ähnlichen Fällen selten genug bei einem Beamten findet, der einzig durch menschliche Klugheit geleitet wird, bestimmt den Pilatus anfangs seine Pflicht zu thun. Er will die Gründe kennen, auf welche sich so schwere Anklagen stützen; er geht ins Gerichtshaus zurück, läßt Jesus folgen, fragt ihn, und erfährt von ihm, daß er sich wirklich König nenne, aber König eines Reiches, das nicht von dieser Welt ist. Ob er gleich Heide ist, so begreift er doch besser, als es viele Christen nach ihm begriffen haben, daß ein solches Königthum

nichts mit dem der Fürsten dieser Erde gemein habe, und daß es kein Gegenstand gegründeter Besorgnisse für die Kaiser und ihren Thron sey. Er kommt von Jesus begleitet wieder zurück, und erklärt seinen Anklägern auf eine feierliche Weise, daß er keine Schuld an ihm finde, wegen der er ihn verurtheilen könne.

Aber in diesem Augenblicke bricht die Unzufriedenheit, das Gemurmel, das Geschrei, die Wuth aus, und nun legt der römische Statthalter eine Schwäche an den Tag, welche so weit geht, daß er die höchste Ungerechtigkeit verübt, und das unschuldige Opfer dem Tode überliefert. Mitten in dem Tumulte schreien die obersten Priester, daß Jesus durch seine aufrührerischen Reden Judäa und Galiläa zum Aufstande aufgereizt habe. Bei dem Worte Galiläa, schon bestürzt durch die Verwirrung und die Folgen derselben fürchtend, erinnert sich Pilatus, daß dieses Land unter der Gerichtsbarkeit des Herodes stehe, und ist von da an darauf bedacht, sich des Angeklagten und der Ankläger zu entledigen. Er schickt sie an den Richterstuhl des Vierfürsten, und weiset so feigerweise diese Sachen von sich zurück, welche seiner Entscheidung vorgelegt worden ist, die er willig in Untersuchung genommen, deren Wahrheit er erkannt, und über die er bereits entscheidend abgeurtheilt hatte.

Das Haus des Prätors bietet, wie ich schon zu sagen Gelegenheit hatte, nur mehr Ruinen dar. Die Gebäude, welche hier stehen, nimmt der türkische Statthalter ein. Man sieht noch die Halle von rothem Mar-

mor, die zum Eingange diente, — sie ist gut erhalten. Man kann nicht mehr durch selbe gehen, weil sie vermauert worden ist, aber sie ist durch ihre Farbe vollkommen kennbar.

Die Treppe, auf welcher unser Heiland hinaufstieg, ist nach Rom versetzt worden, wo sie unter dem Namen scala santa, heilige Treppe, verehrt wird.*)

Man steigt heut zu Tage auf einem Wege hinauf, der in einem weiten Hofe endiget, zu dessen Rechten sich zwei lange Gewölbe befinden, welche zu der Gallerie führen, die damals Xistum oder Xistus hieß.

Von dieser Station bis zur vorhergehenden zählt man mindestens 1300 Schritte.

Die fünfte Station ist beim Palaste des Herodes.

„Herodes, sagen die Evangelisten, war sehr erfreut, Jesus zu sehen, weil er dieß schon lange gewünscht hatte. Er richtete mehrere Fragen an ihn, aber Jesus gab ihm keine Antwort darauf.“

Jesus sagte ihm nicht einmal, warum er ihm nicht antworte, und bestrafte auf diese Weise durch ein völliges Stillschweigen den Hochmuth dessen, der die göttliche Weisheit den Launen seiner eitlen Neu-

*) Sie befindet sich dort in der Nähe der Kirche des heil. Johann von Lateran, der Hauptkirche der Christenheit, in einem eigenen Gebäude, besteht aus 28 weißen Marmorstufen, ist sorgfältig mit Holz belegt und wird von den Gläubigen nur auf den Knieen erstiegen. Sie führt zu der Capelle Sancta Sanctorum. D. Uebers.

gierde unterwerfen wollte. Aber der Fürst, blind wie alle diejenigen, welche das, was Gott betrifft, nicht fassen wollen, sieht nur Verrücktheit in einem Stillschweigen, das die Strafe der Heuchelei ist, mit der er versucht hatte, die Wissenschaft und die Macht des Gottmenschen gleichsam auf die Probe zu stellen. Indem nun seine Neugierde in eine nicht minder gottlose Verachtung überging, ließ er ihm einen weißen Rock anziehen, gab ihn in diesem lächerlichen Anzuge den Verunglimpfungen und dem Gespötte des Pöbels preis, und schickte ihn an den Pilatus zurück.

Von dem Palaste, in welchem diese ruchlosen Scenen vorfielen, sind nur noch Ruinen übrig, aus welchen sich gegenwärtig einige Häuser erheben, die von Türken bewohnt sind.

Die letzte Station des Weges der Gefangennehmung ist, wie die 4te, am Gerichtshause, wohin Jesus zurückgeführt wurde. Der römische Statthalter, der durch seine frühere Nachgiebigkeit die Verläumder dreist gemacht hatte, erschrickt über ihre Kühnheit, und begeht eine neue Ungerechtigkeit. Er weiß, daß der Gerechte, dessen Schicksal in seinen Händen liegt, ihm nur aus Mißgunst überliefert worden ist. Er wünscht beständig ihn dem Tode zu entziehen; allein er hofft nicht mehr, daß es ihm gelingen werde, seiner Unschuld vollkommenen Sieg zu verschaffen, und erläßt eines der Urtheile, welches die Gewalt nur der Furcht entreißen kann, — eines der Urtheile, die zur unvermeidlichen Folge haben, daß sie den Beamten von der Zeit an, als

er es erlassen in die Gewalt der Bösen ergeben, und ihn endlich unvermeidlich zu einer Pflichtvergessenheit hinreißen, von welcher der Gedanke allein ihm anfangs ein Gräuel war.

„Ich will ihn züchtigen lassen, und dann in Freiheit setzen, sagt Pilatus: Emendatum ergo illum dimittam“ *) und er verdammt Jesus zur Geißelung.

Wilde Soldaten zerreißen mit Ruthen oder Riemen den Körper dessen, von dem er selbst einen Augenblick vorher öffentlich erklärt hatte, daß er keine Schuld an ihm finde. Das Blut strömt unter den häufigen Streichen herab; sie bedecken seine blutigen Schultern mit einem purpurnen Fetzen, geben ihm ein Rohr in die heiligen Hände, setzen ihm eine Dornenkrone auf's Haupt, drücken sie mit Wuth hinein, überhäufen ihn mit Backenstreichen, speien ihm ins Gesicht, und diesen so grausamen Mißhandlungen fügen sie einen noch grausamern Spott bei, indem sie sich vor ihm niederwerfen, und mit gräßlichem Hohne ausrufen: „Sey gegrüßt, König der Juden.“

Dieß ist der Augenblick, den Pilatus wählte, um ihn der Rathsversammlung der Juden und dem Volke zu zeigen. Er bestieg den Lithostrotos, Jesus mit sich dahin nehmend, welcher vor Ermüdung, Schmerz und Schmach erschöpft war, und hier, von einer Gallerie aus, die gegenwärtig den Namen: „Ecce homo-

*) Luk. 23, 22.

Bogen führt, zeigt er ihn den Blicken der ungeduldigen Menge. Ecce homo! rief er ihnen zu, seht den Menschen! und der Unglückliche, welcher aus Mitleiden sich unmenschlich zeigen zu müssen geglaubt hat, überredet sich, daß beim Anblicke einer Krone, eines Purpurs, und eines Scepters so kläglicher Art das Königthum Jesu, weit entfernt ein Gegenstand des Schreckens zu seyn, nur Verachtung, und vielleicht Erbarmen erregen würde; — er schmeichelt sich, daß die Grausamkeiten, welche er geschehen ließ, und denen er das blutbedeckte Haupt unter den Augen dieser Wüthenden preis gibt, andere Frevel verhüten werden, welchen diese sich gerne überlassen möchten.

„Seht den Menschen!“ wiederholen diese blutgierigen Tieger. Nun wohl! Kreuzige ihn! Kreuzige ihn! er soll gekreuziget werden! und Mordgeschrei ertönt sogleich von allen Seiten. Die Unruhe des Pöbels, der wachsende Tumult, die Verwünschungen, die Verfluchungen, die Drohungen vor dem Zorne des Kaisers, die Besorgniß eines allgemeinen Aufstandes beunruhigen, verwirren und bestürzen den Statthalter, sie machen ihn zur Beute aller Qualen, die ein Gewissen bestürmen können, das aus Schwäche und Schrecken zwischen der Pflicht, einen Unschuldigen zu retten, und dem Verbrechen, ihn ans Kreuz heften zu lassen, unschlüssig ist. Ein Gedanke der Gerechtigkeit lebt in ihm auf, und beherrscht einen Augenblick lang seine Seele; er verlangt Wasser, wäscht sich öffentlich die Hände, und spricht: „Ich bin unschuldig an dem

Blute dieses Gerechten!« — und beinahe in demselben Augenblicke sieht er nur Schaden und Gefahr, wenn er der Wuth des Volkes widerstehen würde, und in, Folge eines schmachvollen Widerspruchs läßt er ein Todesurtheil ergehen, und liefert den Gerechten aus, daß er gekreuziget werde. Tunc ergo tradidit eis illum ut crucifigeretur. *)

Der Ort, wo die schreckliche Geißelung geschah, ist nur eine unfläthige Stelle dem Gerichtshause gegenüber, und in der nämlichen Straße. Kaum findet man hier einen Fleck, wo man sich aufs Knie niederlassen könnte. Ein Theil der Säule, an welcher Jesus angebunden war, befindet sich in der Kirche der Pater Franziskaner des heiligen Grabes unter einem eisernen Gitter verschlossen; man berührt ihn nur mit einem kupfernen Stabe. Dieses Säulenstück ist nur einmal im Jahre der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt, und zwar am Abende des Charfreitages.

Im Erdgeschoße des Gerichtshauses befindet sich ein Saal, der noch ziemlich gut erhalten ist. Hier war es, wo die Soldaten Jesu einen Mantel über die Schultern warfen, und ihn mit Dornen krönten. Während der göttliche Heiland eine Beute ihres Hohnes und ihrer Beleidigungen war, lehnte er sich auf ein Säulenstück, welches gegenwärtig in einer Kapelle der Kirche des heiligen Grabes aufbewahrt wird. Ich habe Ihnen schon davon gesagt, es gehört den Arme-

---

*) Johannes 19, 16.

niern. Dieses Säulenstück ist unter dem Namen „Säule der Beschimpfung, der Schmach,“ bekannt.

Der Ecce homo-Bogen machte sonst einen Theil einer sehr weiten Halle aus. Man hat ober demselben eine Art von Gallerie erbaut, die von einer Seite durch eine Mauer verschlossen ist, in welcher man einige sehr kleine Oeffnungen angebracht hat. An der gegenüberstehenden Mauer ist ein Fenster, an welchem, wie einige versichern, Jesus erscheinen mußte, als Pilatus ihn dem Volke vorstellte. Ich glaube mit Andern, daß damals die Gallerie ganz offen gewesen ist.

Nun, mein theurer Freund! betreten Sie mit mir den Kreuzweg! Wir wollen miteinander diesen heiligen Weg durchwandern, und welche Gedanken des Schmerzens, der Reue, der Dankbarkeit und der Liebe begleiten unsere Schritte, — Gedanken, mit denen das große Opfer des Gottmenschen, der sich für uns hingegeben hat, und für uns gestorben ist, unserm Geiste, wie unserm Herzen immer gegenwärtig seyn sollte!

Ursprünglich theilte sich der Kreuzweg in 12 Stationen; heut zu Tage zählt man deren 14, weil man noch die der Abnehmung vom Kreuze, und die des heiligen Grabes hinzugefügt hat.

Neun dieser Stationen, welche den schmerzhaften Weg ausmachen, befinden sich auf den Straßen, so daß der Pilger sich jedes äußern Zeichens der Frömmigkeit enthalten muß, wenn er den Beleidigungen und den Beschimpfungen entgehen will, mit welchen ihn der türkische Fanatismus nicht verschonen würde. Ich

habe mich durch dieses unwürdige Benehmen nicht immer davon abhalten lassen; allein ich rathe Niemanden meine Kühnheit nachzuahmen. Es ist besser, sich auf einem Wege, welcher beinahe nur von türkischen Wohnungen umgeben ist, und der sehr häufig begangen wird, auf ein inneres Gebet zu beschränken, als zu Unbilden und Gotteslästerungen zu reitzen. Ich erlaubte mir eines Tages vor dem Hause der heiligen Veronika einige Ehrfurchtsbezeugungen; augenblicklich stürzte aus einem Fenster ein Topf mit Wasser auf mich herab. Am besten war es, gar nichts darüber zu sagen, und ich ging stillschweigend vorüber.

Um mindestens einigermaßen ihrer Frömmigkeit Genüge zu thun, suchen die meisten Pilger den Gegenstand, welcher die Station anzeigt, wenn er gleich oft mit Speichel bedeckt ist, heimlich zu berühren, und legen dann die Hand auf das Herz.

Die erste Station des Kreuzweges beginnt an der Stelle selbst, wo die letzte Station des Weges der Gefangennehmung sich endiget, das ist am Lithostrotos, wo Jesus zum Kreuztode verurtheilt worden ist.

Der Lithostrotos, auf hebräisch Gabbatha, war eine Terrasse, oder selbst eine Gallerie, eine Art Balkon mit Marmor oder Stein belegt, wie sein Name anzeigt, von dem herab Pilatus das Todesurtheil verkündigte. Er stieß an das Gerichtshaus. Er ist heut zu Tage in den Umkreis der Wohnungen des türkischen Statthalters eingeschlossen. Da die Zugänge zu selber von Häschern und Janitscharen bewacht sind, so macht man diese erste

Station an der Halle der Treppe, welche in dem am tiefsten gelegenen Theile von Jerusalem liegt. Sonst konnten die Pilger bis zum Bogen emporsteigen. Nach einigen Reisenden zeigt man da den Platz, welchen Jesus einnahm, als er verurtheilt wurde, und den, von welchem aus der römische Statthalter zum Volke sprach, wenn er ihm seine Bescheide ertheilte. „Die Pilger," sagt ein Schriftsteller jener Zeit, „welche die Ehre genießen, da hinaufsteigen zu dürfen, werfen sich vor dem ersten Orte nieder, und küssen ihn mit Verehrung, während sie den zweiten mit Abscheu und Entsetzen, wie den Sitz der Pest, verfluchen."

Die **zweite** Sation ist an dem Orte, wohin Jesus, seinen unversöhnlichen Feinden überliefert, mitten durch einen wuthschnaubenden Pöbel, der ihn mit Verwünschungen überhäufte, gezogen wurde, um da mit dem Kreuze beladen zu werden, welches er bis auf den Kalvarienberg tragen sollte. Nichts bezeichnet genau den Punkt dieser Station. Nach dem Beispiele anderer Pilger suchte ich sie ungefähr 20 Schritte von der ersten.

Um zur **dritten** Station zu gelangen, muß man unter dem Ecce homo-Bogen durchgehen. Am Ende der Straße, wenn man sich zur Linken wendet, findet man nahe bei einem türkischen Bade eine umgestürzte Säule von rothem Marmor, die nach der Ueberlieferung den Ort bezeichnet, wo der Erlöser der Welt unter der Last des Werkzeuges seiner Hinrichtung zum erstenmale niederstürzte.

Vierzig Schritte weiter entfernt betritt man eine Straße, welche am schmerzhaften Wege endigt, und wo sonst eine Kirche stand, zu unserer lieben Frau der sieben Schmerzen genannt; — hier macht man die vierte Station. Hier begegnete Maria, von den Soldaten zurückgestoßen, ihrem Sohne, der auf eine peinliche Weise das schmachvolle Holz, an dem er sterben sollte, hinter sich nachzog. Die Evangelisten setzen diese Begegnung in ihrer Erzählung voraus, ohne ausdrücklich von ihr zu sprechen, indem sie uns die heilige Mutter in dem Augenblicke, wo Jesus starb, an dem Kalvarienberge zeigen. Die Ueberlieferung, welche sich davon erhalten hat, und die von dem Zeugnisse mehrerer großer Heiligen unterstützt wird, geht bis zum höchsten Alterthume zurück.

Sechzig Schritte von da, am Fuße des Hügels, der zur Schedelstätte führt, beginnt die fünfte Station. Hier strauchelt Jesus von seinen vielen Leiden erschöpft, und die Juden, nach seinem Blute lechzend, halten einen Cyrenäer auf, und zwingen ihn, sein Krenz zu tragen. „Als sie ihn zum Tode führten, hielten sie einen Mann aus Cyrene, Namens Simon, an, welcher vom Felde kam, und legten ihm das Kreuz auf, um es Jesu nachzutragen.“ *)

Wenn man ohngefähr 80 Schritte weiter geht, befindet man sich an der sechsten Station. Es ist das Haus der Veronika, oder um genauer zu sprechen, der

---

*) Luk. 23.

Platz, auf dem dieses Haus, von welchem selbst die Ruinen verschwunden sind, gestanden hat. Gegenwärtig sieht man hier die Wohnung einer griechischen Familie. Man zeigt die Stelle, wo diese heldenmüthige Frau sich mitten durch die Soldaten und die Menge drängte, die Jesus umgab, und zu seinen Füßen stürzend seine entstellten Züge abtrocknete, welche auf dem Tuche, womit sie das heilige Angesicht des Erlösers der Welt berührte, abgedrückt blieben.

Gegen 100 Schritte vom Hause der heiligen Veronika ist das Richtthor, durch welches die Verbrecher geführt wurden, die auf dem Kalvarienberge hingerichtet werden sollten. Dieses Thor ist bis zur Hälfte seiner Höhe zugemauert; hinter demselben sieht man die steinerne Säule, an welcher der Urtheilsspruch des Pilatus befestigt war. Sie ist hoch, und man sieht sie daher von weitem.

Von dem Richtthore bis zu dem Orte, wo Jesus zum zweitenmale unter der Last des Kreuzes niederstürzte, zählt man ohngefähr 80 Schritte. Hier ist die siebente Station. Sie ist durch einen Einschnitt bezeichnet, den man in einem Steine der Mauer sieht.

Von dem Richtthore an beginnt der Weg bis zur Spitze des Kalvarienberges steiler zu werden.

Die achte Station ist von der vorhergehenden gegen 30 Klafter weit entfernt. Man erkennt sie an einer dicken Säule, welche vor einem unansehnlichen und zugemauerten Thore steht. Hier war es, wo Jesus Christus zu den Frauen von Jerusalem redete, die über sein

Schicksal Thränen vergossen, und sie aufforderte, über sich selbst zu weinen.

Der Weg, welcher sonst auf den Kalvarienberg führte, und den der Heiland nahm, besteht nicht mehr. Er ist mit Häusern bedeckt, in deren Mitte die neunte Station ist. Sie ist ebenfalls durch eine dicke Säule bezeichnet, zu welcher der Fanatismus der Türken den Zugang unangenehm gemacht hat, indem sie da Unrath aufgehäuft haben, um die Christen davon entfernt zu halten. Um auf den heiligen Berg zu kommen, muß der Pilger einen neuen Weg nehmen, der gegen 50 Schritte von da entfernt ist. Die zehnte Station und die vier letzten sind in der unermeßlichen Kirche des heiligen Grabes, welche, wie ich ihnen gelegentlich bemerkte, den Ort, wo Jesus seiner Kleider beraubt, und mit Galle getränkt worden ist, die Stelle, wo er ans Kreuz genagelt wurde, den Kalvarienberg, wo er am Kreuze starb, und das Grab, in welches er gelegt worden ist, einschließt.

Ich habe Ihnen, mein theurer Freund! ganz kurz zwar, aber mit möglichster Genauigkeit die Orte geschildert, die der Heiland auf seinem langen Leidenswege durchging. Die Begebenheiten, welche dieses Gemälde unsern Betrachtungen darbietet, waren von Isaias 7 Jahrhunderte vorher angekündigt worden, und Gott hat sie ihm damals gezeigt, als wenn sie schon in Erfüllung gegangen wären. Der Prophet hatte den Mann des Schmerzens für uns leiden und

sterben gesehen. Unter dem Einflusse des heiligen Geistes hatte er geschrieben:

„Er ist verwundet um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen. Unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm und durch seine Wunden werden wir geheilet. Der Herr will ihn zermalmen in der Schwachheit.“ *)

In der Absicht, die Frömmigkeit der Christen zu beleben, die das heilige Land, wo dieses unbegreifliche Wunder des Erbarmens, dieses Wunder, für welches die Herzen niemals genug Dankbarkeit und Liebe empfinden können, gewirkt worden ist, nicht besuchen können, bestimmte die Kirche, daß die Tempel, wo sie ihre Kinder versammelt, ihnen einigermaßen den Kreuzweg, dem von Jerusalem nachgebildet, darstellen sollen, und diese zärtliche Aufmerksamkeit ihrer Sorgfalt hat überall reichliche Früchte von Gnaden und Segen hervorgebracht.

Gleichwohl, mein theurer Karl! werden die Wunden, mit denen Jesus unserer Missethaten wegen bedeckt worden ist, die Strafe, welche uns den Frieden verschafft hat, und die auf ihn gefallen ist, diese Verwundungen, durch welche wir geheilt worden sind, diese Krankheit, dieses Zerschlagen, welches unsere Verbrechen verursacht haben, niemals und an keinem Orte einen tiefern, einen heilsamern und einen wirksamern Eindruck machen, als in Jerusalem und auf dem Wege

---

*) Isaias 53, 5 u. 10.

selbst, welchen Jesus mit seinen Thränen, seinem Schweiße und seinem Blute befeuchtet hat.

Wenn ich die Jahrbücher der menschlichen Gerechtigkeitspflege durchblättere, und darin die Strafe lese, die einen Schuldigen traf, so bin ich, wenn in selber auch nur etwas von ungerechter und unnützer Strenge lag, geneigt, das Verbrechen zu vergessen, und den zu beklagen, der es begangen hat. Eine Stimme der Menschlichkeit legt dem Gefühle strenger Billigkeit, welches meiner Vernunft sagt, daß der Verbrecher gestraft, und die Gesellschaft gerächt werden müsse, Stillschweigen auf, und fühle nur Mitleiden.

Wenn ich weiter lese, und auf ein Urtheil stoße, wo die Gerechtigkeit sich getäuscht, und wo ich deutliche Beweise der Unschuld desjenigen wahrnehme, den ihr Schwert getroffen hat, wie fremd er auch immer meiner Zuneigung, meinen Verhältnissen, meiner Religion, und meinem Lande seyn möge, so wird meine Seele gerührt, sie empört sich, sie beseufzt und beklagt den Irrthum, und verwünscht die Ungerechtigkeit; — und die Qual des Verurtheilten wird auch mir zur Qual.

Aber indem ich fortfahre, in der Geschichte der menschlichen Gerichte zu blättern, werde ich plötzlich durch eines jener Todesurtheile aufgehalten, deren man nur zu viele findet in diesen Zeiten des Fluches, welche glücklicherweise in dem Laufe der Jahrhunderte selten sind, in denen die ruhmwürdigsten und ehrenvollsten Dinge und Handlungen den Ruf des Ruh:nes und der Ehre

verloren haben, wo selbst die süßesten, reinsten und heiligsten Neigungen und Bande von dem Gesetze und seinen Vollziehern für nicht mehr erachtet werden, als für eine Art Mitschuld an dem Verbrechen derjenigen, mit welchen uns diese Neigungen und Bande vereinigen. Es ist das Urtheil, das einen Vater, an welchem die Gerechtigkeit der Zeit das Verbrechen eines Sohnes strafen wollte, den die väterliche Zärtlichkeit den Henkern nicht überliefern wollte, auf das Schaffot geschickt hat; — und dieser Vater ist ergeben, zufrieden und freudig darüber gestorben, daß er auf diese Weise seinem Sohne das Leben erhalten hat. O! ich bin nun nicht mehr Herr der Rührungen, die meine Seele erfüllen. Die herzzerreißendsten und zugleich die süßesten Gedanken entstehen in mir; sie sind im heftigsten Kampfe miteinander begriffen, und mitten in diesem Streite, welcher mir zur unaussprechlichen Qual wird, höre ich in meinem Innern eine Stimme, die mir zuruft: O! wenn dieser Vater dein Vater wäre!

„Wenn dieser Vater mein Vater wäre!“ Bei diesem Gedanken habe ich keine Worte mehr; — ich schweige und lasse stillschweigend meine Thränen fließen!

Was würde in mir vorgehen, wenn ich plötzlich an den Ort selbst versetzt, wo dieser Vater verurtheilt, auf das Schaffot geschleppt, und geopfert worden ist, in den Saal kommen würde, wo das ungerechte Urtheil gesprochen wurde, wenn ich dort mit eigenen Augen sowohl den Platz sehen würde, wo die Richter

saßen, als jenen, wo sich der befand, welcher kein anderes Unrecht gethan hatte, als das, mir das Leben gegeben, und mich geliebt zu haben; wenn ich mich von da entfernend den Weg verfolgen würde, auf dem er zum Tode ging, wenn ich an den Ort selbst käme, wo das Schaffot errichtet war, und mit meinen Füßen den Ort betreten würde, der mit seinem Blute getränkt worden ist? — —

Was thue ich, mein lieber Karl! Alles dieß wird Ihnen nicht sagen, was hier meine Seele empfunden hat. Der, welcher den Kreuzweg gegangen ist, dessen Pfade ich von Gethsemani bis zum Kalvarienberge gewandelt bin, ist für mich und für alle Christen mehr, als ein Freund, mehr, als ein Vater: es ist Jesus, welcher sich unschuldig für Schuldige geopfert hat, es ist mein Erlöser, es ist mein Heiland, es ist mein Gott! —

Vierundzwanzigster Brief.

Jerusalem den 20. Februar 1832.

Ich setze meine Ausflüge fort, mein lieber Karl! bald zu Pferde, bald zu Fuße, bald in Gesellschaft, bald allein, und was man mir immer sagen könnte, mein Herz führt mich oft auf den schmerzhaften Weg zurück. Die Türken fangen an, sich an meine Kleidung und an meine Brillen, die ihnen besonders anfangs viel zu schaffen gemacht haben, zu gewöhnen.

Der größte Theil hält mich für einen Arzt, und ich werde auf den Straßen oft von Männern und Frauen angehalten, welche mich nöthigen, ihnen den Puls zu fühlen. Diese Meinung gründet sich auf eine kleine Lüge meines Dolmetschers, der sich selbe einst erlaubt hatte, um mir die Annäherung zur Moschee Omar und den Zutritt in den Speisesaal zu erleichtern.

Der Irrthum des Volkes über meinen Stand gibt Veranlassung zu Besuchen und Bitten, die mir sehr lästig sind. Ich habe Jakob den ausdrücklichen Befehl gegeben, das Gerücht, welches er hierüber selbst verbreitet hat, zu widerlegen, und ich werde nicht mehr so sehr beunruhiget; ich sage: nicht mehr so sehr, weil mehrere Personen glauben, es sey nur eine Ausflucht von mir.

Ich bin bis jetzt nur selten beleidiget worden. Einige Steinwürfe wurden gegen mich gerichtet; aber ich habe sie, wenn ich so sagen darf, mit aller Gelassenheit, mit aller Unterwürfigkeit eines Pilgers ertragen, der auf dem schmerzhaften Wege wandelt, oder ich habe, wenn Sie wollen, gar nicht gethan, als bemerkte ich diese Angriffe; — dieß war das einzige Mittel, ihnen ein Ende zu machen.

Mein Lieblingsgang ist der auf den Oelberg. Um dahin zu gelangen, geht man durch das St. Stephans Thor, und durch das Thal Josaphat, und überschreitet auf einer Brücke, die nur einen Bogen hat, den Bach Cedron. Am Fuße des Berges angekommen hat man

zur Linken die Kirche, welche die Gräber der heiligen Jungfrau, des heiligen Joseph, des heiligen Joachim und der heiligen Anna einschließt, und die Grotte der Todesangst; — zur Rechten ist der Garten Gethsemani, von dem ich schon Erwähnung gethan habe. Ueber die Orte, mit welchen ich Sie noch nicht bekannt gemacht habe, werde ich einige Worte sagen.

Das Thal Josaphat wird in der heiligen Schrift auch das Thal Lara, das königliche Thal, das Thal Melchisedechs genannt. Hier hat der König von Sodom den Patriarchen Abraham bewillkommt, nachdem dieser über fünf Könige gesiegt hatte. Es liegt zwischen dem Oelberge und dem Berge Moria. Dieses Thal gewährt einen außerordentlich traurigen Anblick. Die gothischen Mauern, welche Jerusalem auf der Abendseite umgeben, verbreiten in selbem einen Schatten, eine Art Dunkelheit, die sehr wohl geeignet ist, die Seele in der ernsten Stimmung zu erhalten, welche der Name Josaphat selbst natürlicherweise in ihr hervorbringen muß. Es scheint von jeher ein Begräbniß-Platz gewesen zu seyn; das Auge begegnet überall den Trophäen des Todes. Man findet daselbst Gräber vom höchsten Alterthume, aber auch deren von einem Tage. Auf dieses Thal richten die Juden, die in der ganzen Welt zerstreut sind, ihre Blicke. Tausende von ihnen, selbst in der Blüthe des Alters, verlassen ihr Vaterland in der Hoffnung, einst hier begraben zu werden. Ihre Grabsteine sind unzählbar daselbst; sie bedecken völlig den Berg des Aerger-

nisses, *) dehnen sich längs des Baches Cedron aus, und erstrecken sich hinter den Gräbern des Absolons, des Zacharias und des Josaphat bis zum Wege von Bethania hinauf. Das Dorf Siloe ist von diesen Grabsteinen so umgeben, daß es einen Theil dieses weiten Sarges der Israeliten auszumachen scheint.

Das Thal Josaphat ist ein geheimnißvolles Thal. Sein Name, welcher Gericht Gottes bedeutet, erweckt in der Seele, ich weiß nicht, welche angenehme und schreckliche Gedanken zugleich, eine unbeschreibliche Mischung von Hoffnung und Schrecken.

Dem Propheten Joel zufolge werden hier die Menschen einst vor dem höchsten Richter erscheinen.

»Ich werde alle Völker versammeln, sie in das Thal Josaphat führen, und hier Gericht über sie halten.« **)

Vom ew'gen Tod erstehet alle wieder
Der Todten Seelen! Aus der Erde Gruft
Nehmt euern Leib zurück und eure Glieder;
Erscheint vor Gott! er ist es, der euch ruft.

---

*) Mons offensionis, ein Name, welcher dem Berge gegeben worden ist, wo Salomon treulos wurde.

**) Congregabo omnes gentes, deducam eas in vallem Josaphat, et disceptabo cum eis ibi (III, 2).

Aus ihrer kühlen Ruhe aufgewecket
Entsteigen alle sie der Erde Schoos.
Vor Gottes Thron erscheinen sie erschrecket,
Und machen sich vom Staub des Grabes los.

Wie viele Völker schließt in diesen Zeiten
Dein kleiner Raum, o ew'ges Sion! ein,
Die Türken kommen, Juden, Christen, Heiden;
Bestürzt, erwartend werden alle seyn.

Vor einem Gott erscheint die große Menge,
Welch' klägliches Geschrei, welch' ein Tumult!
Wer zählt in dem verworrenen Gedränge
Sie Alle, die beladen sind mit Schuld?

Ich hatte Massilons *) Predigt über das jüngste Gericht mit mir genommen. Stellen Sie sich, wenn Sie können, die Gemüthsbewegungen, die Gefühle vor, von denen meine Seele hingerissen wurde, als ich auf einem einsamen Felsen dieses Thales, dieses wahrhaften Reiches des Todes, sitzend, und voll des Gedankens des schrecklichen Tages der Vergeltung, nachstehende Worte las:

„Welche Veränderung des Schauplatzes der Welt! Alle Aergernisse werden dann aus dem Reiche Jesu Christi ausgetilgt, und die Gerechten, völlig von den Sündern abgeschieden, werden ein erwähltes Volk,

*) Massilon, Joh. Bapt., einer der größten franz. Kanzelredner, geboren 1663 zu Hieres in der Provence, gestorben 1742 als Bischof von Clermont.

eine heilige Wurzel, die Kirche der Erstgebornen bilden, deren Namen im Himmel aufgezeichnet waren; die Gesellschaft der Bösen, unvermeidlich auf der Erde, wird dann nicht mehr den Glauben der Gerechten zu Seufzern veranlassen, und ihre Unschuld zittern machen; die Auserwählten werden, getrennt von den Ungläubigen und Heuchlern, nicht mehr gezwungen seyn, die Zeugen der Verbrechen der Bösen, oder die Diener ihrer Leidenschaft zu seyn; alle Bande der Gesellschaft, der Macht, oder der Abhängigkeit, welche sie hier auf Erden an die Gottlosen und an die Weltkinder knüpften, werden zerrissen seyn, und sie werden nicht mehr mit den Propheten sagen: „Herr! warum verlängerst du hier unsere Verbannung und unsern Aufenthalt? Unsere Seele vertrocknet vor Schmerz beim Anblick der Verbrechen und Sünden, von denen die Erde angesteckt ist.“ — Dann werden ihre Klagen in Freude sich verwandeln, und ihre Seufzer in Danksagungen; sie werden wie die Schafe zur Rechten seyn, und die Böcke, die Gottlosen, zur Linken.“

„So wird das Gericht der Welt, so werden alle Völker der Erde getrennt seyn; jedes unbeweglich auf dem Platze, der ihm zu Theil werden wird. Bestürzung, Schrecken, Verzweiflung, Verwirrung wird sich auf der einen, Freude, Heiterkeit, Vertrauen auf der andern Seite zeigen; die Augen der Gerechten werden in die Höhe auf Jesus Christus sich richten, von dem sie ihre Erlösung erwarten; die Blicke der Gottlosen aber werden verzweifelnd auf die Erde sich sen-

ken, um gleichsam die Abgründe zu durchbohren, als sähen sie darin schon den Platz, der ihnen bestimmt ist. Der König des Ruhmes, sagt das Evangelium, zwischen beiden Völkern sitzend, wird hervortreten, sich an das zu seiner Rechten wenden, und mit einer Miene voll Liebe und Hoheit, welche allein fähig ist, sie über alle überstandenen Leiden zu trösten, zu ihnen sagen: Kommt, ihr Gesegnete meines Vaters, nehmt Besitz von dem Reiche, das euch seit dem Anfang aller Zeiten bereitet ist! — — Die Sünder haben euch immer als den Auswurf und den unnützesten Theil der Welt betrachtet; heute sollen sie erfahren, daß sie selbst und Alles nur für euch geschaffen worden, und daß von der Zeit an, wo euere Zahl voll war, Alles aufgehört hat. Verlasset eine Erde, auf der ihr immer nur Pilger und Fremdlinge gewesen, folgt mir auf den unsterblichen Pfaden meines Ruhmes und meiner Glückseligkeit, wie ihr mir auf den meiner Demüthigungen und Leiden gefolgt seyd. Euere Beschwerden haben nur einen Augenblick gedauert, aber das Glück, in welches ihr eingehen werdet, wird ewig währen. Venite, benedicti patris mei, possidete paratum vobis regnum a constitutione mundi. (Kommet her, ihr Gesegnete meines Vaters, und nehmet das Reich in Besitz, das euch vom Anfange der Welt her bestimmt ist.)«

„Sich hierauf zur Linken wendend wird er mit zorniger Miene schreckliche Blicke, wie rächende Blitze auf den strafbaren Haufen schleudern, und mit einer Stimme,

welche, wie der Prophet sagt, das Innere des Abgrundes öffnet, der sie verschlingen soll, ihnen sagen: Fort von mir ihr Verfluchten! fort mit euch in das ewige Feuer, welches dem Satan und seinen Engeln bereitet ist. — Ihr seyd die Auserwählten der Welt gewesen, von meinem Vater seyd ihr aber verflucht. Euere Freuden waren flüchtig und schnell vorübergehend; euere Qualen werden ewig seyn. Discedite a me maledicti in ignem aeternum, qui paratus est diabolo et angelis ejus. (Weichet von mir, ihr Verfluchten! in's ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bereitet ist.)« *)

»Die Gerechten werden sich nun mit dem Menschensohne in die Lüfte erheben, und den himmlischen Gesang anstimmen; Du bist reich an Barmherzigkeit, o Herr! du hast deinen Gaben die Krone aufgesetzt! — Die Gottlosen aber werden nun den Urheber ihres Daseyns und den unglücklichen Tag ihrer Geburt verfluchen, oder sie werden vielmehr gegen sich selbst, als gegen die Urheber ihres Unglückes und ihres Untergangs, in Wuth ausbrechen; die Abgründe werden sich öffnen, und die Himmel sich herabsenken. Die Verworfenen werden zur ewigen Strafe; die Gerechten aber in das ewige Leben eingehen.« — —

Bei dieser Stelle, mein Freund! entsank das Buch meinen Händen, meine Seele gerieth in Verwirrung und war ihrer nicht mehr mächtig. Ich hörte die Po-

---

*) Math. C. 25. V. 41.

saune des Gerichts; die Gräber, welche mich umgaben, öffneten sich, ich sah Gespenster, verworrene Gestalten aus ihnen emporsteigen. — — Das Blut stockte in meinen Adern; mir vergingen die Sinne bei dem Gedanken an den Aufenthalt der Seligkeit, wohin die Guten berufen, — an den Ort des Schreckens, in welchen die Bösen hinabgestürzt werden. Mit beiden Händen mein Gesicht bedeckend rief ich von Entsetzen erfüllt aus:

O meine Seele! was wird dein Loos seyn!

Der Bach Cedron, wie ich Ihnen schon gesagt habe, fließt durch das Thal Josaphat; er ist gegen zwanzig Schritte vom Garten Gethsemani entfernt. David gieng über denselben, um sich der Verfolgung Absolons zu entziehen; — er ist besonders durch das Leiden des Herrn berühmt. Mehrere Schriftsteller haben behauptet, daß sein Wasser zu gewissen Zeiten röthlich sey; ich kann versichern, daß nichts daran ist. Es hat noch in keinem Jahre so viel geregnet, als in diesem; sechs Tage stürzte der Regen ununterbrochen herab; nichts desto weniger hatte der Bach so wenig Wasser, daß ich mir kaum hätte die Hände darin waschen können.

Man hat mich versichert, daß man das Wasser desselben an mehreren Orten abgeleitet hat, um es in Wasserbehälter zu führen.

Die Kirche der heiligen Jungfrau, dem Garten Gethsemani gegenüber und zur Seite der Grotte der Todesangst gelegen, ist selbst eine unermeßliche Grotte. Sie

ist das Werk einer um so außerordentlicheren Arbeit, da sie ganz in den Felsen eingehauen ist. Sie ist ohne Widerspruch eines der ansehnlichsten Werke, welche die Bewohner von Palästina und von Kleinasien hervorgebracht haben. Man steigt auf einer prächtigen 15 Schuh breiten Treppe, deren Stufen, 50 an der Zahl, von Marmor sind, in sie hinab. Unten befindet sich das Grab der heiligen Jungfrau. In einer kleinen Kapelle brennt Tag und Nacht eine große Anzahl silberner und goldener Lampen. Ueber dem Altare, wo man die Messe liest, erhebt sich eine Kuppel. Zur Linken ohngefähr in der Mitte ist das Grab des heiligen Joseph, zur Rechten ist das des heiligen Joachim, und das der heiligen Anna.

Diese Kirche gehörte sonst den Lateinern; gegenwärtig ist sie zwischen den Griechen und Armeniern getheilt, und Herr von Chateaubriand irrt, wenn er sagt, daß die Katholiken im Besitze des Grabes Maria's sind.

Gegen 100 Schritte von diesem Grabmal ist die Stelle, von der die Christen des Orients, trotz der Ungewißheit der Ueberlieferungen über diesen Punkt, behaupten, daß daselbst das Wunder der Himmelfahrt der Mutter Gottes statt gefunden habe.

Von diesem Orte an beginnt man den Oelberg zu besteigen, der sehr steil ist. Nichts gleicht der Ueberraschung, von welcher man ergriffen wird, wenn man, auf der Hälfte seiner Höhe angekommen, sich umwendet, und Jerusalem vor sich liegen sieht. Das ist nicht mehr die Stadt in Ruinen, deren schmutzige, enge und

krumme Straßen auf den Fremden einen so tiefen und so traurigen Eindruck machen. Der Thurm Davids, die Kuppeln der Kirche des heiligen Grabes, die Moschee Omar's, mitten auf dem Platze erbaut, wo ehemals der Tempel Salomons stand, die Häuser, welche sie umgeben, diese Menge von Minarets, die Klöster des heiligen Erlösers, der Griechen und Armenier, diese ausgezackten Mauern, welche die Stadt umgeben, das goldene und das St. Stephans-Thor, diese verwüsteten Kirchen, deren Ruinen die Entfernung zu unterscheiden verhindert, — alles dieses gibt der heiligen Stadt ein Ansehen von Größe und Pracht, welches den Pilger in Erstaunen setzt, und lange Zeit seine Blicke fesselt.

Wenn man auf der Spitze des Berges angelangt sich links wendet, kommt man über ein Feld, das mit Oelbäumen bepflanzt ist, und von da zu verfallenen Häusern, die unter dem Namen der „Viri Galilei" bekannt sind. Da diese zwei Worte die ersten sind, welche die Engel an die Gläubigen, Zeugen der Himmelfahrt des Heilandes, richteten, indem sie selbe fragten, warum sie da stünden, und gegen Himmel sähen, *) haben Mehrere geglaubt, daß dieses der Ort sey, von dem aus Maria, die Apostel, und die 120 Jünger unsern Heiland gegen Himmel steigen sahen. Andere sagen, daß die Benennung dieser Häuser nur daher rühre,

---

*) Viri Galilei, quid statis aspicientes in coelum? (Apost. - Gesch. C. 1. V. 2.)

daß sie vor Jesus Christus den Galiläern, welche nach Jerusalem gingen, um da das Osterfest zu feiern, zum Aufenthalte gedient haben. Was der letzten Meinung einige Wahrscheinlichkeit gibt, ist, daß dieser Ort von dem der Himmelfahrt beträchtlich und mindestens 300 Schritte entfernt ist.

Als ich das erstemal den Oelberg bestieg, indem ich gegen Ostern durch türkische Gräber ging, bemerkte ich plötzlich das todte Meer, die Ebene von Jericho, den Jordan, und jenseits desselben die Berge des steinigen Arabiens. Diese Ebene, welche hie und da mit glänzendem Grün bedeckt ist, dieses Meer, dieser Fluß schienen zu meinen Füßen zu liegen, obwohl sie beinahe sieben Stunden *) entfernt sind.

Welcher Anblick! Welche Erinnerungen erweckte er in mir! wie sehr machte er mich begierig, diese Gegenstände näher zu sehen; aber wie groß war auch mein Besorgniß, dieses nicht zu können. Ich konnte mein Auge nicht wegwenden. Ich unterschied ganz deutlich den Jordan, obwohl er in einem sehr tiefen Bette fließt. Mehrere Feuer brannten an den harzigen Ufern des todten Meeres.

Der Tag war schön; ich befand mich wohl; seit langer Zeit war ich nicht so glücklich gewesen. Ich brachte das Fernrohr in der Hand mehrere Stunden

*) Eigentlich 7 französische Meilen, wovon 25 auf einen Grad gehen.

auf der Spitze des Berges zu, und ich kann sagen, daß ich diese Augenblicke unter die glücklichsten meines Lebens zählen werde.

Wenn man so zurückgeht, als wollte man nach Jerusalem zurückkehren, und immer auf der Spitze des Berges bleibt, findet man eine Moschee auf dem Platze, wo vormals eine Kirche von höchster Pracht stand, welche von der heiligen Helena an der Stelle, wo Jesus Christus nach seiner Auferstehung gegen Himmel stieg, erbaut worden ist. Diese Moschee, welche einzustürzen droht, ist von schlechten Häusern umgeben, die von Türken bewohnt werden.

Im Mittelpunkte sieht man in einer Art Kapelle die Spur, welche der linke Fuß des Heilandes in dem Augenblicke, als er die Erde verließ und sich zum Himmel erhob, in den Stein eingedrückt hat.

Man versichert, daß man daselbst schon auch den Eindruck des rechten Fußes gesehen habe, daß ihn jedoch die Türken weggenommen und vergraben haben, um ihn später in die Moschee des Tempels zu versetzen. Die Unzulänglichkeit der Nachrichten, die ich über diesen Gegenstand eingezogen habe, erlaubt mir nicht, etwas Bestimmtes darüber zu sagen.

Was den Eindruck des linken Fußes betrifft, so ist sein Daseyn völlig unzweifelhaft, obgleich er durch die unzähligen Küsse der Pilger, welche ihm seit so vielen Jahrhunderten aufgedrückt worden sind, und vielleicht auch durch einige fromme Diebereien, die eine strenge

Wachsamkeit nicht immer verhindern konnte, in etwas abgenützt ist.

Dieser Theil des Steines ist heut zu Tage mit Mauerwerk umgeben, und einem Santon, einer Art türkischer Mönche, anvertraut, der ihn vor der mindesten Beschädigung bewahren muß. Dieser Santon ist mit kleinen viereckigen Steinen versehen, mit welchen er die Spur des Fußes unsers Herrn berührt, und die er dann den Pilgern anbietet; er bekommt ein kleines Geschenk dafür.

Nach der Richtung des Fußes zu urtheilen muß der Heiland, als er gegen Himmel stieg, das Gesicht nach Mitternacht gekehrt haben.

Die Katholiken, die Griechen und die Armenier feiern am Himmelfahrtstage die Messe in dieser Moschee, nachdem sie sie vorher gereiniget haben.

Wenn man auf der Seite den Berg hinabsteigt, die derjenigen, wo ich ihn bestieg, entgegengesetzt ist, so findet man 80 Schritte von der Moschee die Trümmer einer alten Kapelle, wo unser Herr seinen Jüngern das Gebet des Herrn lehrte, — jenes bewunderungswürdige Gebet, welches den Christen berechtigt, Gott kühn den süßen Namen Vater zu geben, sich als sein Kind zu betrachten, und seine allmächtige Vaterschaft mit Vertrauen um jene Gnaden und um jene Güter zu bitten, welche allein uns jenes Glück zu gewähren vermögen, dessen Genuß auf der Erde erlaubt ist, und die uns der unendlichen und ewigen Glückseligkeit des künftigen Lebens versichern können.

Etwas entfernter sind die Ruinen einer Art von Wasserbehälter, merkwürdig durch 12 Bögen, oder Nischen, in welchen nur eine Person Platz hat. Nach der Ueberlieferung haben die Apostel, ehe sie sich trennten, hier gemeinschaftlich das Glaubensbekenntniß verfaßt, an welchem die Gläubigen sich untereinander erkennen sollten.

Da ich bedachte, daß die 12 armen Fischer, von denen wir dieses Glaubensbekenntniß erhalten haben, an diesem Orte, und vielleicht gerade an dem Platze, den ich einnahm, versammelt waren, — daß sie, gleichsam im ersten Tempel, einsam jenes Credo ausgesprochen haben, von dem jetzt alle Kirchen der Welt wiedertönen, stürzte ich vor den niedrigen Ruinen, die ich vor Augen hatte, auf die Kniee; — „ich glaube an Gott“ rief ich aus, und fuhr fort, in völliger Ergießung meiner Seele das apostolische Glaubensbekenntniß auszusprechen.

Ich kann Ihnen nicht sagen, mein theuerer Karl! welche ganz neuen Gefühle die Worte dieses erhabenen Symboles, als sie aus meinem Munde oder vielmehr aus meinem Herzen flossen, in mir erzeugten; — ich habe sie niemals mit einer so tiefen Rührung ausgesprochen. Aber ich kann Ihnen einige der Gedanken, welche sich meinem Geiste in Menge aufdrängten, und deren Betrachtung mich für einige Zeit völlig hinriß, nicht verschweigen. Ich habe es immer für ein großes, unaussprechliches Wunder gehalten, daß dieses Credo, das Werk einiger Männer ohne Wissenschaft und Gelehr-

samkeit, dieses Credo, aus einem dunkeln Winkel Judäas hervorgegangen, sich in allen Theilen der Welt verbreitet hat, und nicht allein das Symbol der Völker, sondern auch aller wahrhaft großen und besonders wahrhaft tugendhaften Männer geworden ist, welche es seitdem auf der Erde gegeben hat, indem es den Furchtsamsten den Muth und die Kraft gab, den Verfolgungen und dem Tode Trotz zu bieten, und allenthalben über die Tyrannen sowohl, als über die Philosophen, über die Trugschlüsse sowohl, als über die Schaffote den Sieg errang. Was aber einen lebhaften Eindruck ganz anderer Art auf mich machte, weil ich bisher nicht daran gedacht hatte, war, daß mir hier, an diesen Orten, das Credo nicht mehr unbestimmt als ein einfaches Bekenntniß des religiösen Glaubens erschien, sondern als eine wahrhafte Aussage der Zeugen, welche die Gewißheit der Begebenheiten, auf denen die ganze Lehre des Heiles ruht, bestätigen. Ich erwog, daß dieses Zeugniß durch eine besondere Einrichtung der Vorsehung in Mitte der Völker, deren Generationen alle eine rasche Bewegung ins Grab reißt, gewiß, immerwährend, bestimmt war, und bewunderte mit einem gewissen Entzücken das Licht, mit dem die unendliche Weisheit ihre Werke zu umgeben für gut findet, damit die Wahrheit derselben den Menschen, welche eines guten Willens sind, desto bemerkbarer werde, und damit ihr Glanz die Bösen in Verwirrung bringe. Um die Begebenheiten der evangelischen Geschichte außer allen Zweifel zu setzen, sollte es gewiß genügen, daß sie durch die

Orte selbst, wo sie sich zugetragen, öffentlich bezeugt, in Gegenwart der Oberhäupter des Volkes und der Obrigkeiten durch die Zeugen bestätigt, und mit dem Blute dieser Zeugen besiegelt worden sind. Wie würde es um die Gewißheit so vieler Begebenheiten, die Niemand bezweifelt, aussehen, wenn diejenigen, welche sie gesehen und erzählt haben, nur unter der Bedingung Glauben fänden, daß sie sich erwürgen ließen? Gleichwohl war dieß der göttlichen Weisheit in ihren barmherzigen Absichten noch nicht genug. Sie hat gewollt, daß die Begebenheit der Geburt, des Leidens, der Kreuzigung, des Todes, und der Auferstehung des Heilandes nicht allein in dem Credo aufgezeichnet seyen, sondern daß mit diesem Zeugnisse der Apostel sich auch das Zeugniß aller gleichzeitigen Christen verbinde, daß es durch das nämliche Symbol ausgedrückt von einem Zeitalter zum andern durch alle diejenigen, welche Glieder der Kirche Jesu Christi geworden sind, zu jeder Zeit, und an jedem Orte, zur Zeit der Verfolgungen, wie im Schooße des Friedens, in besondern Versammlungen, wie öffentlich, im Innern der Familien wie in den Tempeln rc., wiederholt worden ist. Es verging auch kein Tag, daß dieses Zeugniß nicht ausgesprochen wurde, so daß aus allen vereinigten Stimmen der christlichen Welt gleichsam nur ein einziges Zeugniß hervorgeht, indem es sich, wenn ich so sagen darf, durch einen ersten Ring an den Thatsachen selbst festhält, von denen es spricht, eine Kette bildet, und sich durch deren letzten Ring mit dem ruhmvollen und siegreichen Kreuze ver-

bindet, mit welchem an jenem furchtbaren Tage Jesus auf der Erde erscheinen wird, um so wohl über die zu richten, welche den Glauben gehabt, als über die, welche ihn verworfen haben werden.

Gegen hundert Schritte von dem Orte, der diese ernsten Betrachtungen in mir erweckte, die Sie so eben gelesen haben, mein lieber Freund! findet man einige Höhlen, welche, ich weiß nicht warum, das Grab der heiligen Propheten genannt werden.

In der Nähe, auf einem steilen und steinigen Abhange, der sich bis zum Fuße des Oelberges erstreckt, sieht man die Trümmer einiger Gebäude nahe bei einem Felsen, welchen man den Felsen der Vorhersagung nennt, weil Jesus, hier stehend und Jerusalem betrachtend, über selbes geweint und gesagt hat:

„O wenn du es wenigstens an diesem Tage, welcher dir noch vergönnt ist, erkennen würdest, was dir zum Frieden dienen kann; aber jetzt ist deinem Auge noch alles verborgen.

„Auch werden Tage für dich kommen, wo ich deine Feinde mit Laufgräben umgeben, wo sie dich einschließen und von allen Seiten umringen werden, wo sie dich niederreißen, dich und deine Kinder ganz und gar verderben, und wo sie keinen Stein auf dem andern lassen werden, weil du die Zeit nicht erkannt hast, in welcher dich Gott heimgesucht hat.“

Worte, die ich meiner Gewohnheit nach an dem Orte selbst, mit entblößtem Haupte und auf den Knieen, gelesen habe.

Die Geschichte sagt uns, daß durch eine ganz besondere Zulassung, zur Zeit der Belagerung der heiligen Stadt, Titus sein Zelt gerade an der Stelle hatte errichten lassen, wo der Herr auf diese Art die Zerstörung Jerusalems vorher gesagt hat.

Gott befohlen!

Fünfundzwanzigster Brief.

Jerusalem den 27. Februar 1832.

Ich setze meine Ausflüge mit Eifer fort, mein theurer Freund! und trotz meiner Anstrengungen und trotz der Unbeständigkeit der Temperatur, welche an einem und demselben Tage bald brennend heiß, bald sehr feucht, und bald außerordentlich kalt ist, befinde ich mich, einige leichte Unpäßlichkeiten ausgenommen, Gott sey Dank! sehr wohl. Ich habe in der That noch kein ähnliches Klima, wie das hiesige kennen gelernt. Es trug sich zu, daß am Morgen eine erstickende Hitze war, und Abends Schnee in ziemlich großer Menge lag. In Jerusalem trägt Alles das Merkmal des Fluches, der diese unglückliche Stadt getroffen hat. Alles ist hier außerordentlich, Alles traurig. Die Vögel singen hier wenig, die Tauben girren nicht; die Spiele der Kinder auf den Straßen sind oft lärmend, man hört bisweilen Geschrei; aber die Fröhlichkeit ist daraus verbannt.

In dem Laufe eines Jahres bietet Jerusalem zweimal einen ganz verschiedenen Anblick dar. Wer diese Stadt zur Zeit der Fasten sieht, kann sich von ihr

keine richtige Vorstellung machen. Zehntausend griechische, armenische, russische, syrische, koptische Pilger versammeln sich da in selber, und geben ihr einige Zeit lang den Anschein einer Stadt voll Bewegung und Leben. In dieser Zeit ist sie jedoch nur ein geschmückter Leichnam, dessen Gesicht mit einer täuschenden Maske bedeckt ist, und der, derselben beraubt, nur mehr die traurige Wirklichkeit, den Tod und seine gräßlichen Verwüstungen zeigt. Die wenigen Kramläden, welche zur Zeit der Fasten offen sind, werden nachher wenigstens größtentheils geschlossen; die Straßen sind verlassen, und wenn man einige Personen sieht, so befinden sie sich auf den Terrassen der Häuser, wo sie halb nackt an der Sonne Ungeziefer tödten, welches sie doch nicht ganz ausrotten können. Am Freitage, Samstage und Sonntage sieht man einige türkische, jüdische oder christliche Einwohner vor den Thoren spazieren gehen, die Männer getrennt von den Frauen, die vom Kopfe bis zu den Füßen verschleiert sind. Gewöhnlich richten sie ihre Schritte zu den Gräbern. Der Mann geht an der Seite seiner Frau vorüber, und thut, als ob er sie gar nicht bemerke, und die Frau thut das Nämliche in Bezug auf das Kind, welches ihr nachlässig eine unglückliche Sklavinn nachträgt.

Vorgestern war es kaum Tag geworden, als ich mich schon an dem Thore von Jaffa befand. Ich hatte mir vorgenommen, Hakeldama, das Feld des Blutes, den Brunnen des Nehemia, die Quelle Siloe, und die Gräber Absolons, Josaphats, und des Zacharias

zu besuchen. Von meinem Dolmetscher begleitet nahm ich, als ich die Stadt verlassen hatte, den Weg zur Linken. Ich kam bei einem Fischteiche von ziemlichem Umfange vorüber, welcher aber trocken lag, und der das Merkmal eines hohen Alterthums trägt. Er ist unter dem Namen des Fischteiches von Bethsabe bekannt.

Nachdem wir eine halbe Stunde gegangen waren, kamen wir zum Töpferacker, welchen die Priester um die 30 Silberlinge kauften, die ihnen Judas zurückgegeben hatte, und die sie nicht wieder in den öffentlichen Schatz legen wollten, weil es Blutgeld war. Er war zum Begräbnisse der Fremden bestimmt. Es ist allgemeiner Glaube unter den Juden, daß Judas hier begraben wurde.

Dieses Feld ist lang, aber schmal. Die heilige Helena ließ es mit Mauern umgeben. Die Armenier, welche heut zu Tage im Besitze desselben sind, verkaufen den Pilgern das Recht, sich hier beerdigen zu lassen. Es dient auch den Karaiten, einer jüdischen Sekte, die alle Ueberlieferungen verwirft, und sich ganz allein an den Buchstaben der Schrift hält, zum Kirchhofe.

Eine merkwürdige Sache, auf die mich mein Dolmetscher aufmerksam machte, ist, daß man auf diesem Felde eine große Menge Scherben, oder Stücke von zerbrochenen irdenen Gefäßen findet, welche das Handwerk des Eigenthümers, dem es anfangs gehörte, anzeigen. Ich habe mehrere derselben mit mir genommen,

an denen man das Merkmal eines hohen Alterthums wahrnimmt.

Zur Linken ist das Thal Gehennon, oder Benhennon, Thal des Fluches, wo die gottlosen Könige, die eine Zeit lang über Israel herrschten, dem Gott Moloch einen Tempel errichtet hatten. Das Volk opferte, nachdem es götzendienerisch geworden war, Kinder darin, indem es sie der glühenden Statue dieses Götzenbildes in die Arme legte.

Dieses Thal ist sehr tief. Der Wind, welcher hier mit Heftigkeit durch die Ritzen und Spalten der Felsen wehte, erinnerte mich an das Aechzen der Kinder, die dem glühenden Götzenbilde überliefert worden sind.

Zur Rechten ist eine ununterbrochene Reihe von in den Felsen gehauenen Gräbern, deren wahren Ursprung anzugeben, unmöglich seyn dürfte. Einige Schriftsteller setzen ihn über unsere Zeitrechnung hinaus; andere nehmen an, daß sie zum Theil von der Zeit des Hadrian, während der Zwischenzeit von Glück und Friede, dessen sich die Christen unter diesem Kaiser nach der Zerstreuung der Juden zu erfreuen hatten, herrühren. Ich bin in mehreren dieser Todeswinkel gewesen, und habe sie beinahe alle gleich gefunden. Ueber einigen bemerkt man Ueberreste von hebräischen und griechischen Inschriften; aber sie sind so verstümmelt, daß man sie nicht lesen kann. Der größte Theil dieser Grabmäler ist eine Reihe von Kammern, die eine große Anzahl länglicher zum Begräbniß der Todten bestimmter Höhlungen enthalten. Im Allgemeinen sind die Eingänge

derselben so niedrig, daß man, um hinein zu kommen, wie die Thiere auf allen Vieren gehen muß.

Als ich aus einem dieser Gräber herauskam, war ich nicht wenig verwundert, mich einem Türken von ziemlich schlechtem Aussehen gegenüber zu sehen, welcher, mit einer Flinte bewaffnet, mir auf eine barsche Weise ein Geschenk (bachi) abforderte. Da er mich allein und unbewaffnet sah, wuchs seine Kühnheit, als er auf einmal aus demselben Loche, aus welchem ich gekommen war, einen Turban erscheinen sah; es war mein Dolmetscher. Trotz der Gegenwart Jakobs bestand er darauf, daß ich ihm Geld geben solle, und versicherte, daß ihm in voriger Woche ein Engländer bei einer ähnlichen Gelegenheit 2 Thaler gegeben habe. Ich ließ ihm sagen, dieß sei ein Beweis, daß dieser Engländer reicher gewesen, als ich es sey, und bestand auf meiner Weigerung, wie er auch immer schreien und zudringlich seyn mochte.

Es ist sehr zu beklagen, daß kein Fremder die Umgegend von Jerusalem, wie ganz Palästina, besuchen kann, ohne Gefahr zu laufen, geplündert, oder gar ermordet zu werden. Die anziehendsten Parthien werden beinahe beständig von dieser Art „Werda“ beunruhiget, in deren Macht man sich befindet, wenn man ohne Begleitung ist. Ich habe in dieser Beziehung schon häufig Unvorsichtigkeiten begangen, welche mich hätten theuer zu stehen kommen können. Man muß hoffen, daß die Straßenräuberei der Araber unterdrückt

werden wird, wenn der Pascha Palästina behält, *) und daß dann die Fremden mit jener Sicherheit daselbst reisen können, welche sie in Egypten durchaus genießen.

---

*) In dem Augenblicke, wo ich dieses Blatt in die Druckerei geben will, erfahre ich, daß 40,000 Araber das unglückliche Jerusalem überfallen haben, daß es zum 19male erobert und geplündert worden ist, und daß die Juden am meisten dabei zu leiden gehabt haben. Die Plünderung und das Blutbad dauerten 6 Tage hindurch, und hörten nur bei der Ankunft des Heeres Ibrahims auf. Als ich in Folge der Betrachtungen, welche den 22ten dieser Briefe schließen, und nachdem ich die Prophezeihungen Daniels in Bezug auf den Fluch, welcher gegen diese gottesmörderische Stadt ausgesprochen worden ist, gesagt habe: „Ich sehe nur zu sehr, wie die Verwüstung fortdauert," war ich weit entfernt zu denken, daß eine Katastrophe, noch schrecklicher als Alles, was ich gesehen, so bald einen neuen Beweis davon liefern werde. Hier sind die Einzelnheiten, wie ich sie in einem erst neuerlich durch die öffentlichen Blätter bekannt gemachten Briefe gefunden habe:

Jerusalem den 16. Juli 1834.

„Mein Aufenthalt in dieser Stadt, und besonders meine Ausflüge unter die Araber ließen mich bemerken, daß dieses Volk mit Ibrahim sehr unzufrieden, und besonders deßwegen auf ihn sehr aufgebracht sey, weil er die jungen Leute zu Rekruten aushob. Ich erfuhr, daß bald eine große Verschwörung ausbrechen werde, und daß ich wohl thun würde, Palästina zu

Nachdem wir die Strecke einer Stunde theils auf ziemlich guten Wegen, welche von mehr oder weniger bebauten Landstrichen begrenzt waren, theils auf gang-

---

verlassen. Unglücklicherweise war dieß zu spät, und ich mußte bleiben. Kaum war der Pascha von Jaffa abgereist, so brach schon die Empörung aus. Die Besatzung von Herek und Solth wurde in Stücke gehauen, und die Araber zogen von Samarien und Hebron auf Jerusalem los. Der Pascha hatte nur 600 Mann zurückgelassen, und die Stürmenden ergossen sich in einer Zahl von 40,000 in die Stadt. Einige Kanonen auf den Mauern vertheilt, wären hinreichend gewesen, diese feindlichen Horden, die nur mit einer Lanze und einer Flinte bewaffnet waren, fern zu halten, aber die Araber hatten einen unterirdischen Zugang entdeckt, welcher nicht bewacht war. Sie drangen um Mitternacht ein, und die Soldaten mußten sich nach einer tapferen Gegenwehr in das Schloß zurückziehen. Alle Christen flohen in die verschiedenen Klöster, wo sie Sicherheit fanden.

„Fünf oder sechs Tage hindurch wurde die Stadt der Plünderung preisgegeben. Es war ein schrecklicher Anblick. Die Juden hatten besonders zu leiden. Ihre Häuser wurden beraubt, die Geräthschaften zerstreut, die Weiber mißhandelt und beschimpft. Das Herz empört sich bei Erzählung so vieler Abscheulichkeiten. Ohne Zweifel hat die Hoffnung auf reiche Lösegelder den Klöstern Schonung verschafft. Um so viele Uebel noch zu vermehren, warf ein heftiges Erdbeben mehrere Häuser nieder, und stürzte jenen Theil der Mauer ein,

baren Fußsteigen über die Felsen kletternd, in welchen man einige Grabhöhlen antrifft, zurückgelegt hatten, kamen wir am Ende des Thales an, welches wir vom Töpferacker an seiner Länge nach durchgangen hatten,

---

der an die Moschee stößt. In Bethlehem fiel beinahe das ganze Kloster in Ruinen, und fast alle Einwohner wurden unter den Trümmern begraben. Zehn Tage lang wiederholten sich die Stöße, aber keiner war so heftig, wie der erste. Als der Pascha dieses Ereigniß erfuhr, brach er in aller Eile mit 5000 Mann von Jaffa auf.

„Von Jaffa bis Jerusalem sind nur 12 Stunden, aber der Pascha brauchte drei und einen halben Tag, bis er uns zu Hilfe kommen konnte. Mehr als 50,000 arabische Landleute hatten sich auf Anhöhen begeben, und wenn die Soldaten durch die Hohlwege und enge Stellen aufgehalten waren, benutzten sie die höhere Stellung, welche sie inne hatten und ließen ungeheure Massen von Steinen auf sie herabrollen, und der Weg wurde dadurch für die Kavallerie und Artillerie unzugänglich. Die Thätigkeit und der Muth besiegten indessen diese Hindernisse, und er zog siegreich in Jerusalem ein. Der mörderische Krieg, den der Pascha fortwährend gegen die Araber führt, erlaubt nicht die Stadt zu verlassen; allein bei erster Gelegenheit werde ich mich auf ein Dromedar schwingen, so schnell, wie der Wind, die Wüste durcheilen, welche nach Kairo und Alexandrien führt, und nach Europa reisen.“

und das sich mit dem Thale Josaphat vereinigt. Als wir hierauf den Weg zur Rechten einschlugen, kamen wir zu dem Brunnen des Nehemia. Dieser Brunnen wird so genannt, weil Nehemia bei seiner Zurückkunft von Babylon hier das heilige Feuer wieder fand, welches die Priester auf den Befehl des Jeremias verborgen hatten. Er ist sehr tief und mit Gebäuden umgeben, die den Ruinen einer Moschee gleichen, und in denen sich Behälter befinden, aus welchen die Heerden getränkt werden. Trotz seiner außerordentlichen Tiefe ist er bisweilen, und besonders in regnerischen Wintern so voll, daß er überläuft, was nach der allgemeinen Meinung anzeigt, daß das Jahr fruchtbar seyn werde. Wenn dieser Umstand eintritt, so eilen die Einwohner von Jerusalem herbei, um selbst das Wasser durch das Thal fließen zu sehen, und die Beduinen ermangeln dann nicht, Geschenke von ihnen zu verlangen. Jene waschen in diesem Wasser ihre Teppiche und ihre Kleider. Es ist eine Art öffentliches Fest, zu welchem beinahe Alles strömt, und das ein um so lebhafteres Vergnügen verursacht, weil es immer seltner wird. Bei dieser Gelegenheit allein bemerkt man einige Fröhlichkeit mitten in diesen Gefilden des Todes. Und was ist der Gegenstand dieser Freude? Ein armseliger Bach, der in wenigen Tagen wieder austrocknet, und oft ein trügerisches Vorzeichen der Fruchtbarkeit ist. Ein sehr deutliches Bild aller leeren und vorübergehenden Freuden dieser Erde!

Nachdem ich den Brunnen des Nehemia besucht

hatte, ging ich wieder zurück, um die Quelle Siloe zu sehen. Auf dem Wege machte mich mein Dolmetscher auf einen Maulbeerbaum von hohem Alter aufmerksam, welcher den Ort anzeigt, wo der Prophet Isaias entzweigesägt worden ist. Gegen 200 Schritte von da ist die Quelle Siloe, wohin Jesus den Blinden schickte, den er mit ein wenig Koth geheilet hatte.

„Als Jesus vorüberging, sah er einen Blindgebornen. — — —

„Er spuckte auf die Erde, machte mit dem Speichel einen Teig und bestrich damit die Augen des Blinden;

„Und sagte zu ihm: Geh hin und wasche dich in dem Teiche Siloe, ein Wort, welches „gesandt“ heißt. Er ging hin, wusch sich, und kam sehend zurück.“*)

Dieser Teich ist vornen und da, wo man zu ihm gelangt, mit Steinen ausgemauert; man steigt auf einer Treppe von 20 grob in den Felsen gehauenen Stufen zu selbem hinab. Sonst, versichert man, war er in sehr schönem Zustande. Die Quelle entspringt aus einem Felsen und hat die Eigenheit, daß ihr Wasser periodisch Ebbe und Fluth hat, woher es kömmt, daß es bisweilen schneller und bisweilen langsamer fließt. Alle Christen, welche diese Quelle besuchen, waschen sich hier die Augen zum Andenken an das Wunder, welches der Heiland gewirkt.

Gegenüber ist das Dorf Siloe, das von Arabern bewohnt wird, die durch ihre Wildheit berüchtigt

---

*) Johannes C. 9. V. 1. 6. 7.

sind. Die Weiber des Ortes holen gewöhnlich ihr Wasser an dieser Quelle. In dem Augenblicke, als ich hinabstieg, waren einige da. Als sie mein weißes Kleid sahen, einen Anzug, der ihnen ganz und gar fremd war, fingen sie laut zu schreien an, und da es ihnen unmöglich war, zu entfliehen, ohne bei mir vorüber zu kommen, heulten sie wie Rasende. Umsonst sagte ihnen mein Dolmetscher, sie sollten sich nicht fürchten, ich sey nur ein weißer Pilger, sie schrien nur immer ärger. Ich mußte endlich wieder zurücksteigen und mich entfernen, um sie vorüber zu lassen. Bald sah ich sie mit größter Schnelligkeit fortlaufen, und ich stieg wieder zur Quelle hinab.

Jakob hatte eine Flasche mit sich genommen; ich füllte sie, trug sie in meine Zelle, und am Abende hielt ich an einem zerbrochenen Tische, auf dem nur ein kleines Brod von Weitzen aus dem heiligen Lande, und eine Flasche Wasser aus der Quelle Siloe sich befanden, ein Mahl, weit süßer und köstlicher, als alle, die ich an geschmückten Tafeln, oder an den Tischen der Könige zu mir genommen hatte.

Die Quelle Siloe verlassend, ging ich durch das Thal Josaphat zurück, ließ den Berg Moria, und den Platz des Salomonischen Tempels hinter mir, und befand mich bald am Fuße des Berges des Aergernisses und vor dem Grabmal Absolons. Dieß ist ein viereckiges, aus einem einzigen Felsenblock gebildetes Denkmal, welches in jeder seiner Ausdehnungen 8 oder 10 Schuh haben mag. Es ist mit 24 Säulen dorischer

Ordnung geschmückt, die auf jeder Seite gleich vertheilt sind. Ueber demselben erhebt sich eine Art Pyramide, welche mir nicht aus demselben Blocke zu seyn scheint, und deren Höhe mit dem Grabmale nicht im Verhältnisse steht.

Zur Seite desselben sieht man eine Art Grabstätte, von welcher einer sehr alten Ueberlieferung folgend die Christen des Orients glauben, daß sich daselbst der Apostel Jakob verborgen gehabt habe, als Jesus Christus gefangen wurde, und die er nicht eher verlassen wollte, als bis er die Erfüllung der Verheißungen, und die Auferstehung des Heilandes gesehen habe. Einige glauben, daß es das Grab des Barachias sey, welcher zwischen dem Vorhause und dem Altare getödtet worden ist. Dieses Grabmal, das sich ohngefähr 20 Fuß über den Weg erhebt, ist mit 4 Säulen geziert, welche einen sehr guten Eindruck machen.

Das Grabmal des Zacharias, ganz nahe daran, besteht ebenfalls aus einem einzigen Steine, wie das des Absolon.

Ein wenig weiter entfernt ist eine Art viereckiger Saal, der in den Felsen gehauen, und dessen Thüre von einem merkwürdigen Geschmacke ist. Dieß ist das Grabmal Josaphats. Schon jetzt beinahe ganz unter den Erdstürzen begraben, welche sich täglich wiederholen, wird es bald völlig verschwunden seyn. Die Anstrengung einer kleinen Anzahl Arbeiter während einiger Stunden würde hinreichen, um es wieder zum Vorschein zu bringen; allein die dumme Albernheit der

Regierung, deren Fanatismus und argwöhnische Mißgunst ich schon bezeichnet habe, ist so groß, daß ich die Erlaubniß, die Erde auf meine Kosten wegschaffen zu lassen, nicht erhalten könnte, wenn ich auch darum bitten würde.

Wie viele Schätze sind unter Trümmern, unter einem Erdreich vergraben, welches man aus Furcht, sich Verfolgungen, Erpressungen und ungeheuern Geldstrafen auszusetzen, weder zu durchgraben, noch umzuwühlen wagt. Kein Land der Welt besitzt vielleicht so viele kostbare Gegenstände jeder Art, die unter den Ruinen begraben sind, als Jerusalem und seine Umgegend. Der geringste Sturm, der ein wenig Erde wegreißt, bringt oft Denk= oder andere seltene Münzen zu Tage, die beinahe alle in die Hände der Araber fallen. Wenn das schlimme Wetter aufgehört hat, sieht man sie vom Siloe zum Berge Moria eilen, und an den Abhängen des Berges diese Münzen einsammeln. Sie bringen sie den Juden, welche sie um einen wohlfeilen Preis kaufen und dann wieder an die Pilger theuer verkaufen.

Die Denkmünzen von Konstantin, und besonders die von der heiligen Helena werden von den Griechen sehr gesucht. Ich habe selbst mehrere derselben gefunden. Eines Tages begegnete ich einem Türken, der eine kleine Statue von Bronze, einen Fuß hoch, in der Hand hatte. Sie stellte einen Krieger dar, welcher mit einem Panzerhemde bekleidet war, und eine Keule über seinem Haupte schwang. Dieses Stück, das er

ohne Zweifel gefunden hatte, schien mir aus einem Grabmale zu kommen. Ich zeigte Lust nach dem Besitze desselben, und der Türke trat es mir um einen guten Preis ab.

Als ich bald darauf erfuhr, daß die Kupferschmiede Alterthümer dieser Art nach dem Gewichte kaufen, und selbe verhandeln, begab ich mich mit meinem Dolmetscher zu einem derselben, den man mir als die meiste Kundschaft habend, bezeichnet hatte, und bat ihn, mir Alles zu bringen, was er Besonderes und Seltenes besitze. Am zweiten Tage darauf kam mein Mann zu mir, zeigte mir auf sehr geheimnißvolle Weise ein altes Stück Kupfer, und versicherte mich, daß dieß ein Stück von dem alten goldenen Thore sey, welches zum Tempel führte, und durch das unser Herr am Palmsonntage seinen Einzug gehalten hatte. Er hätte mir nichts Lügenhafteres und Lächerlicheres sagen können. Ich ließ mich nicht betrügen; hinter seiner Miene von Gutmüthigkeit war mehr als Schlauheit verborgen. Dieser Kupferschmied war ein Grieche.

Nach den Ausflügen, die ich Ihnen so eben erzählt habe, wollte ich die Gräber der Könige und die der Richter besuchen, und ich habe den gestrigen Tag dazu vewendet.

Die Gräber der Könige sind gegen eine halbe Stunde von der heiligen Stadt entfernt. Wenn man zum Thore von Damaskus hinausgeht, und einige Zeit lang auf einem steinigten Wege fortgegangen ist, von dem aus man hie und da einige Oelbäume sieht, welche in einem mit Grotten durchschnittenen und unfruchtbaren

Erdreiche stehen, steigt man auf einem steilen Abhange in einen beinahe viereckigen Hof hinab, dessen Seiten, die aus ganz gerade herunter behauenen Felsen gebildet werden, den Anblick von vier ganz senkrechten, 14 bis 15 Fuß hohen Mauern darbieten. In einer dieser Seitenwände ist ein großes Thor, ober welchem Verzierungen in erhabener Arbeit, Palmen mit ihrem Laubwerke, Trauben und andere Früchte vorstellen.

Zur Linken und in der Tiefe ist ein Gang, welcher gegenwärtig so verschüttet ist, daß man nur kriechend hineingelangen kann. Am Ende dieses Weges ist ein sehr abschüssiger Pfad, der in eine Kammer führt, welche mitten im Felsen selbst angebracht ist. In der Dicke der Mauern sind Nischen, sechs Schuh lang und drei Schuh breit, die bestimmt sind, Särge aufzunehmen. Diese Abtheilung steht durch drei Thüren mit sieben andern in Verbindung, die ebenfalls in den Felsen gehauen und für den gleichen Zweck bestimmt sind. Die Särge, welche sie einschlossen, waren von Stein und mit Arabesken geziert. Einige dieser Särge sind noch ganz, von andern sind nur die Trümmer vorhanden. Die Thüren dieses Aufenthaltes des Todes sind von dem Steine des nämlichen Felsen, eben so wie die Angeln. Ich habe nur eine einzige gesehen, welche nicht zerbrochen war, von den andern sind nur zerstreute Stücke übrig.

Es ist nicht leicht, das Zeitalter, welchem diese Grabmäler angehören, zu bestimmem; doch ist es offenbar, daß sie nicht zum Begräbnisse der jüdischen Könige

gedient haben können, weil nach der heiligen Schrift diese Fürsten in Jerusalem, oder auf dem Berge Sion begraben worden sind. Außerdem darf man nur die Bauart dieser Denkmäler betrachten, um zu erkennen, daß sie sich aus einer neuern Zeit herschreiben. Mehrere Reisende glauben auf den Grund einer Stelle aus Joseph, daß sie auf Befehl der Helena, Königinn von Adiabene,*) erbaut worden seyen, und daß diese Fürstinn darin begraben liege. Andere stützen sich auf eine andere Stelle eben dieses Joseph, und halten sie für ein Werk des Vierfürsten Herodes, der sie für sich und seine Familie habe aushöhlen lassen. Ich einfacher Pilger überlasse es den Gelehrten, die Zweifel zu beleuchten und zu widerlegen, welche die Verschiedenheit der Meinungen über diesen Punkt erzeugt.

Ein Fremder hatte vor einigen Monaten den Anschlag gefaßt, den schönsten Sarg dieser Begräbnißkammern zu entwenden, ihn nach Jaffa zu führen, und von da nach Alexandrien einzuschiffen. Das Unternehmen war um so schwieriger, da er mehrere Personen in sein Vertrauen ziehen mußte. Indessen durch die Macht des Geldes und durch Ausdauer gelang es ihm, den Sarg von dem Orte wegzubringen, wo er schon seit so vielen Jahrhunderten ruhte. Er ließ ihn auf Kameele laden, und hatte sich schon mit seinem Schatze entfernt, als er Nachricht erhielt, daß der Statthalter von Jerusalem, von dem wichtigen Diebstahle unterrichtet,

*) In Assyrien.

Befehl gegeben habe, den Zug gefangen zu nehmen. Wirklich unterrichtete ihn selbst das Geräusch, welches von Reiterei herrührte, von der Gefahr, in der er sich befand. Er hatte nur noch so viele Zeit, den Sarg durch Zerschneidung der Stricke, mit welchen er auf den Kameelen festgebunden war, fallen zu lassen, und mit Hilfe der Dunkelheit die Flucht zu ergreifen. Ich habe diesen schönen Sarg mitten im Wege, auf dem er noch gegenwärtig liegt, ohne daß ihn Jemand anzurühren wagt, oft gesehen und betrachtet. Bei der Ankunft der Egyptier hätte ich vielleicht die Erlaubniß erhalten können, ihn mitzunehmen und nach Europa zu schicken; allein die Fastenzeit nahte heran, und andere Gedanken beschäftigten mich. Uebrigens kann ja auch der Mann, der so viele Mühe und so viele Kosten daran gewendet hat, in den Besitz dieses Sarges zu gelangen, noch hoffen, durch einige Schritte bei Ibrahim die völlige Ausführung seines Planes später zu erreichen, und es wäre schmerzlich für ihn, sehen zu müssen, daß ihm bebereits ein Anderer zuvorgekommen.

Dieser Sarg ist von weißem Marmor mit halb erhabener Arbeit von großer Schönheit geschmückt, die aber weder Figuren von Menschen, noch von Thieren darstellt, sondern nur Blätter, Weinstöcke und Blumen.

Eine halbe Stunde von den Gräbern der Könige befinden sich die der Richter Israels. Sie sind von derselben Art, wie die vorhergehenden, aber weniger prachtvoll. Die Eingangsthüre, über welcher sich ein Dreischütz, ein ansehnliches aber geschmackloses Werk, erhebt,

führt in einen weiten viereckigen Saal, der einer unendlichen Zahl kleiner Kammern zur Verbindung dient. In den Mauern dieser Kammern sind verschiedene ausgehöhlte Nischen übereinander, welche alle, gleich jenen, von denen ich schon gesprochen habe, die Bestimmung haben, Särge aufzunehmen.

Nichts rechtfertigt die Benennung, unter welcher diese Grabmäler bekannt sind, und das, was man über diesen Gegenstand angibt, scheint mir jedes Beweises zu ermangeln.

Zu bemerken ist, daß die große Anzahl dieser Grabstätten an einem Orte vereinigt offenbar den Beweis liefert, daß sie nicht das Eigenthum einer einzigen Familie gewesen sind. Wenn man sie durchgeht, so kann man nicht umhin, die Größe der Arbeit zu bewundern, und man erstaunt, daß der Meißel und der Hammer hinreichend gewesen sind, in einem sehr harten Felsen solche Aushöhlungen zu machen.

Leben Sie wohl.

Sechsundzwanzigster Brief.

Jerusalem den 10. März 1832.

Ich habe anfangs die Absicht gehabt, mein theurer Freund! mich bei Annäherung der Fastenzeit für die ganze Dauer derselben in die Kirche des heiligen Grabes einzuschließen. Allein ich hätte in diesem Falle meine Ausflüge in die Umgegend von Jerusalem auf

die Gefahr hin unterbrechen müssen, sie nachher nicht mehr fortsetzen zu können; ich hätte zu sehr der süßesten Gewohnheit, die ich hier angenommen habe, entsagen müssen, regelmäßig die Orte zu besuchen, die mich an die schmerzlichsten Umstände des Leidens meines Erlösers erinnern. Ich hatte außerdem noch einen Grund, welcher, obgleich von untergeordnetem Interesse, doch in meinen Augen nicht ohne Wichtigkeit war. Mehrere arabische Arbeitsleute sind in diesem Augenblicke beschäftigt, verschiedene Gegenstände der Frömmigkeit für mich zu verfertigen, die ich nach Europa mitzunehmen wünsche, — Gegenstände, deren Preis heut zu Tage um so höher steigt, als der Zusammenfluß der Pilger der verschiedenen Nationen größer ist, und die Nachfragen aus Spanien, Portugal und Italien zahlreicher sind. Ich wünschte die Arbeit beobachten, beschleunigen und beaufsichtigen zu können, damit sie nach Wunsch ausgeführt und nicht unterbrochen werde. Diese Betrachtungen haben mich bestimmt, den Plan, den ich mir gemacht hatte, zu ändern. Ich werde zwar das heilige Grab zur Fastenzeit, wo es offen seyn wird, täglich besuchen; allein ich werde mich erst in den letzten 14 Tagen derselben alldort einschließen, und zu Ostern wieder herausgehen. Doch wollte ich die letzten Tage der Zeit, welche die Welt Karnaval nennt, das ist, die drei Tage, die der Aschermittwoche vorausgehen, in einer gänzlichen Zurückgezogenheit dort zubringen, und begab mich am Samstage dahin.

In diesen Tagen der Verwirrung, wo die Welt=

menschen keinen andern Tempel zu kennen scheinen, als die Gesellschafts-Säle und die Theater, wo sie keine andern Gottheiten zu haben scheinen, als das Vergnügen und die Zügellosigkeit, fühlte ich ein lebhaftes Verlangen, den Kalvarienberg zu besteigen, und für die Verirrungen der Sünder, und besonders für den Antheil, den ich früher selbst unglücklicherweise an diesen sündhaften Freuden genommen habe, Kirchenbuße zu thun. Es war mir dieß eine herrliche Gelegenheit, meinen Schmerz und meine Reue an den Tag zu legen, und aus einer tiefen Betrachtung die Gefühle zu schöpfen, welche ich der unendlichen Güte, die mich vom Untergange errettet hat, darzubringen schuldig bin. O wie süß sind die Augenblicke gewesen, mein Karl! die ich am Grabe meines Erlösers zugebracht habe! Wie süß sind besonders die Stunden der Nacht und des Schweigens gewesen! wie unendlich verschieden von denen, in welchen die Kinder der Welt, berauscht von einer unsinnigen Freude, mitten unter Tänzen und Festen ihr Heil vergessen, den vergessen, welcher sie erlöset hat, ihre Ruhe opfern, und ihre Gesundheit und ihre Seele zu Grunde richten!

Knieend, hingestreckt auf den Stein, wo der heilige Körper Jesu lag, ging ich in meinem Gedächtnisse Alles durch, was der so liebevolle, so barmherzige, so großmüthige, so gütige Heiland für uns gethan hat; ich folgte ihm in Gedanken durch alle Zeiten seines dürftigen, thätigen und leidenvollen Lebens, zu dem er sich selbst verurtheilt hatte, von seiner Geburt in der niedern

Krippe an, wo ich ihn erst unlängst angebetet habe, bis zu dem Kreuze, an welchem er sein Sühnopfer für unsere Sünden vollbringen wollte, bis zu dem Grabe, in welchem er drei Tage lang unter der Gewalt des Todes geblieben ist. Ich habe niemals dieses Uebermaß der Liebe, mit welchem er die Welt geliebt hat, und niemals dieses Uebermaß des Undankes, mit welchem ihm die Welt vergolten hat, mehr erkannt und gefühlt, und ich bat ihn aus dem Grunde meines Herzens um Verzeihung für diese undankbare Welt, und für mich selbst, der ich an ihren Verirrungen Theil genommen habe.

Ein Gedanke besonders beschäftigte vor allen meinen Geist. Allein, in dem Schweigen der Nacht, in Gegenwart dieses Grabes fühle ich mich glücklich, auf eine Weise glücklich, der ich keinen Ausdruck zu geben vermöchte. Die Liebe Jesu zu mir sprach nicht minder stark zu meinem Herzen, als wenn dieses Grab, sich halb öffnend, mir ihn in dem Zustande gezeigt hätte, in welchen ihn die Qualen und der Tod, den er besiegte, versetzt hatten. Ich sah dieses heilige Haupt, diese von den Dornen verwundete Stirne, dieses blutbedeckte Hauptthaar, diese durchbohrten Hände und Füße; — — doch was sage ich, ich sah ihn lebend, im Triumphe, ich fühlte mich wie umfangen, wie umfaßt von seinen Armen, ich kostete mit Wonne, wie lieblich er jenen ist, die ihm dienen, die ganz ihm angehören wollen, und zu gleicher Zeit rief mir eine innere Stimme zu: Was hast du gethan, um die Gnade zu verdienen,

heute von jenen Unglücklichen abgesondert zu seyn, welche in dem Augenblicke, wo eine so reine Glückseligkeit dein Herz erfüllt, sich eiteln Freuden, falschen Vergnügungen hingeben, und nach einigen flüchtigen Ergötzlichkeiten Verlangen tragen, deren Ziel kein anderes, als Gewissensunruhe, Abgespanntheit und Eckel seyn wird? — Und in den Entzückungen eines Dankes, der durch das Gefühl meiner Unwürdigkeit noch größer wurde, konnte ich den Himmel nicht genug preisen, daß er der Reue eines Sünders eine Wohlthat erwiesen hat, welche selbst der Dankbarkeit eines Heiligen würdig gewesen wäre.

Vor einigen Jahren, zu einer Zeit, wo ich das Glück nicht hoffen konnte, einst eine Pilgerfahrt zu den heiligen Orten unternehmen zu können, hatte ich in einem Werke, das den Titel führt: „Am Grabe meines Erlösers“ einige Betrachtungen über einen Gegenstand gesammelt, über welchen ein Christ nicht genug nachdenken kann. Ich hatte dieses kleine Buch bei mir. Ich öffnete es, und las:

Welch ein Schweigen! — Welche Bestürzung! — Welche Finsterniß, welche Dunkelheit umgibt mich! Welche tiefe und erhabene Nacht bedeckt die Erde mit ihren Schatten! Undurchdringlich liegt sie auf der bestürzten Natur, deren weite Gefilde ohne Bewegung, und lautlos ausgebreitet liegen. — Die erschrockenen Lüfte halten ihren seufzenden Athem zurück; das Schweigen des Todes herrscht allein auf der zitternden Natur, deren Trauer die Welt belehrt, daß der, welcher in

diesem Grabe liegt, ihr Urheber, und ihr Herr ist. — Welche Grabesruhe! — Welch klagendes Schweigen! Ein dichter Schleier hüllt die Himmel ein! — Ein Todesschweigen herrscht auf der weiten Erde, ich höre nur das Klopfen meines Herzens, und die Seufzer meiner betrübten Seele! Am Rande dieses heiligen Grabes niedergestreckt, das Antlitz zur Erde gekehrt, und mein mit Thränen bedecktes Gesicht mit meinen zitternden Händen bedeckend, bete ich aus dem Grunde meines Herzens meinen Heiland an. — Der Sohn des Allerhöchsten, der Sohn der Liebe des lebendigen Gottes, der Abglanz seines Lichtes, der, welchen die Himmel knieend mit dem Namen des Ewigen begrüßen, und dessen Wort dieses weite Weltall schuf — Jesus! Jesus! der Gegenstand meiner Liebe ist in diesem einsamen Grabe, das in einem rohen Felsen eingehauen ist, eingeschlossen. — Anbetungswürdiger Körper, entstellt durch die gräßlichsten Qualen und durch den schrecklichsten Tod, gestatte, daß ich dich mit meinen Thränen befeuchte! — Qualen, welche die zitternde Seele zu fassen sich fürchtet, und niemals das Wort der Himmel ausdrücken wird, selbst wenn es am Fuße des Thrones den Ewigen preiset! — Welche Bläße! welche Bläße, o großer Gott! entfärbt dieses Angesicht, wo jüngst noch in unaussprechlicher Vereinigung mit so vielen Reizen die göttlichste Hoheit, die Ruhe der Himmel, das Lächeln der Gnade, die menschliche Güte verbunden mit der himmlischen Milde sich malten! — „ — Seine Augenlieder sind geschlossen! — Diese Augen so sanft,

das Heiligthum der Liebe, aus dem nur Blicke der Zärtlichkeit hervorgingen, sind ganz erloschen, aber noch mit einigen Thränen befeuchtet, sprechende Beweise eines immer treuen Erbarmens! — Sein göttlicher Mund ist mit dem Siegel des Todes geschlossen! — Diese anbetungswürdigen Lippen, über welche Worte des Lebens flossen, deren himmlisches Lächeln die Wonne des Himmels abspiegelte, die sich nur öffneten, um die Sanftmuth zu verkünden, nur um für die Sünder Verzeihung auszusprechen, — nun sind sie blau und trocken! — — Diese Hände, welche überallhin Wohlthaten ausstreuten, sie sind kalt ohne Bewegung, durchbohrt, und mit Blut bedeckt! — — Auf dem feuchten Steine ruht sein heiliges Haupt und seine in Blut getränkten Hauptshaare. Diese Brust des Heilandes, allen Unglücklichen offen, nun unbeweglich und mit Todtentüchern bedeckt, —diese Seite von einer Lanze durchstochen, diese tiefen Wunden, diese Füße, welche beständig das verirrte Lamm aufsuchten! O Jesus! o meine Liebe! O mein Vielgeliebter! Jesus! vernimm meinen Schmerzensruf bei diesem herzzerreißenden Anblicke, der mich vor Schrecken starr macht, und die Kräfte meiner Seele lähmt! — Welche gräßliche Beschimpfung! welch schreckliches Verbrechen! — und wie sehr mußte es das Herz eines Vaters, der sich durch das Schicksal seiner Sklaven rühren läßt, und ihnen seinen eigenen Sohn sendet, damit er das Werk ihrer Wiederversöhnung verrichte, verwunden, wenn er sieht, wie sie mit eigenen Händen ihren Befreier hinopfern! O Himmel! wer ist das

Ungeheuer, welches so eine Unthat auszuüben, und seine mörderischen Hände in das Blut des vielgeliebten Sohnes des Allerhöchsten zu tauchen gewagt hat? Wer ist der Grausame, der es gewagt hat, um sein heiliges Haupt diese mit seinem geronnenen Blute bedeckte Dornenkrone zu flechten? — O Jesus! du das liebenswürdigste und schönste der Menschenkinder, wer hat dich so entstellt? Wer hat es gewagt, deine anbetungswürdigen Glieder zu zerbrechen und dieses heilige Fleisch, dessen Wunden alle ich mit einem Strome von Thränen benetze, zu zerreißen? — Nähere dich Sünder! betrachte alle diese Wunden, komm und sieh, ob du nicht erkennst, wer der ist, der die Streiche geführt hat! — Du erbleichst, und weichst vor Schrecken zurück; — — tritt näher — —; tritt ganz nahe heran, lege deine Hand auf diesen blutigen Leichnam, neige dein Gesicht auf dieses bläuliche Antlitz, und wage zu schwören, daß du nicht der Mörder bist! — — Wie? welche Verwirrung entsteht in dem Innern meiner Seele? — — Wie kommt es, daß ich von Entsetzen und Unwillen schaudere? — — Meine Brust hebt sich von gewaltigen Athemzügen, die das Entsetzen herauspreßt, und mein Herz schlägt unter der Last des Schreckens. — — — Von Furcht und Zittern ergriffen fühle ich den Schrecken mir bis ins Innerste dringen. — Großer Gott! bin ich denn der Schuldige? Doch welche Stimme, die ich vergebens in mir zu ersticken suche, tönt bis in die Tiefe meines Herzens, und ruft mir zu: Ja Unglücklicher! du bist's! — — Ich! — Ja du selbst! — — Ich des gräßlichsten Verbrechens

der ungeheuersten Frevelthat schuldig! — — Ich frage: Wo ist der Schuldige? — und ich bin es selbst! — — Ich bin der Mörder meines Gottes! — Ja ich bin ein Gottesmörder! — — Ich ein Gottesmörder! — O! kann ich daran denken, ohne daß mein Herz vor Schmerz bricht? — ohne daß ich Ströme von Thränen vergieße? Kann ich ohne vor Schmerz zu sterben, die Stimme des Blutes meines Jesus hören, welche mir ohne Unterlaß zuruft: Ja, du bist es, der durch die Hand der Henker mich gegeißelt, verwundet, zerfleischt und mit Dornen gekrönt hat. — — Und diese Henker! — Es sind deine Verbrechen! — — Meine Verbrechen! O meine Seele! erniedrige dich in den Staub! — O Sünde, abscheuliches Ungeheuer! wer soll bei deinem Anblicke nicht vom Schrecken ergriffen werden? — Wer soll nicht sogar deinen Schatten fliehen, wenn er bedenkt, daß du die Ursache des Todes meines Gottes bist? — Und welchen Todes? — Des Todes am Kreuze! — O Wunder! o unaussprechliches Geheimniß! — Der Böse sündiget, und der Gerechte wird gestraft; der Verbrecher wird verschont, und der Unschuldige wird mit einer Strenge ohne Maß behandelt! — — Der Ewige liefert seinen einzigen Sohn aus, um einen schlechten Sklaven zu befreien. — Der Urheber des Lebens läßt sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen; ein mörderisches Eisen durchbohrt seine Füße, und seine wohlthätigen Hände, und sein vergossnes Blut löscht alle Sünden seiner Kreaturen aus. — — Welch ein Geheimniß von Huld! — — Welches Uebermaß von

Liebe, Mitleiden und Erbarmen! O Jesus! Verheißung des Allerhöchsten, voll Treue und Geduld, der du uns in dem Blute und dem Schrecken des Todes wiedergeboren hast; zärtlicher Befreier, Erlöser, so gütiger, so großmüthiger Heiland, Jesus! du einzig vollkommner Freund! Jesus, Gott meines Lebens, Jesus, Liebe meiner Leibe, dessen göttliches Herz die unerschöpfliche Quelle der Milde und Gnade, der großmüthigen und treuen Liebe, einer Güte ohne Maß und Grenzen ist! — o von diesem Augenblicke an komme ich zu dir zurück, und will meinen Geist und mein Herz auch nicht einen Augenblick lang von dem Andenken an dich und von deiner Liebe entfernen. Ich will von nun an allen meinen Ruhm darin finden, dir anzugehören, dich zu lieben, dir zu dienen, und mich in Allem deinem heiligen Willen zu fügen! — O wäre es nicht das größte aller Verbrechen, wenn ich mein Herz einem Gotte versagen wollte, der mich so sehr liebte, daß er sein Blut und sein Leben hingegeben hat, um meine Seele zu retten? Ja, meine Seele ist der Preis des Blutes und des Todes meines Gottes. — — O vergiß nie, was sie werth ist, da sie so viel gekostet hat! Nein, o mein Jesus! Kein Sterblicher wird je begreifen, wie groß deine Schmerzen waren, — keine Geduld, o mein Vielgeliebter, gleicht jener, mit welcher du deine Leiden ertragen hast. — Mehr als irgend ein Sterblicher, mehr als irgend einer der himmlischen Geister hast du die Beleidigungen der Hölle erduldet. Unter dem Geschrei und dem Gespötte deiner Feinde hast du den

Purpur der Verachtung getragen; ein schlechtes Rohr schwankte statt eines Scepters in deiner königlichen Rechten; ein Diadem von Dornen umgab dein göttliches Haupt; — — — du wardst auf den schmachvollen Hügel geführt, und der Baum des Todes trug deine blutenden Glieder; — du verschmachtetest in dem brennendsten Durste und die Galle besudelte deine vertrockneten Lippen, und die lange Qual des Kreuzes verzehrte dein unsterbliches Leben! — — Göttliches Grab, du schließest meine ganze Liebe, meine ganze Wonne ein; du schließest Jesus, meinen Heiland Jesus Christus ein, welchen ich anbete, welchen ich liebe aus allen Kräften meiner Seele und meines Herzens. — — O mein zarter Jesus, du bester und sanftester aller Herrn, dessen Tage nur eine Kette von Wohlthaten waren, dessen grenzenlose Güte den Blinden das Licht der Himmel wieder gab, und den Tauben das Glück wieder schenkte, die Stimme ihrer Brüder zu vernehmen, dessen Stimme die Todten wieder erweckte, vertrocknete Glieder wieder belebte, — der du die Armen und die Unglücklichen so sehr liebtest, — Jesus, dessen Leben nur darin bestand, zu dulden und zu beten, die unwandelbare Wahrheit zu lehren, und abermals zu leiden, der du, mein Vielgeliebter, den Kelch der Leiden bis auf die Hefe geleert hast! — Du schläfst in deinem Grabe, befreit von den Leiden deines grausamen Marterthums, — du schläfst, aber nur den nämlichen Schlaf, welchen du auf dem stürmischen Meere geschlafen hast, der dich nicht verhinderte, die Seufzer deiner theuern Jünger zu verneh-

men, und der dich auch gegenwärtig das geheime Gebet meines Herzens hören läßt. Deine ewige und allmächtige Gottheit schläft niemals; es ist nur die sterbliche Hülle des unerschaffenen Wesens, welche in diesem Grabe ruht, die nicht wie die meinige, und die aller Sterblichen der Verwesung unterworfen ist; immer nahe deinem Geschöpfe umfaßt deine göttliche Gegenwart seine geheimsten Gedanken; kein Wort entschlüpft meinen bebenden Lippen, kein Seufzer meinem gepreßten Herzen, den du nicht vorher gekannt hättest, o mein Heiland, o mein Gott! Ja mein Jesus! dessen Rechte mit Macht bewaffnet ist, dessen Name heilig ist, und den kein Name, nicht einmal der erhabene Name, mit dem dich der Himmel ruft, auszudrücken vermag! Großer Gott! Anfang und Ende aller Dinge, der du von allen Zeiten her dich der Liebe geopfert hast, du schläfst, nur du schläfst, um plötzlich zu erwachen. So schufst du in einem Augenblicke das Weltall; von dir gerufen rollten die flammenden Sonnen hin, und zogen die folgsamen Himmelskörper nach sich. Du schläfst, und dieses Grabmal, an welches ich mein vor Schmerz und Liebe klopfendes Herz drücke, das deinen heiligen Körper umschließt, wird dich vom Tode erwecken, und seinen bebenden Staub stampfen sehen.

„Aber welche Laute berühren mein Ohr! Aus der Tiefe dieses Grabes scheint eine himmlische Stimme heraufzutönen, welche mir die rührenden Worte zuruft: Kind meiner Thränen und meines Blutes, willst du deine Tage bis zum schrecklichen Augenblicke deines

Todes in dieser Weichlichkeit, in diesen trügerischen Genüssen, in diesem Geräusch, in dieser eiteln Freude, in diesem Triumphe des Stolzes, in diesem Genusse der mir feindlichen Welt, in dieser Entfernung vom Kreuze, dem heiligen Werkzeuge der Heiligung der Seelen zubringen? — Kind meiner Zärtlichkeit und meiner Liebe! arbeite endlich doch an deinem Heile, du hast keine Zeit mehr zu verlieren. — — Je länger du gelebt hast, desto näher bist du dem Tode. In kurzer Zeit werden dich die Finsternisse des Todes bedecken; dieser Körper, welchem du schmeichelst, und den du vergötterst, wird in einen Sarg eingeschlossen und in die Tiefe der Erde versenkt werden, um da die Speise der Würmer zu werden. — Heute im Glanze und in der Pracht, gesucht, geliebt, angebetet, und morgen im Grabe! — — Kind meines Herzens! die Freuden der Welt sind kurz, und werden sich in ewige Klagen verwandeln. Die Vergnügungen gehen vorüber und schimmern wie das ferne Wetterleuchten, aber dieses Wetterleuchten verkündet die Blitze, welche für ewige Zeit die Schuldigen treffen werden. — Diese Nacht, vielleicht noch diese Nacht wirst du dieser Welt, ihren falschen Freuden, ihren trügerischen Reizen, ihren Gaukeleien, ihren Täuschungen, ihrem Gepränge, ihren Schauspielen, ihren Gesellschaften, ihren schönen Tagen auf ewig Lebewohl sagen; der Lebensfaden wird abgeschnitten, die Gaukeleien werden verschwunden, die Welt wird entflohen seyn, und die Ewigkeit wird dir für immer ihre Abgründe geöffnet haben.“

So las ich; und in Gegenwart des heiligen Grabes fanden sich die Empfindungen der Reue und des Schmerzens, welche diese Blätter ausdrücken, lebhafter und bitterer in meinem Herzen wieder. Die schrecklichen Wahrheiten, mit denen sie schließen, prägten ihm einen tiefen Schrecken ein; und dennoch war bei diesen verschiedenen Empfindungen ein stärkeres und angenehmeres Gefühl vorherrschend, nämlich, daß mir die unverdiente Gnade zu Theil geworden war, den eiteln Freuden der Sünde entrissen zu werden, und mit Wonne das Glück der Kinder des Kreuzes genießen zu dürfen.

Leben Sie wohl!

Siebenundzwanzigster Brief.

Jerusalem den 14. März 1832.

An der letzten Mittwoche, mein theurer Karl! habe ich die Kirche des heiligen Grabes verlassen. Ehe ich mich in selbe begab, hatte ich meinem Dolmetscher aufgetragen, mir einen Ort auszusuchen, von dem aus ich den Platz des alten, von Salomon erbauten Tempels in der Nähe und genau betrachten könnte. Ich hatte schon Gelegenheit gehabt, ihn vom Palaste des Pilatus aus, wo gegenwärtig der türkische Statthalter wohnt, und besser noch mit Hilfe eines Fernglases vom Oelberge aus zu betrachten, welcher Punkt einer der geeignetsten ist, ihn gut zu sehen. Dennoch genügte mir dieß nicht; — ich wollte so nahe seyn, um nicht

allein die Einzelnheiten derselben übersehen, sondern wenn es möglich wäre, auch mit einem Blicke die Gebäude, die ihn umgeben, und die Moschee Omar, welche ebenfalls der Beachtung der Besucher des heiligen Landes würdig sind, umfassen zu können. Dieß war keine leichte Sache. Der Zugang ins Innere ist den Christen strenge verboten, und wer immer in der Moschee, oder auch nur auf dem Platze, welcher dahin führt, ergriffen wird, ist der Todesstrafe verfallen, und kann sich von selber nur durch einen schmachvollen Abfall von seiner Religion loskaufen. In diesem Punkte, mehr als in jedem andern, treiben die Türken den Fanatismus auf's Aeußerste. Der Sultan selbst kann keine Erlaubniß dazu geben, oder wenn er sie gibt, so glauben seine Untergebenen in Jerusalem berechtigt zu seyn, nicht darauf Rücksicht zu nehmen. Man erzählt, daß einst ein Fremder vor dem Statthalter erschien, und ihn, einen Ferman vorzeigend, bat, die Moschee besuchen zu dürfen. „Der Fermann, erwiederte ihm der Statthalter zornig, sagt, dich in die Moschee eingehen zu lassen, und du kannst eingehen; aber bedenke, daß er mir nicht befiehlt, dich wieder herauszulassen.“ Der Fremde hielt für räthlich, seinem Vorhaben zu entsagen. Sir Sidney Smith, dem die Vertheidigung von St. Jean d'Akre in allen Ländern ein großes Ansehen verschafft hatte, that zu demselben Zwecke ebenfalls ganz vergebliche Schritte. Man nennt indessen 2 oder 3 Christen, welche es durch Verkleidung gelang, die Wachsamkeit der Muselmänner zu täuschen,

wie ich Ihnen bald zu erzählen Gelegenheit haben werde.

Mein Dolmetscher zeigte mir sogleich die Erfüllung meines Auftrages an. Er hatte mit einem Türken gesprochen, dessen Wohnung der Moschee näher, als alle andern Gebäude stand, und deren Fenster auf den Platz selbst hinausgingen, und für mich, den vorgeblichen Arzt, die Erlaubniß erwirkt, meine Neugierde hinter den Fensterläden eines seiner Zimmer befriedigen zu dürfen.

Um 10 Uhr Morgens begab ich mich dahin. Der Türke führte mich auf eine gewisse geheimnißvolle Weise bei sich ein, nachdem er seine Weiber entfernt hatte. Das Haus schien mir schön zu seyn, obwohl es nicht gut unterhalten war. Es bedurfte einiger Ausbesserungen, welche die Zeit nothwendig gemacht hatte, allein ich bemerkte nicht, daß man sie vorzunehmen im Sinne habe. Ich mußte es oft wiederholen, die Türken haben Gefallen an Ruinen. Eine zertrümmerte Säule, zersprungene oder beschädigte Pfeiler sind nie ohne einigen Reiz für sie. Dieses Haus hatte ursprünglich den Tempelrittern angehört, die an demselben Platze noch mehrere, weit schönere besaßen.

Nachdem die ersten Höflichkeitsbezeigungen vorüber waren, näherte ich mich den Fensterläden, um meine Beobachtungen zu beginnen. Mein Türke ließ mich auch nicht einen Augenblick aus den Augen: er hielt sich immer an meine und meines Dolmetschers Seite, und so oft er einen der Seinigen über den Platz gehen sah,

hieß er mich bei Seite treten. Einmal besonders drang er weit lebhafter in mich, mich zu entfernen, und rief mit einem Ausdrucke von Schrecken: „Der Kapidschi-verde! Ich fürchte, daß er euch gesehen hat!“ Trotz der Miene von Ehrlichkeit, mit welcher er seine Besorgnisse an den Tag legte, hatte ich doch starken Verdacht, daß sie nur ein Kunstgriff waren, damit ich die Gefälligkeit, welche er mir erwies, nur desto höher schätzen möge. Ich hatte die vorgeschriebenen Grenzen nicht überschritten, und glaubte daher auch nicht, daß er nur der mindesten Gefahr ausgesetzt gewesen wäre, gestraft zu werden, wenn man mich auch entdeckt hätte.

Der ebene Platz, auf dem der Tempel stand, hat 600 Armslängen, oder ohngefähr 1025 Fuß im Viereck. Auf der Seite der Stadt ist er von einer Reihe Häuser begrenzt, unter denen sich der Palast des Statthalters, sonst der Palast des Pilatus, und das Haus des Kadi, sonst das des Patriarchen, auszeichnen. Auf der entgegengesetzten Seite stößt er an die Wälle, welche er beherrscht, und über die man die Aussicht über die Thäler Siloe und Josaphat hat. Im Mittelpunkte erhebt sich die Moschee Omar; am äußersten Ende ist noch eine andere Moschee von röthlicher Farbe, die weit kleiner ist. Diese war sonst eine Kirche, welche den Namen der Mutter Gottes trug. Sie war auf einem Theile des Platzes des Tempels erbaut, wo der Sage nach die heilige Jungfrau 12 Jahre ihres Lebens zubrachte.

Es gibt in der Welt keinen Ort, an welchen sich so viele, so große und so erhabene Erinnerungen knü-

pfen, als der Platz erweckt, den ich hier vor mir liegen sah. Hier stand der reichste, der prächtigste Tempel, den jemals Menschenhände zum Ruhme des Allerhöchsten erbaut hatten. Salomon legte den Grund desselben im Jahre 2992 der Welt, vollendete ihn im Jahre 3000, und weihte ihn im folgenden Jahre feierlich ein. Das dritte Buch der Könige, das zweite der Chronik, Ezechiel und der Geschichtschreiber Joseph geben Ihnen über die Bauart und über die Reichthümer dieses Denkmales Einzelnheiten, deren Weitläufigkeit mir nicht erlaubt, sie hier anzuführen.

Im Jahre 3416 der Welt ward dieser berühmte Tempel durch Nabuzardan, den Feldherrn der Heere des Nabuchodonosor, Königs von Assyrien, geplündert und den Flammen preisgegeben. Es blieb von demselben nichts als die Asche übrig.

Zwei und fünfzig Jahre hierauf erhielten Zorobabel und Josua, oder Jesus, Sohn des Josodech, Hohenpriesters der Juden, von Cyrus die Erlaubniß, den Tempel auf dem nämlichen Platze wieder zu erbauen, und gingen sogleich ans Werk; aber ihre Arbeiten unterlagen in der Folge zahlreichen Hindernissen sowohl von Seite des Fürsten, der sie anfangs begünstiget hatte, als auch von Seite seiner Nachfolger, und konnten erst im Jahre 3488 der Welt, im sechsten der Regierung des Darius, vollendet werden, zu welcher Zeit die Einweihung Statt fand. Obwohl man zu seiner Wiedererbauung ungeheure Summen verwendet, und zu seiner Verschönerung alle Quellen erschöpft hatte, so beklag-

ten doch die Greise, welche sich an das alte Gebäude erinnern konnten, und es mit dem neuen verglichen, den Verlust desselben unaufhörlich.

Im Jahre 3986 der Welt machte Herodes der Große den Juden den Vorschlag, den Tempel niederreißen zu lassen, und versprach ihnen einen neuen zu erbauen, welcher an Umfang und Pracht den des Salomon, des beständigen Gegenstandes der Sehnsucht des Volkes, noch übertreffen sollte. Das überraschte Volk wollte anfangs seine Einwilligung nicht dazu geben, da es besorgte, endlich ganz ohne Tempel und Altar zu seyn, allein Herodes beruhigte sie durch die Erklärung, daß er das Gebäude, worin man gegenwärtig den Herrn anbete, nicht eher abtragen lassen wolle, bis alle nöthigen Materialien zur Vollführung seines Planes bereit lägen. Er begann die Arbeit im folgenden Jahre, und widmete derselben unermeßliche Schätze. Zehn bis eilf tausend Arbeiter waren beschäftiget, die Abgründe auszufüllen, die Felsen abzutragen, oder die Gebäude zu errichten. Das Werk ward gegen die Mitte des zehnten Jahres vollendet, die Einweihung geschah im Jahre 3996 der Welt, und zwar am Gedächtnißtage des Jahres, an welchem der Fürst den Thron bestiegen hatte. Dieses Gebäude stand nur 77 Jahre.

Dieses ist der Tempel, dessen Zerstörung Jesus Christus vorausgesagt hatte. Titus erwiederte bei dieser Gelegenheit den Abgeordneten der Völker, welche ihm Glückwünsche und Kronen sendeten: »Ich habe der göttlichen Vergeltung nur den Arm geliehen,« — Worte,

deren die Dichtkunst sich bemächtigt hat, und die mit einer bewundernswerthen Kraft am Schlusse der nachstehenden Verse ausgedrückt sind:

Bin ich's, der dich besiegt, o Volk! das ich beklage?
Von deinem Gott nur kommen diese Leidenstage.
Er ist's, der euch bestraft für euer sündhaft Streben!
Ich habe seiner Strafe nur den Arm gegeben.

Im Jahre 638 sah sich Jerusalem nach einer zweijährigen Belagerung genöthiget, wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Omar kam durch Vergleich in dessen Besitz, und die Gesinnungen einer tiefen Frömmigkeit heuchelnd betrat er hierauf die Stadt mit einem aus Kameel-Garn gewebten, großen Bußkleide bedeckt, begab sich auf den Platz des Tempels Salomons, ließ ihn durch seine Soldaten, denen er mit seinem eigenen Beispiele voranging, von dem Unrathe reinigen, und gelobte öffentlich, den Anhängern seiner Sekte hier eine Moschee zu erbauen. In wenigen Jahren war das Werk vollendet, und die Moschee wurde nach dem Namen eines Felsen, von dem man behauptet, daß Gott da zu Jakob gesprochen habe, Gameat el Sakra genannt. Zur Zeit der Eroberung der Kreuzfahrer flüchtete sich eine große Menge Muselmänner hieher. Der größte Theil derselben wurde im Innern, oder vor diesem Tempel niedergehauen. Er wurde hierauf in eine Kirche verwandelt, und diente bis zur Zeit der Siege Saladins über die Christen zum katholischen Gottesdienste.

Die Moschee Omar ist auf einer Erhöhung erbaut,

welche sich 6 Fuß über den Boden des Platzes erhebt, und ein Viereck vorstellt, von dem jede Seite 200 Fuß lang seyn mag. An jedem der vier Hauptpunkte ist eine Treppe von 8 marmornen Stufen, auf welcher man hinaufsteigt.

Das Gebäude ist achteckig, und hat eine Kuppel mit einer Laterne von derselben Form, die mit verschieden-farbigen Gläsern geschmückt ist. Die Mauern, welche mit kleinen Vierecken von Marmor oder gemahltem Porzellan bekleidet sind, bietem dem Auge den Anblick einer Art Musivarbeit dar, die mit willkührlich gearbeitetem Laub- und Blätterwerk eingefaßt ist, durch weches die merkwürdigsten Stellen des Koran, mit goldenen Buchstaben geschrieben, um mich so auszudrücken, wie eingerahmt sind.

Ganz nahe dabei ist der Brunnen der Abwaschung, wo die Türken sich vor dem Gebete reinigen.

Die Entfernung, in welcher sich der Beobachter selbst an der Stelle befindet, welche ich einnahm, erlaubt nicht die Verhältnisse des Gebäudes auf genaue Art zu berechnen. Den Schriftstellern zufolge, welche hievon mit einiger Kenntniß zu sprechen scheinen, wäre der Umfang desselben 256 Fuß, seine Höhe 120 Fuß.

Mein Türke versicherte mich mit dem größten Ernste, daß man im Innern einen Stein von ungeheurer Größe in der Luft hängen sehe, wo er sich, wie durch ein Wunder, schwebend erhalte. Mein Dolmetscher, der weder dumm, noch leichtgläubig ist, bestätigte es, und sonderbarerweise sagte mir ein katholischer Mauerer,

welcher uns begleidet hatte, dasselbe. Alle drei hatten Mitleiden mit meinem Unglauben, und wurden ungeduldig, als ich ihre unglaubliche Erzählung für ein Mährchen erklärte. Der Mauer gilt in Jerusalem für einen sehr rechtschaffenen Mann. Zwanzigmal fragte ich ihn über das nämliche Wunder, und zwanzigmal wiederholte er mir seine frühere Behauptung. Er versicherte, dessen, was er mir gesagt habe, um so gewisser zu seyn, weil er mehrere Monate lang im Innern mit Ausbesserungen beschäftiget gewesen sey. „Ich hatte," sagte er mir ganz ernsthaft, „Zeit genug," diesen Stein zu sehen, und genau zu betrachten; er ist von grüner Farbe."

Ich wollte noch einige Personen in Jerusalem, die mir bei gesundem Verstande zu seyn schienen, darüber befragen, und wie groß war mein Erstaunen, als ich bemerkte, daß sie über meinen hartnäckigen Unglauben ärgerlich wurden. Wenn an dieser Sache, die ich fortwährend für ganz fabelhaft halte, etwas Wahres seyn kann, so ist es der Umstand, daß man den Stein, von dem die Sprache ist, zwar wirklich in der Höhe der Moschee wahrnimmt, daß er aber dort so künstlich befestigt ist, daß der Beobachter, welcher ihn bei der Höhe, in der er angebracht ist, nur aus der Tiefe betrachten kann, von der Täuschung irre geführt, sich überredet, er werde durch nichts gehalten.

Es gibt vielleicht keinen Reisenden, welcher sich hier befand, und nicht den Wunsch gehabt hätte, die Moschee besuchen zu dürfen, um sich über die Wahrheit oder Unwahrheit von Allem, was man von ihr erzählt,

Ueberzeugung zu verschaffen. Allein alle wurden davon zurückgehalten, und zwar die Einen aus Furcht, sich persönlichen Gefahren auszusetzen, die Andern aus Besorgniß, die, von den ensie gastfreundlich aufgenommen worden sind, oder selbst alle katholische Einwohner Jerusalems bloszustellen. Man spricht nichts desto weniger von einigen Personen, welche als Araber verkleidet, die Erfüllung ihres Wunsches erreichten; man nennt unter andern einen Spanier mit Namen Don Domingo Badia y Leblich, der unter dem Namen Ali-Beiel-Abassi gereist ist, und Herrn Burkhard, einen ausgezeichneten Gelehrten von Basel, welcher den Namen Ibrahim-Scheik angenommen hatte; beide gaben sich für Mahometaner aus. Es wäre möglich, daß der Letzte es wirklich gewesen; denn er sagte es selbst ganz offen, ohne von der Schande beunruhiget zu scheinen, ein Renegat geworden zu seyn. Gewiß ist, daß Beide hinlänglich gut arabisch sprachen, um für Eingeborne gehalten zu werden.

Im Jahre 1818 wandte Madame Belzoni mit Erfolg die nämliche List an. Unter der Verkleidung einer Türkinn gelang es ihr, unaufgehalten in die Moschee zu kommen. Sie sah daselbst eine große Anzahl Säulen, größtentheils von Granit, deren Kapitäler grob gearbeitet zu seyn schienen, wie alle Bauwerke der Muhametaner. Nachdem sie in eine Art Kabinet getreten war, welches durch ein großes Fenster sein Licht erhielt, fand sie daselbst einen katholischen Mauerer, der ihr sagte, daß hier der heilige Greis Simeon,

und die heilige Anna, das Jesus-Kind in ihren Armen tragend, prophezeit haben. Der Arbeiter machte sie hierauf auf eine Oeffnung in der Mauer aufmerksam, die gegen Siloe hinaus geht, und versicherte sie, daß hier ursprünglich eine Thüre gewesen sey, durch welche Jesus Christus in den Tempel gegangen ist. Er wollte ihr wohl noch andere, nicht minder anziehende Gegenstände zeigen, die ihm für heilig galten; allein die Dame, welche die arabische Sprache gar nicht, und die italienische nur sehr wenig kannte, und seine Erklärungen daher nur mit großer Mühe verstand, übrigens aber auch von der gerechten Besorgniß ergriffen war, an einem solchen Orte getroffen zu werden, dankte ihm, und entfernte sich eiligst.

Ehe wir uns zurück begaben, zeigte mir mein Dolmetscher um den Platz herum, und besonders auf den Stellen, die uns am nächsten waren, Trümmer von Hallen, Säulen und Bögen, in denen zahlreiche Lampen aufgehangen waren, von welchen, wie er mir sagte, eine gerade an dem Orte hänge, wo das schöne Thor gestanden ist, porta templi, quae dicitur preciosa, und wo der Lahmgeborne bettelte, den der Apostel Petrus im Namen Jesu von Nazareth heilte.

Mein Türke war mehr damit beschäftiget, mich mit muselmännischen Sagen zu unterhalten. „Sieh,“ sagte er zu mir, indem er mir zur Rechten eine Art von Kapelle zeigte, „sieh dieß kleine Denkmal! Es schließt einen Stein ein, welcher sich nur durch ein Wunder da befindet.“ Dieser Stein nämlich war von den Griechen

entwendet worden; allein kaum war er außerhalb Jerusalem, so hatte er den guten Einfall, von selbst an den Ort zurückkehren, wo er sich noch heut zu Tage befindet. — Indem er hierauf meine Aufmerksamkeit für ein anderes Gebäude in Anspruch nahm, welches an die Mauer angebaut war, die auf der Seite des Thales Josaphat den Platz begrenzt, sagte er mir: „Hier, gerade hier war es, wo der große Salomon sich niederließ, um die Arbeiten des Tempels genau zu beobachten.“ Er würde mir noch viele andere schöne Dinge erzählt haben, wenn ich nur ein wenig geduldig, oder schwatzhaft hätte seyn mögen. Ich dankte ihm für seine Güte, und begab mich hinweg, indem ich seine Höflichkeit bewunderte, welche ich von den Türken nicht gewohnt war.

Leben Sie wohl!

Achtundzwanzigster Brief.

Jerusalem den 17. März 1832.

Ich wartete nur auf eine gute Gelegenheit, mein lieber Karl! um das berühmte Kloster von St. Sabas zu besuchen. Sie bot sich mir in letzter Woche dar, und ich beeilte mich, sie zu benützen.

Da die Wege dahin unsicher sind, und es sehr unklug wäre, sich anders, als mit einer Karavane dahin zu wagen, so hatte ich den Prior jenes Klosters, welcher beinahe gewöhnlich hier wohnt, gebeten, mich da-

von in Kenntniß zu setzen, wenn eine abgehen würde. Dieser Geistliche, dessen Benehmen ganz herzlich ist, und der nicht schlecht italienisch spricht, forderte mich am darauffolgenden Tage auf, mich für den 15ten bereit zu halten. An diesem Tage fand ich mich um 8 Uhr Morgens bei ihm ein, und wir machten uns mit einigen Arabern auf den Weg. Er hatte Sorge getragen, uns griechische Pilger, 100 an der Zahl, von einem Janitscharen begleitet, mit dem Auftrage vorausgehen zu lassen, uns bei dem Brunnen des Nehemias zu erwarten.

Als wir am Fuße des Berges Sion angekommen waren, sahen wir einen Boten in großer Eile und ganz außer Athem auf uns zukommen, welcher sich an den Prior wendet und ihm einen Brief überreicht. Dieser öffnet das Schreiben, aber kaum hat er einige Zeilen gelesen, so erblaß er vor Schmerz und Ueberraschung. Da er jedoch über den Inhalt desselben anfangs schwieg, so glaubte ich sein Stillschweigen achten zu müssen. Aber bald entschlüpften ihm beinahe unwillkührlich die Worte: „Die Räuber! die Diebe!“ Die Hand an die Stirne legend sagte er dann zu sich selbst: „Das ist unglaublich! Wie? trotz drei eisernen Thüren! die Diebe, die Diebe!“ Ich hielt mich durch dieses Selbstgespräch hinlänglich berechtigt, ihn zu fragen, was wohl die Ursache seiner Bestürzung sey? „O!“ antwortete er mir, „o! das Kloster, wohin wir gehen, ist durch die Araber geplündert worden. Anstatt die drei eisernen Thüren anzugreifen, welche den Eingang verwahren, und hinter denen wir uns sicher glaubten, ha-

ben sie ein Loch in die Mauer gemacht, sind durch selbes in das Innere gedrungen, haben alle Vorräthe geraubt, und vor ihrem Zurückzuge unsere Brüder auf eine unwürdige Weise behandelt. Was meinen Kummer vermehrt, fuhr er traurig und mit vieler Artigkeit fort, ist der Gedanke, daß es uns in einem so verwüsteten Hause unmöglich seyn wird, Sie so gut zu empfangen, als Sie es verdienen. Ich werde jedoch Befehl geben, daß mindestens die nöthigsten Gegenstände uns sogleich von Jerusalem gebracht werden.« Ich versicherte den guten Prior, daß ich, ein Klostergeistlicher wie er, und einem sehr strengen Orden angehörend, an Entbehrungen gewöhnt sey, und daß es mir nur allein Schmerz mache, daß er und seine ganze Gemeinde eine so grausame Erfahrung habe machen müssen.

Wir erreichten bald unsere Pilger; einige waren zu Pferde, andere zu Fuße; allein alle vereinigt, gut geschlossen und bereit, sich im Falle eines Angriffes zu vertheidigen. Wir setzten unsern Weg zusammen zwischen Bergen ohne Bäume, ohne Schatten, ohne Laub fort, deren trauriger Anblick uns auf den noch traurigern von St. Sabas vorbereitete.

Zwei Stunden von Jerusalem stießen wir auf ein Lager von Beduinen, und eine Stunde weiter wieder auf eines. Das erste bestand aus 15 Zelten, das zweite aus 20, alle von schwarzem aus Kameelhaaren gewirktem Zeuge. Die Männer schienen außerordentlich mager zu seyn, allein gut gebaut und so verbrannt, daß wir sie für Ethiopier hätten halten können. Kameele,

Ziegen, Esel, Hunde, Weiber, Kinder, Alles war untereinander gemengt. Bei unserer Annäherung erhoben sich die Männer, die Weiber bedeckten sich, die Kinder fingen zu weinen, und die Hunde zu bellen an. Unsere unvermuthete Erscheinung, und besonders unsere Zahl hatte ihnen einen vollkommenen Schrecken eingejagt.

Einige Schritte vom Lager bemerkte ich arme Weiber, die auf eine mühsame Weise Wurzeln ausrissen. „Dieß ist ihre Nahrung," sagte mir der gute Prior. „Die Noth, welche in diesem Augenblicke das Land drückt, versetzt sie in diese verzweiflungsvolle Lage. Das Kloster erschöpft sich in Hilfsleistungen; es bringt unermeßliche Opfer. Es gibt alle zwei Tage jedem Menschen ein kleines Brod, und schickt von den Personen, die sich um Almosen melden, auch nicht eine unbeschenkt fort. Und dessen ungeachtet, fügte er hinzu, machen diese Spitzbuben Löcher in die Mauern, um uns zu berauben! Die Unseligen!! und wir haben drei Thüren von Eisen, mein ehrwürdiger Vater! Drei Thüren von Eisen! Und doch sind wir nicht sicher. Vor dieser verwünschten Belagerung von Akre, welche nicht endigen will, haben sie es niemals gewagt; jetzt wagen sie Alles, und Niemand bestraft sie."

Wir hatten von dem zweiten Lager der Beduinen etwa 1½ Stunden zurückgelegt, als wir plötzlich zwei hohe Thürme vor uns sahen, die sich aus einem Abgrunde zu erheben schienen; es waren die von St. Sabas. Ich glaube nicht, daß es Einsiedlern möglich wäre, sich an einem unfruchtbareren Orte, und in einer

schrecklicheren Wüste Wohnplätze zu wählen. Es ist nichts Uebertriebenes in den Erzählungen der Reisenden, welche sich am kräftigsten ausdrücken, um den Schrecken zu schildern, den dieser Ort einflößt. Man sieht durchaus nichts anderes, als Staub oder Felsen, und hier auf dem jähen, fast senkrechten Abhange dieser Felsen, bei 400 Fuß über dem Bache Cedron, dessen steiniges Bett sich in der Tiefe der Schlucht zeigt, ist die erste Terrasse, oder vielmehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Erdgeschoß des Klosters erbaut. Der übrige Theil der Gebäude, stufenweise an dem Berge erbaut, erhebt sich hinter einander wie Stockwerk auf Stockwerk bis zur Spitze, dem Hauptheile des Gebäudes, welches alle andere beherrscht, und selbst wieder durch die Thürme beherrscht wird, deren Spitzen unsern Blicken gleich anfangs aufgefallen waren.

Auf der entgegengesetzten Seite, und in einer solchen Tiefe, daß das Auge erschrickt, wenn es sie messen will, bemerkt man eine Menge Grotten, die mehrere Stunden weit ununterbrochen fortlaufen. Die Unebenheit und Steilheit der Felsen, ihre Unfruchtbarkeit, Alles hätte, wie es scheint, dazu beitragen müssen, den Zugang zu diesen Grotten zu verwehren, und doch gibt es nicht eine einzige derselben, die nicht von einigen frommen Einsiedlern bewohnt gewesen wäre, welche die Welt mit dem Rufe ihrer strengen Lebensweise und ihrer Tugenden erfüllt haben. Lange Zeit vor dem heiligen Sabas waren sie von Mönchen und Einsiedlern bewohnt, und unter dem berühmten Heiligen wurde

die Zahl derselben noch weit größer. Gebet, Betrachtungen, Lobpreisungen des Herrn, Händearbeit beschäftigten ihre Tage daselbst und dehnten sich bis in die stille Nacht aus.

Im Jahre 1100 richteten die Ungläubigen ein schreckliches Blutbad unter diesen Mönchen an. Man zeigte mir vier oder fünfhundert Schedel, die wie Reliquien aufbewahrt werden.

Heut zu Tage haben diese Höhlen keine andern Bewohner als blaue Tauben, welche da ihre Zuflucht suchen, und gern darin nisten.

Es gibt wenig Schilderungen, welche für die christliche Frömmigkeit so anziehend sind, als jene, die der heilige Ephraim von diesen frommen Männern, deren bußfertiges und ganz heiliges Leben den Ruhm dieser Wüste ausmachte, zurückgelassen hat.

„Die Höhlen und die Felsen, sagt er, sind ihr Aufenthalt; sie schließen sich in die Berge, wie zwischen Mauern und unzugängliche Wälle ein; die Erde ist ihr Tisch, wilde Kräuter, welche sie erzeugt, sind ihre gewöhnliche Nahrung, und das Wasser, das in den Bächen fließt, oder welches aus den Ritzen und Oeffnungen der Felsen träufelt, ihre ganze Erfrischung. Sie machen aus allen Orten, wo sie sich befinden, Kirchen; ihre Gebete werden nie unterbrochen; sie bringen den ganzen Tag mit dieser heiligen Uebung zu; Lobeserhebungen des Herrn sind die Opfer, die sie ihm in der Vertiefung ihrer Höhlen darbringen; sie sind zu glei-

cher Zeit die Priester und die Opfer; sie heilen unsere Krankheiten durch die Kraft ihrer Gebete. Diese heiligen Fürsprecher sind immer vor Gott gegenwärtig, und trennen sich nie von ihm; sie wissen nicht, was es sey, sich zu Ehren erheben und nach hohem Range streben; ihre Niedrigkeit ist ihr ganzer Ruhm, und durch sie suchen sie getreue Nachahmer dessen zu werden, der in seinem Reichthume sich aus Liebe für uns arm gemacht hat; — sie gönnen sich keine Ruhe auf dieser Welt, weil sie mit geistigem Troste erfüllt sind; sie irren in den Wäldern umher, und leben mit den wilden Thieren, denen sie da begegnen; — sie sind auf den Gipfeln der Berge wie brennende Fackeln, welche denen leuchten, die von aufrichtiger Frömmigkeit bewogen, sie aufzusuchen kommen; — sie sind in den Einöden wie unerschütterliche Mauern, und erhalten dort dadurch einen festen und dauerhaften Frieden; sie ruhen auf den Hügeln wie Tauben, und halten sich wie Adler auf der Spitze der höchsten Felsen auf. Wenn sie bisweilen in ihren Arbeiten ermüden, so verschafft es ihuen eine gewisse Lust, auf die Erde hingestreckt ein wenig Ruhe zu genießen; allein sogleich erheben sie sich wieder, und mit erneutem Eifer lassen sie von allen Seiten Gottes Lobeserhebungen wie laut tönende Trompeten erschallen. Jesus Christus, der sie nie verläßt, und die Heere seiner Engel, welche sie ohne Unterlaß umgeben, vertheidigen sie gegen die Angriffe ihrer Feinde. Sie knieen auf die Erde nieder, und sogleich ist sie mit ihren Thränen befeuchtet, und wenn ihre Gebete been-

diget sind, so verschmäht es Gott selbst nicht, seinen Dienern zu dienen.

„Ihr Tod ist nicht minder glücklich, nicht minder bewundernswerth, als ihr Leben; sie sind nicht besorgt, sich Gräber zu bauen; denn sie sind auf Erden gekreuziget, und die Gewalt der Liebe, welche sie mit Jesus Christus vereinigt, hat ihnen schon den Todesstreich gegeben. Oft ist der Ort selbst, wo sie verweilten, um ihre Tage der Entbehrung zu beendigen, der ihres Grabes. Mehrere von ihnen sind unter der Stärke und dem Eifer ihrer Gebete eines ruhigen und sanften Schlafes entschlafen. Andere haben, wie an die Spitze der steilen Felsen angeklebt, ihre Seele freiwillig in die Hände Gottes zurückgegeben. Einige, welche in der Einfalt, die ihnen eigen ist, spazieren gingen, sind in den Bergen gestorben, die ihr Grab wurden. Einige den Augenblick ihrer Erlösung nahe fühlend, haben sich in Bereitschaft gesetzt, und selbst in das Grab gelegt, nachdem sie sich in der Gnade Jesu Christi bekräftiget und mit dem Zeichen des Kreuzes bewaffnet hatten. Andere haben sich in dem Herrn niedergelegt, indem sie einige Kräuter aßen, welche ihnen seine Vorsehung verschafft hatte. Es gab deren, die in dem Augenblicke und in der Fülle ihres Gesanges starben, indem der Tod allein ihren Gebeten ein Ende machte und ihren Mund verschloß. Diese unvergleichbaren Männer endlich warten unaufhörlich darauf, daß die Stimme des Erzengels sie aus ihrem Schlafe erwecke, und daß der Augenblick sich nähere, wo auf den Be-

fehl Gottes die Erde die Körper wieder zurückgeben muß, welche ihr übergeben worden sind, wo sie wiedergeboren, und ganz von neuem wieder wie die Lilien in Weiße und Glanz, und in einer unendlichen Schönheit erblühen werden; sie warten darauf, daß Jesus Christus die Mühseligkeiten, welche sie in seinem Dienste und für seinen Ruhm ertragen haben, mit seiner Hand kröne, und mit seiner ewigen Seligkeit belohne.«

Heut zu Tage bewohnen griechische Mönche das Kloster St. Sabas. Ihre Lebensweise ist eben so strenge, als die der Trappisten, bis auf den Gebrauch des Oeles, dessen wir uns nicht bedienen; aber ihr Brod ist weit schlechter, als das unsrige. Trotz der Strenge ihrer Fasten und Bußübungen erfreuen sie sich doch einer guten Gesundheit, und gelangen zu einem hohen Alter. Ich habe einen dieser Mönche gesehen, der 101 Jahr alt und noch immer rüstig war.

Ich ward von der Gemeinde mit großer Achtung aufgenommen. Die Wohnung, welche man mir anwies, war ein sehr schönes Zimmer, an dessen Wänden sehr zierliche Divans standen. An der Wand hing ein Bildniß der heiligen Jungfrau, vor dem eine Lampe brannte. Ich hätte gern gebeten, daß man mir in einer einfachen Zelle einen Platz einräumen möchte; allein ich merkte, daß man meinem Verlangen nicht entsprechen würde, und sprach daher nur meinen Dank aus.

Bald brachte man mir mein Mittagsmahl eigens auf einer Platte angerichtet; es bestand aus Oliven, Fischeiern, Sardellen, und einer Art von kleinem Salat,

welchen man eben von Jerusalem empfangen hatte. Ich hatte mich, zwar nur ungern, in meinen kleinen Salon einführen lassen; allein ich, ein Trappist, im Kloster von St. Sabas, und nur wenige Schritte von einigen hundert Martyrerschedeln, konnte mich nicht entschließen, auf einem Divan sitzend mein Mahl einzunehmen. Ich trug daher, zum großen Erstaunen der Brüder, meine Platte in die Grotte des heiligen Sabas, die nicht ferne vom Kloster in einem Felsen ist, und hier auf einem Steine sitzend, auf dem er selbst schon gesessen war, und einen andern Stein zum Tische habend, nahm ich wieder eine jener glücklichen Mahlzeiten ein, welche jenen glich, von denen ich Ihnen schon bisweilen gesagt habe.

Nachmittags besah ich das Innere des Hauses in allen Einzelnheiten. Ich hielt mich einige Augenblicke in der Kapelle auf, wo der heilige Johann Damascenus begraben ist.

Indem ich mich von da weg nach den Thürmen begab, war ich erstaunt, auf der Terrasse einen herrlichen Palmbaum zu finden, dessen frisches und herrlich grünes Laubwerk den angenehmsten Kontrast mit dem durchaus gelben oder grauen Aussehen dieser dürren Wüste bildete. Ich konnte ihn nicht genug betrachten; der Reisende, der mitten im brennenden Sande Lybiens eine Rose findet, kann keinen trostreicheren und angenehmeren Eindruck empfinden.

Auf einem der Thürme sah ich einen ziemlich großen Vorrath kleiner außerordentlich schwarzer Brode. Die

ausgehungerten Araber klopfen an die Pforte, die Väter lassen ihnen von einer Höhe von 24 Fuß diese Nahrung an einem Seile hinab, und jene verschlingen sie meistens mit den Augen, ehe sie zu ihnen hinabgekommen ist. Wahrscheinlicher Weise haben die Diebe an dem Tage, an welchem sie das Kloster plünderten, nicht hieher kommen können; vielleicht schien ihnen auch diese Beute zu werthlos zu seyn, und sie hielten sich an das Mehl und an den Reis. Ich habe eines dieser Brode mitgenommen, ich wüßte nicht, mit welchem andern Brode ich es vergleichen könnte, außer etwa mit dem, welches man in Europa für die Hunde bäckt. Zwei Tage hierauf aß ich es, und sonderbarerweise fand ich es gut, und es ist mir auch nicht übel bekommen.

Nachdem ich herabgestiegen war, ging ich, um die griechischen Pilger, mit denen ich gekommen, speisen zu sehen. Es waren deren mehr als 100, und meistens Seeleute vom Archipel. Es waren keine Frauen dabei; denn diese werden unter keinem Vorwande in das Kloster gelassen.

Man setzte den neuen Gästen eine Linsensuppe, einige Zwiebeln, Vögeleier, hierauf Kaffee, einen in der Levante unentbehrlichen Gegenstand, und endlich Branntwein vor.

Der Prior speiste mit ihnen, und alle aßen stillschweigend.

Gegen Abend kamen andere Vorräthe von Jerusalem an. Sie schienen mir minder nöthig, als ich anfangs gedacht hatte. Das was ich sah, veranlaßte

mich zu dem Glauben, daß der gute Prior das Uebel, das die Araber anrichteten, etwas übertrieben habe, oder daß diese vielleicht nicht Alles mitnehmen konnten, was sie gern mitgenommen hätten.

Unterdessen war die Nacht angebrochen und die Mönche waren in Erwartung der Stunde, in welcher Gott Lobgesänge gesungen werden sollten, friedlich entschlafen. Was mich betrifft, ich lag auf meinem Divan, und würde es vergebens versucht haben, auf einige Augenblicke einzuschlummern. Alles, was ich den Tag hindurch gesehen hatte, diese traurige und wilde Natur, dieses wüste Land, diese rauhen und unfruchtbaren Berge, diese Löcher, diese halb offenen Felsen, diese verlassenen und schweigsamen Grotten, diese tiefen Abgründe, dieser Bach, der kaum so viel Wasser hatte, daß er die Steine bedeckte, über welche er hinfloß, dieses Kloster, diese Schedel der Martyrer, die sich hier erhalten, und hier bleiben, um Zeugniß zu geben, daß die Religion Jesu Christi keine Henker fürchtet, diese Mönche, welche sich unter dem Schutze des Himmels mitten unter Feinden, die gegen das Kreuz am meisten erbittert sind, erhalten und immer wieder erneuert haben, die Erinnerung an so viele Helden der Buße, welche sich an diesen Orten aufgeopfert und ihren Nachfolgern die Erbschaft ihres Beispieles hinterlassen haben, diese schreckliche Hungersnoth unter den Arabern, diese unermeßliche Menschenliebe von Seite dieser guten Väter 2c., alle diese Bilder, alle diese Gedanken folgten sich in meiner Seele, und verdrängten, wenn ich mich so aus-

drücken darf, einander mit einer solchen Schnelligkeit, daß ich lange Zeit nicht im Stande war, das Gefühl festzuhalten, das jedes dieser Bilder, jeder dieser Gedanken hervorbrachte.

Und als nun diese so hinreißende Bewegung endlich mäßiger, und es mir möglich ward, Betrachtungen anzustellen, dachte ich sogleich an die Sache, die unter allen auf der Erde meinem Herzen die theuerste ist, und ich sagte mir: „Was ist aus dem Hause geworden, wo ich zur Buße zugelassen, ebenfalls glücklich war, wo ich ein Glück genoß, welches reiner noch als jenes war, das die guten Väter von St. Sabas, die unglücklicherweise von der Einheit getrennt sind, in ihren Zellen genießen! Wo ist dieses Lager, welches die Welt für so hart hält, und auf dem ich in meinem Leben am süßesten geschlafen habe? Wer hätte gedacht, daß Männer, die das Glück nur in der Weichlichkeit, im Golde, in der Macht, im Vergnügen suchen, sich es zur Angelegenheit machen würden, andern Männern das Glück zu rauben, auf der bloßen Erde zu liegen, das Land unter dem Schweiße ihres Angesichtes zu bebauen, ihren Körper mit ein wenig Brod oder Gemüse zu nähren, daß nur mit einigen Tropfen Wasser befeuchtet worden ist?“

Und meine Augen füllten sich mit Thränen, Seufzer enthoben sich meiner gepreßten Brust, und ich war dem Schluchzen nahe.

Allein mitten unter diesen Klagen, unter diesen Seufzern, die mir der Schmerz entriß, von meinem

Orden entfernt zu seyn, an welchen mich meine Neigung mehr noch als mein Gelübde fesselte, hielt mich eine innere Stimme auf, und fragte mich, ob nicht unter so vielen Regeln, zu denen ich mich durch mein Gelübde verbindlich gemacht habe, die Unterwerfung unter den heiligen Willen Gottes die erste und heiligste, — ob sie nicht das charakteristische Kennzeichen eines treuen Trappisten sey?

Und meine Thränen hörten auf zu fließen, und meine Seufzer verstummten. Das Herz durch eine unaussprechliche Hinneigung auf den Willen meines Jesus gerichtet, fange ich an zu begreifen, daß in den strengsten Anordnungen, welche er in Beziehung auf die trifft, die ihn lieben, mehr Güte und Barmherzigkeit liege, als irgend eine Sprache aussprechen könnte; — ich begreife, wie sehr man blind, oder ungerecht seyn muß, um seine Blicke nicht über die Ungerechtigkeit der Menschen zu erheben, um sowohl die Gerechtigkeit dessen zu betrachten, der sich derselben bedient, als auch die Gerechtigkeit der Ereignisse, die er daraus hervorgehen läßt.

Es schien mir, als wende in diesem Augenblick mein gütiger Heiland sich besonders an mich und sage mir: „Wenn ich das, was meine Weisheit zuzugeben für gut befunden hat, nicht zugelassen hätte, würdest du jemals das Glück genossen haben, mich an dem Orte selbst, wo ich geboren worden, wo ich gelitten, wo ich für dich gestorben, zu besuchen und anzubeten, — den Stein meiner Krippe und den meines Grabes, welche

mein Körper berührt hat, mit Händen und Lippen zu berühren, — so ganz in der Nähe zu sehen, bis zu welchem Grade ich mich erniedrigt habe, um alle Sünder zu erlösen? — Und sagt dir meine Gnade nicht, daß du dadurch mehr Glauben, mehr Hoffnung und mehr Liebe erlangen sollst?« —

Und neue Thränen, um vieles von den ersten verschieden, dießmal Thränen des Friedens und der Liebe, strömten aus meinen Augen, und ich pries den Herrn, und werde bis zu dem letzten meiner Tage die Erinnerung an die glückliche Nacht in St. Sabas bewahren.

Um 8 Uhr Morgens stieg ich zum Bache Cedron hinab, um in dem Hintergrunde einer Grotte einen Brunnen zu besehen, welcher den Namen des Heiligen führt, und den ihm Gott, nach einer alten Ueberlieferung, auf seine Bitte gewährte. Man versicherte mich, daß dieser Brunnen seither noch nie versiegt sey. Die Pilger schöpfen gewöhnlich hier ihr Wasser.

Ich setzte mich eben in Bereitschaft nach Jerusalem zurückkehren, als ein erschreckliches Geschrei, welches von der Außenseite des Klosters bis zu uns drang, und die bestürzte Miene der Geistlichen, von denen ich scheiden wollte, mich einen Augenblick lang besorgen ließ, daß irgend ein neues Unglück geschehen sey. Araber in ziemlich großer Anzahl hatten alle Ausgänge besetzt, und ließen keinen unserer Pilger hinaus, der ihnen nicht ein Geschenk entrichtete.

Ich stieg nichts desto weniger zu Pferde. Als ich erschien, verdoppelte sich das Geheul, und die Menge

drängte mich von allen Seiten. Indessen war es keineswegs meine Absicht, noch weniger lag es in meinem Charakter, ihren Willen zu erfüllen. Ich ließ ihnen durch den Janitscharen, welcher die Pilger begleitet hatte, erklären, daß ich ein Franke, ein Unterthan des großen Kaisers von Oesterreich sey, und daß ich mich nicht so weit erniedrigen würde, ihnen auch nur einen Silberpfennig zu geben, den sie nicht zu fordern berechtigt wären.

Meine entschlossene Miene flößte ihnen Achtung ein, und während der Janitschar und der Guardian, beide sehr verlegen, ihnen meine Worte erklärten, ritt ich mitten durch sie, ohne daß sie es gewagt hätten, den Zügel meines Pferdes zu ergreifen und mich aufzuhalten.

Der Prior beeilte sich, mich einzuholen und mir auszudrücken, wie viele Sorge ihm dieser Vorfall gemacht habe. Er versicherte mich, daß die Araber bis jetzt noch nie von den Pilgern bei ihrem Abzuge von St. Sabas etwas gefordert hätten, und gab liebevoller Weise der Hungersnoth die Schuld der unrechtmäßigen Handlung dieser Unglücklichen. Ich verließ ihn durchdrungen von Dankbarkeit für die rücksichtsvolle Gastfreundschaft, welche mir zu Theil geworden war.

Das Benehmen der Araber war eben nicht sehr geeignet, den Pilgern das Gefühl von Sicherheit einzuflößen. Der größte Theil zog sich zurück, indem er neue Erpressungen besorgte; einige schienen zu fürchten, daß sie auch nicht um den Preis ihrer Börse davon befreit bleiben würden. Für uns war dieß ein Beweg-

grund, für die Rückkehr die nämliche Ordnung, und dieselben Sicherheitsmaßregeln zu beobachten, wenigstens so lange, bis wir uns außerhalb der Berge befänden, innerhalb deren ein Angriff oder hinterlistige Nachstellung mehr zu besorgen war. Vier Stunden nachher waren wir alle wieder ohne Hinderniß in der heiligen Stadt angekommen. —

Leben Sie wohl! —

Ende des ersten Theiles.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Brief.

Seite

Anzeige der Abreise 3

Zweiter Brief.

Ceremonie in der Kirche zu St. Urban vor der Abreise. — Abreise. — Ankunft in Luzern. . . . 4

Dritter Brief.

Krankheit. — Bundesversammlung. — Herr Lutz . 6

Vierter Brief.

Der zum Tode verurtheilte Mörder. — Gebrauch in Luzern in Betreff überwiesener Verbrecher, die aber nicht eingestehen wollen. — Schreckliches Beispiel hievon 7

Seite

Fünfter Brief.

Uneigennützigkeit des Herrn Lutz. — Christliche Liebe 10

Sechster Brief.

Abreise von Luzern. — Der Luzerner-See. — Der Grütly Hügel. — Tells Kapelle. — Walter Fürst, Arnold von Melchthal, Werner Stauffacher . . 13

Siebenter Brief.

Der Gottharts-Berg und seine neue Straße. — Airolo. Magadino. — Dampfboot. — Lago maggiore. Rückerinnerungen. — Kolossale Statue des heiligen Karl Borromäus. — Die Schiffleute des Dampfbootes. — Mayland. — Die Kathedralkirche daselbst. Ungarische Soldaten. — Kaiser Franz. — Frömmigkeit der österreichischen Soldaten. — Der Generallieutenant Baron Geramb 14

Achter Brief.

Venedig. — Graf Spaur, Statthalter der Provinz Venedig. — Der Admiral Paulucci. — Herr Peter Todorovich 23

Neunter Brief.

Abreise von Venedig. — Lazareth von Poveglia. — Ungünstiger Wind. — Die Brigg Ulysses. — Der Bucentaurus 24

Zehnter Brief.

Ausfahrt aus dem Kanal. — Religiöse Gleichgiltigkeit. —

Seite

Bemerkungen über diesen Gegenstand. — Maria Geburtsfest. — Es ist das Merkmal der Erwählten, die heilige Jungfrau zu lieben. — Einige Personen werden krank. — Windstille. — Falke. — Der Kapitän des Ulysses. — Schreckliches Wetter. — Rückerinnerungen an La Trappe. — Korfu. — Zante. — Candia. — In Betrachtung zugebrachte Nächte auf dem Verdecke des Ulysses. — Der Gottlose auf dem Meere. — Die Turteltaube. — Krieg zwischen den Türken und den Griechen. — Gegenseitige Grausamkeiten. — Anekdote hievon. — Aberglaube des Kapitäns. — Cholera. — Herr Caprara österreichischer Konsul. — Kloster der Väter Franziskaner. — Lamarine, Larnaka. — Insel Cypern, Visitandinnen. — Krieg zwischen dem Vicekönig von Egyptten und dem Pascha von Akre 27

Eilfter Brief.

Lähmung. — Gefährliche Symptome. — Aufmerksamkeiten des Herrn Konsuls, der Väter vom heiligen Lande und der Aerzte. — Genesung. Gemälde, Geschenke der Kaiserinn Maria Theresia. — Rennegaten. — Pest. — Abreise nach Jaffa . . . 54

Zwölfter Brief.

Türkische Goelette Elpis (Hoffnung). Der Kapitän, die Matrosen. Mustapha, Sohn des Kapitäns. — Ungeduld nach dem Anblicke des heiligen Landes. — Pilger am Bord. — Junge Griechinn und ihre kleinen Kinder. — Anblick der Küsten von Palästina. —

Seite

Jaffa. — Die gefährliche Rhede daselbst. — Ausschiffung. — Kloster der Väter vom heiligen Lande. Schiffbruch der türkischen Goelette. — Einnahme von Jaffa durch Ibrahim Pascha. — Herr Mostras, russischer Konsul. — Verschleierte Frauen. — Väter Franziskaner und die Klöster, welche sie in Asien und Afrika haben 69

Dreizehnter Brief.

Abreise von Jaffa. — Unangenehmes Thier zum Reiten. — Verlegenheit mitten auf dem Marktplatze. Herrlicher Tag. — Zahlreiche Heerden. — Rama.— Kloster. — Brunnen der heiligen Helena. — Thurm der vierzig Märtyrer 71

Vierzehnter Brief.

Abreise von Rama. — Berge von Judäa. — Dorf des Jeremias. — Abu=Gusch. — Beduinen. — Regenbogen. — Oelberg. — Jerusalem. — Eintritt in die heilige Stadt. — Kirche des heiligen Erlösers. — Väter Franziskaner. — Pater Franz von der Grotte, Guardian des Klosters vom heiligen Grabe. — Fußwaschung. — Zelle. — Erste in Jerusalem zugebrachte Nacht. — Terrasse des Klosters. — Aussicht, deren man sich hier erfreut. — Schmerzhafter Weg. — Gerichtshaus des Pilatus. — Das Thor Bab-el-Sidi-Mariam. — Ort, wo der heilige Stephan gesteiniget wurde. — Bach Cedron. — Garten der Schmerzen. — Oelbäume. — Grotte der Todesangst. — Ort, wo Judas seinen Meister überlieferte. — Fest der Empfängniß. — Pracht der Kirche. — Be=

Seite
suche bei den vorzüglichsten Geistlichen des Hauses. — Armuth ihrer Zellen. — Einfachheit ihres Tisches 76

Fünfzehnter Brief.

Eintritt in die Kirche des heiligen Grabes. — Die Väter Franziskaner, die Wände des heiligen Grabes reinigend. — Zelle. — Gallerie, welche an selbe stößt. Besteigung des Kalvarienberges. — Eintritt in das heilige Grab 93

Sechzehnter Brief.

Eindruck, welchen der Anblick der Kirche des heiligen Grabes macht. — Geschichte dieser Kirche. — Ihr Brand. — Die Griechen und Armenier erbauen sie wieder. — Sie unterdrücken die Lateiner. — Beschreibung dieser Kirche. — Messe im heiligen Grabe . 98

Siebenzehnter Brief.

Pilger zu Jerusalem. — Schöner Zug eines Griechen gegen seine Frau. — Kinder der Pilger. — Prozession. — Grab Gottfrieds und Balduins. — Gottfrieds Schwerdt. — Einnahme Jerusalems durch die Egypter. — Sie zeigen sich günstig gegen die Christen. — Einfluß des Geldes auf die dem Alkoran untergebenen Länder 126

Achtzehnter Brief.

Abreise nach Bethlehem. — Weg. — Ebene Raphaim. — Griechisches Elias-Kloster. — Grab der Rachel. — Anblick von Bethlehem — Heilige Grotte . . 136

Seite

Neunzehnter Brief.

Bethlehem. — Kloster daselbst. — Kirchen. — Beschreibung der heiligen Grotte. — Der heilige Hieronymus. — Die heilige Paula und ihre Tochter Eustochium. — Heiligthum der Geburt. — Krippe. — Magier. — Feierliche Prozession um Mitternacht . 146

Zwanzigster Brief.

Bewohner von Bethlehem. — Weiber. — Hauswesen. — Kleidertrachten. — Heirathen. — Sitten. — Geschichte einer Wittwe. — Begräbnisse. — Wiederholtes Geschrei. — Anekdote hievon . . . 163

Einundzwanzigster Brief.

Brunnen Davids. — Teiche Salomons. — Milchgrotte. — Dorf der Hirten. — Brunnen der heiligen Jungfrau. — Stelle, wo die Hirten die Stimme der Engel vernahmen. — Thekua. — Labyrinth. — Berg der Franzosen 184

Zweiundzwanzigster Brief.

Mangel. — Palästina. — Jerusalem. — Belagerung durch Titus. — Konstantins Bekehrung. — Julian der Abtrünnige. — Der Kalif Omar I. — Kreuzzüge. — Einnahme von Jerusalem. — Blutbad. — Saladin. 195

Dreiundzwanzigster Brief.

Weg der Gefangennehmung. — Kreuzweg. . . 271

Seite

Vierundzwanzigster Brief.

Oelberg. — Thal Josaphat. — Bach Cedron. — Kirche der heiligen Jungfrau. — Ihr Grab. — Grab des heiligen Joseph, des heiligen Joachim und der heiligen Anna. — Wunderbarer Anblick vom Oelberge aus. — Spur, welche der linke Fuß des Heilandes in dem Augenblicke den Felsen eindrückte, als er die Erde verließ, um sich in den Himmel zu erheben. — Kapelle an dem Orte erbaut, wo unser Herr seine Schüler das Gebet des Herrn lehrte. — Ort, wo seine Apostel gemeinschaftlich das Glaubensbekenntniß verfaßten 501

Fünfundzwanzigster Brief.

Unbeständigkeit der Temperatur in Jerusalem. — Ansicht dieser Stadt während der Fasten, und nach der Fasten. — Hakeldama (Blutfeld). — Thal Gehennon. — In den Felsen gehauene Gräber. — Brunnen des Nehemia. — Brunnen Siloe. — Dorf Siloe. — Berg des Aergernisses. — Grab des Absolon. — Grab des Barachias. — Grab des Zacharias. — Grab des Josaphat. — Gräber der Könige. — Gräber der Richter. 519

Sechsundzwanzigster Brief.

Aufenthalt im heiligen Grabe während der drei letzten Tage, welche dem Aschermittwoche vorangehen 556

Siebenundzwanzigster Brief.

Platz des alten von Salomon erbauten Tempels . 549

Seite

Achtundzwanzigster Brief.

Reise nach St. Sabas. — Lager der Beduinen, Mangel der in selben herrscht. — Anblick des Klosters St. Sabas. — Griechische Mönche, welche es bewohnen. — Wohnung. — Mittagmahl. — Herrlicher Palmbaum. — Pilger. — In St. Sabas zugebrachte Nacht. — Bach Cedron. — Araber, welche die Pilger brandschatzen 360

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Géramb, Marie-Joseph <<de>>, / Brug, C. W. / Brug, Franz Maria,

Pilgerreise nach Jerusalem und auf den Berg Sinai, in den Jahren 1831, 1832 und 1833

Bd.: 1

Augsburg 1837

It.sing. 1407 m-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10620741-0